

Aus der Community:

«Es ist naiv zu glauben, dass sich qualifizierte Frauen von alleine durchsetzen.»

Priska Plüss zu «Unsere Generation lebt die Gleichberechtigung», tageswoche.ch/+bhfvi

Wer zickt denn da?

Warum ausgerechnet Frauen Frauenquoten in staatsnahen Basler Firmen ablehnen, Seite 14

Martin Forter:

Der Mann, der Chemie-firmen bei der Entsorgung von Mülldeponien zum Glück zwingt, Seite 26

Etwas schmierig:

Wie das Geschäft zwischen Fussballern, Vereinen und Vermittlern so läuft – nicht nur bei YB, Seite 34

Bild: Anthony Bertsch



Kleider-Wahn

Wir wollen keine Burkas – und unterwerfen uns selber ungezählten Kleidernormen, Seite 6

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



Anzeige

LIGNE

1840.- ~~2300.-~~

Sie sparen 460.-

34 LEDER-FARBEN

fly.ch

-20%* AUF EINE AUSWAHL AN LEDERGRUPPEN

*Gegen Abgabe dieses Bons erhalten Sie 20% Rabatt auf eine Auswahl an Ledergruppen (CARDIFF, HALLEY, LIGNE, EXTON, BRIGHTON, SPADES). Angebot gültig bis 25.10.2013 in allen 19 FLY-Filialen schweizweit. Nicht kumulierbar mit anderen Rabatten, Bons, Promotionen, Dienstleistungen, Geschenkkarten und bereits erteilten Aufträgen. Pro Person ein Bon. Bitte vor dem Kauf an der Kasse abgeben.

fly.ch

CHF 100.– günstiger!



**Beim Kauf eines Mac oder iPad erhalten
Sie einen Canon Pixma Drucker
CHF 100.– günstiger.**

Aktion gültig vom 27.09. - 31.12.13./ Der Gutschein ist einlösbar bis 31.01.2014. / Der Gutschein ist einlösbar beim Kauf eines Canon Pixma MX925 oder MG7150. Keine Rabattekumulierung.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Das Ancien Régime lässt grüssen

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Nach den Minaretten nun also die Burka. Es war absehbar, dass das Ja der Tessinerinnen und Tessiner zu einem Burka-Verbot jenen Kreisen Auftrieb gibt, die ein solches Verbot schon lange landesweit einführen möchten. Sofort in Stellung gebracht hat sich etwa das Egerkinger Komitee, das 2009 bereits die Minarett-Initiative zum Erfolg brachte. Morgenluft wittert auch der Basler SVP-Grossrat Joël Thüring, Fürsprecher der Initiative für ein kantonales Vermummungsverbot, die im Mai im Grossen Rat durchfiel, weil sie kapitale Freiheitsrechte infrage stellt.

Was soll das alles? Worin liegt eigentlich das Problem?

Das fragen sich dieser Tage wohl manche Leute. Wie vor vier Jahren, als über schweizweit gerade einmal vier Minarette gestritten und abgestimmt wurde. Walter Wobmann, Solothurner SVP-Nationalrat und Mitglied des Egerkinger Komitees, brachte es diese Woche gegenüber dem «Liechtensteiner Vaterland» so auf den Punkt: «Wir wollen nicht nur im Tessin, sondern auch in Basel

und in Genf keine voll verschleierte Leute.» Eine klare Ansage. Bloss: Wo sieht man je «voll verschleierte Leute» in Basel – ausser an der Fasnacht? Kann uns eine Handvoll burkatragender Frauen aus reichen Golfstaaten, welche die Genfer Rue du Rhône entlangschlendern, wirklich ernsthaft irritieren? Und überhaupt: Gäbe es nicht Wichtigeres zu tun, als das Rad der Geschichte bis vor das Jahr 1798 zurückzudrehen, als hierzulande die Kleiderverbote abgeschafft wurden? Es war die Zeit der Aufklärung. Das Ancien Régime lag am Boden, der Ruf nach Freiheit und Demokratie erstarkte.

Verhältnismässigkeit ist ein zentraler und bewährter Grundsatz unserer Rechtsprechung. Verbote werden ausgesprochen, wo konkrete Probleme herrschen, die sich dank Gesetzen lösen lassen.

Die Burka ist kein Problem. Ebenso wenig wie der Walfischfang in Schweizer Seen. Sonst müsste man schleunigst ein entsprechendes Verbot erlassen.

✉ tageswoche.ch/+bhhwp

Böse, böse, Burka

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli

SEHR VEREHRTER PLAUBEREREIN...



100% '13

Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie in den nächsten Tagen auf unserer Website erwartet

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind die Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

FCB, FCB, FCB:

Der FC Basel hat strenge Tage: Nach dem Sieg gegen Thun kommt am Samstag der FC Sion nach Basel. Wir berichten ab 19.45 Uhr live aus dem St.-Jakob-Park auf tageswoche.ch/sport und auf Twitter [#rotblaulive](https://twitter.com/rotblaulive). Die Partie wird hoffentlich

eine gute Einstimmung für das Heimspiel in der Champions League am Dienstag gegen Schalke.

Herbststimmung im Museum:

Sich an den Tod erinnern: Das Museum für Gegenwartskunst widmet sich einem typischen Thema der Kunstgeschichte: Dem Memento mori, einem Symbol für Vergänglichkeit, anhand von Werken von Andy Warhol oder Douglas Gordon. Die Kritik der Ausstellung ist ab Sonntag unter tageswoche.ch/kultur zu lesen.

Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen
• energiesparend (ca. 25%)
• lärm-dämmend (ca. 50%)
• umweltschonend
• kostenbewusst
Wir sind spezialisiert...
Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!
F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: Noëmi Kaiser

Regisseurin in den Zwischenräumen
Die Schauspielerin Noëmi Kaiser hat mit den Nutzern der Kunstwerkstatt «artSoph» das Episoden-Stück «Zwischenräume» einstudiert. Weitere Infos: artsoph.ch



Foto: Stefan Bohrer

Wenn die Grafikerin und Schauspielerin Noëmi Kaiser sagt: «Ich begegne ihnen auf Augenhöhe», meint sie es genau so, wie sie es sagt. Es ist keine Worthülse, die sie verwendet, um den Umgang mit den Menschen zu beschreiben, mit denen sie ein Theaterstück einstudiert hat. «Zwischenräume» heisst das Stück, das am Wildwuchs-Festival im Mai erstmals überhaupt aufgeführt wurde und nun im Oktober in Münchenstein und Basel wieder auf die Bühne kommt. Wildwuchs – das ist jenes Festival mit Menschen, die anders sind. Und anders sind auch die Menschen im «artSoph» in Liesetal, wo Noëmi Kaiser arbeitet.

«Ich will nicht wissen, weshalb ein Nutzer hier ist», sagt sie. Ob er wegen einer Suchterkrankung in die Kunstwerkstatt kommt, wegen psychischer Probleme – oder beidem. Es ist keine Therapie, die sie macht, ihr Fokus liegt auf der Kreativität der Menschen und nicht auf deren Defizit. Noëmi Kaiser kommt vom Theater her – und macht nun wieder Theater, Kunst und Kreatives in jeder erdenklichen Form. Ausschlaggebend für das jeweilige Projekt sind die Nutzer selbst. Sie bringen die Ideen, sie sind der Motor. Ein Grossteil dieser Nut-

zer lebt im Sophie-Blocher-Haus, einer Einrichtung für Menschen, die durch die sozialen Netze gefallen sind. Andere kommen von anderen Institutionen in die Werkstatt. Ein junger Mann kann sprayen – also sprayt er. Ein anderer erfindet gern Dinge und hat Schmerzen am Arm. Nun haftet ein «Kissenträger» an seinem Rücken. Bald steht er damit auf der Bühne.

Noëmi Kaiser will nicht ins andere Theaterleben zurück, in das Leben der «echten» Schauspieler, der grossen Bühnen. Die Freiheiten bei «artSoph» gibt sie nicht mehr her. Genauso wenig wie die Überraschungen: Die Idee für «Zwischenräume» entstand wegen eines Bildes in einem Heft. «Da stand eine Frau auf einem Bein – und wir wussten: Daraus wollen wir was machen.» Also haben sie gesammelt, Bilder, Texte, Schnipsel. Sie hält Daumen und Zeigefinger in die Luft, der Zwischenraum ist 15 Zentimeter breit. «So dick war das Dossier.» Nun, über ein Jahr später, sind es Episoden, die einst als Idee in der Mappe lagen. Episoden, die zusammengehören – oder auch nicht. Wie im richtigen Leben, nur anders. *Martina Rutschmann*

► tagswoche.ch/bhsp

INHALT

Wochenthema: Kleiderregeln

Ein Burka-Verbot wäre nicht nur politischer Unfug – es widerspräche auch unserer Kultur, Seite 6

Auch das noch

Die Polizei, unser Freund und Helfer, setzt auf Englisch, Seite 13

Blogposting

Zürich will den Letzigrund nach dem gescheiterten Stadionprojekt attraktiver gestalten, Seite 13

Die Quotenkillerinnen

Am Engagement bürgerlicher Politikerinnen gegen die Frauenquote scheiden sich die Geister, Seite 14

Die höchste Schweizerin

Maya Graf hat eine steile politische Karriere hinter sich, Seite 16

Konfuzius sagt

Die Uni Basel hat im neuen China-Institut wenig zu melden, Seite 18

Das System Merkel

Die deutsche Kanzlerin ist ihren Gegnern immer einen Schritt voraus, Seite 19

Im Labor der Schweiz

Rund die Hälfte der Bevölkerung lebt in der Agglomeration, Seite 20

Wochendebatte: Haben Frauen auch ohne Quote gleiche Chancen?

Tiziana Conti (Junge CVP BS) und Lavinia Fasciati (Juso BS) beziehen Stellung, Seite 31

Bildstoff

Der Basler Giovanni Waldner zeigt letzte Fotografien, Seite 32

Krumme Dinger

Im Fussball-Business sind seltsame Geschäftspraktiken keine Seltenheit, Seite 34

Unter Nachbarn

Assaf Gavron schreibt über das Leben in einer israelischen Siedlung, Seite 36

Wochenstopp

Das Vitra Design Museum stellt die Geschichte des Lichts vor, Seite 39

Lichtspiele

Der «Apple»-Film fällt nicht weit von seiner Stammkundschaft, Seite 41

Leibspeise

Ein veganer Zopf fürs Zmorge, Seite 43

Kultwerk

Eine neue Biografie zum 50. Todestag von Edith Piaf, Seite 44

Wochenendlich

Mit den ÖV durch das vielfältige Malcantone, Seite 45

Bestattungen, Seite 12

Reaktionen, Impressum, Seite 30

Rätsel, Seite 42



Foto: Stefan Bohrer

**Anna Thommen:
Nur das Fremde
ist der Filmerin
eigen genug,
Seite 38**



Foto: Stefan Bohrer

**Martin Forter:
Der Geograf setzt
die Basler Chemie
unter Druck,
Seite 26**



Foto: Eidgenössische Militärbibliothek

**Ach-tung! 1963
marschierte die
Schweizer Armee,
Seite 22**

Böse, böse Burka

Unsere Kleiderzwänge nehmen wir klaglos hin, die der anderen wollen wir in der Verfassung verbieten.

Von Michael Rockenbach und Philipp Loser, Illustrationen: Anthony Bertschi

Und erneut wird die Schweiz von einer ihrer hässlichsten Gemeinden in Geiselhaft genommen. Hingeklatscht an den Jurasüdfuss, im Nirgendwo des Mittellands, definiert durch die wichtigste Autobahnkreuzung der Nordschweiz, liegt Egerkingen. Egerkingen. Das Dorf mit dem Steuerpranger. Das Dorf, in dem die Baukommission sämtliche 130 Einsprachen gegen ein geplantes Asylzentrum gutheisst. Und das Dorf, das in den vergangenen Jahren zum Symbol des rechtsbürgerlichen Kampfes gegen den Islam in der Schweiz geworden ist.

Im Hotel Mövenpick oberhalb der Autobahn formierte sich um das Jahr 2007 herum das Egerkingener Komitee und machte sich auf, einen heiligen Kreuzzug zu führen. Plötzlich redeten alle nur noch von Minaretten, Muezzins, der Scharia. Einsamer Höhepunkt in der Geschichte des Komitees: die Annahme des Minarett-Verbot im Jahre 2009.

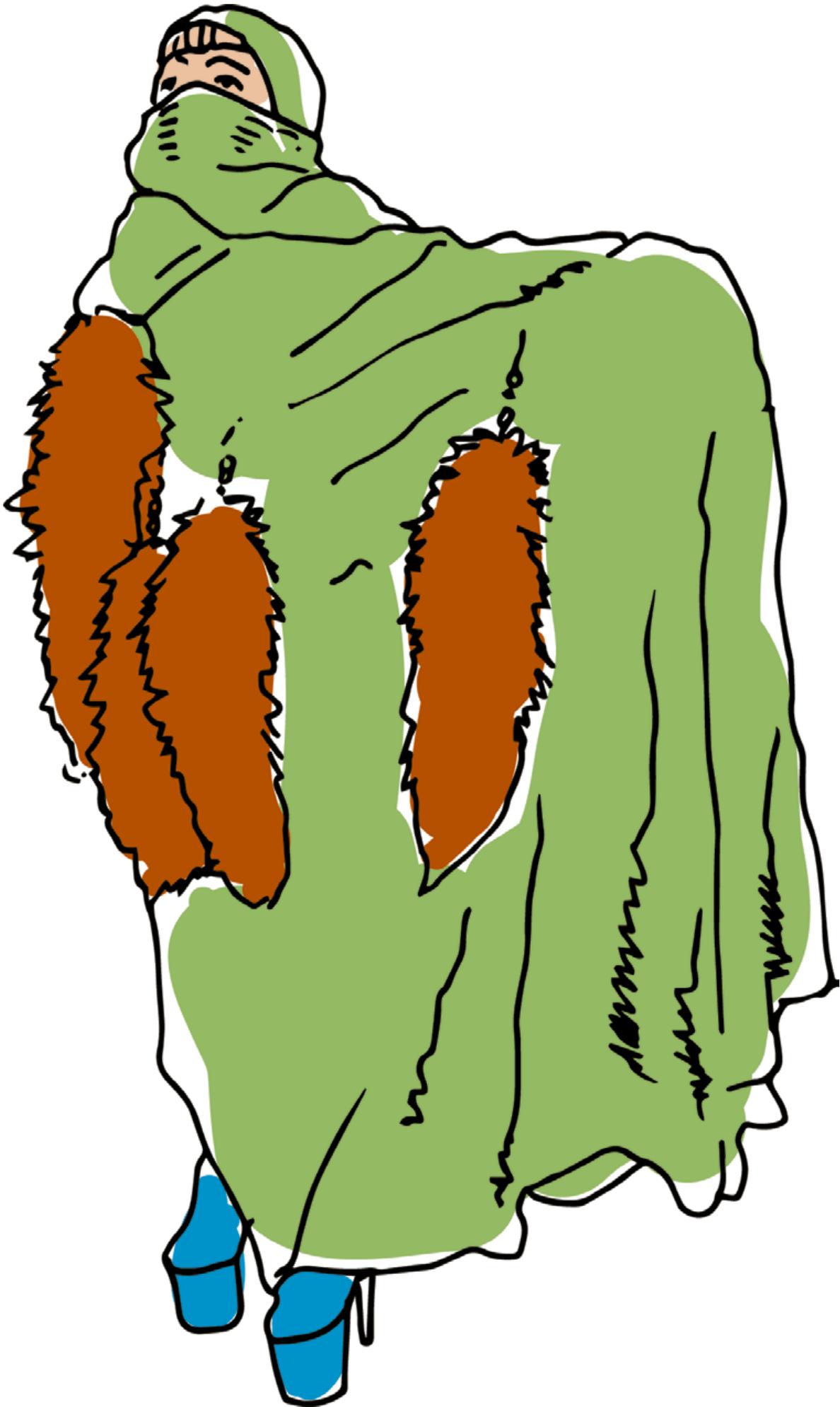
Danach wurde es etwas ruhiger um das Komitee und seine Exponenten. Bis das Tessiner Stimmvolk am vergangenen Sonntag überaus deutlich ein Burka-Verbot in der Verfassung festschrieb. Am Tag nach der Abstimmung gab es in der Wandelhalle des Bundeshauses nur ein Thema: die Burka. Sinnigerweise war der Tag nach der Abstimmung auch der Tag der Tracht. Vorab Parlamentarier aus dem rechten Lager erschienen mit lustigen Hüten, Röcken und Gilets. Und erklärten derart gekleidet, warum die Schweiz jetzt unbedingt ein nationales Burka-Verbot brauche.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht wie schon beim Minarett-Verbot der Solothurner SVP-Nationalrat Walter Wobmann. Er war es, der nach der erfolgreichen Minarett-Initiative der Weltöffentlichkeit erklärte, warum der Islam und seine Gebetshäuser eine Gefahr für die Schweiz darstellen. Und er ist es nun, der auf sämtlichen Kanälen

den nächsten Schritt in seinem Kampf gegen den Islamismus ankündigt: Die Volksinitiative für ein nationales Burka-Verbot liegt in der Schublade des Egerkingener Komitees; die Unterschriftensammlung wird im Frühling 2014 beginnen.

Die Debatte über ein mögliches Burka-Verbot wird in ähnlichen Linien wie schon beim Minarett-Verbot ablaufen. Im Zentrum stehen dabei zwei Fragen: Ist die Burka ein tatsächliches Problem in der Schweiz? Und ist ein entsprechendes Verbot überhaupt verfassungskonform?

Im Gegensatz zur Minarett-Initiative startet die Debatte um die Burka aber nicht bei null. Eine Ständesinitiative des Kantons Aargau für ein nationales Burka-Verbot wurde im März 2012 vom Ständerat abgelehnt. Die kleine Kammer hielt ein nationales Verbot für die rund 100 bis 150 burkatragenden Frauen in der Schweiz (davon die meisten Touristinnen) für überflüssig. Und sollten Burkas in den



Kantone tatsächlich als Problem wahrgenommen werden, so sei es an ihnen, ein Verbot auszusprechen.

Genau das war die Absicht der Jungen Basler SVP, die im vergangenen Jahr eine Initiative für ein kantonales Vermummungsverbot einreichte. Zur Abstimmung kam die Initiative nie: Der Grosse Rat erklärte die Initiative für ungültig und stützte sich dabei auf ein Gutachten der Basler Regierung. Dieses hielt fest, wie die NZZ diese Woche schön darlegte, dass es ein persönliches Recht darauf gebe, sein Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen. Und es eben auch nicht zu zeigen.

Die Junge SVP lässt den Entscheid des Grossen Rates gerichtlich anfechten; gleichzeitig befasst sich auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte mit dem Thema: Dort ist eine Klage gegen das bereits existierende Burka-Verbot in Frankreich hängig.

Eine nationale Debatte

Die Aargauer Standesinitiative und der Vorstoss der Jungen SVP brachten es auf eine jeweils relativ kurze Empörungshalbwertszeit. Mit dem Ja der Tessiner zum Verbot und der angekündigten Volksinitiative des Egerkinger Komitees dürfte sich das ändern: Nach der nationalen Debatte über ein Minarett-Verbot wird sich die Schweiz in den kommenden Jahren wohl in aller Ausführlichkeit über die feinen Unterschiede zwischen Burka, Tschador und Nikab unterhalten.

Der ehemalige Bundesrat Moritz Leuenberger hat das kommen sehen. Während einer Rede vor der Delegiertenversammlung der SP im Mai 2010 in Frauenfeld (also kurz nach der Annahme der Minarett-Initiative) setzte sich der damals noch amtierende Bundesrat intensiv mit der Burka und der von ihr geförderten Empörungsbewirtschaftung auseinander. Wenn er sich die Talkshows der privaten Sender anschau, dann nehme dort in letzter Zeit immer mindestens eine Frau in der Burka teil, sagte Leuenberger damals. «Das beweist: Die Burka ist im Kommen. Immer mehr Frauen konvertieren und tragen eine Burka. Sie ist eines der allergrössten Probleme, das es in der Schweiz überhaupt gibt.» Sagte er. Und meinte es natürlich ironisch. Schuld an dieser Wahrnehmung der Burka seien die Medien. «Im gegenseitigen Ringen um Einschaltquoten wird öffentliche Empörung geschürt. (...) Die Medi-

en vermitteln einen Eindruck, der mit der Realität überhaupt nichts zu tun hat. Und je häufiger dieses Schein-Problem auf allen Fernsehkanälen diskutiert wird, desto kürzer ist mitunter der Weg zur Überzeugung, die Burka sei tatsächlich omnipräsent und müsse also in der Verfassung verboten werden.»

Was Leuenberger bei seiner Rede ausblendete: Es sind nicht nur die Medien, die das Problem grösser machen, als es ist. Es sind auch die Politiker, die sich in grosser Ernsthaftigkeit mit dem Burka-Problem beschäftigen. Für die Baselbieter Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter (CVP) etwa ist die Burka ein Symbol für die Unterwerfung der Frau unter den Mann und gehört darum verboten. «Die Burka gehört nicht in unseren Kulturkreis. Bei uns verhüllt man sich nicht.» Sie sei kürzlich in Katar in ein Flugzeug gestiegen und sei umzingelt gewesen von Frauen in Burkas. «Das habe ich als bedrohlich empfunden.» Ausserdem hätten die Frauen bei der Ankunft in Zürich ihre Burkas allesamt abgelegt. «Da soll mir noch einer sagen, da herrsche kein Zwang.»

**Symbol der Unterwerfung?
Ein tatsächliches Problem?
Die Burka-Debatte läuft
immer gleich.**

Schneider-Schneiter steht sinnbildlich für den einen Argumentations-Strang in der Burka-Debatte: Das Verhüllen der Frau als Zeichen der Ungleichheit; unser Kulturkreis und die in ihm herrschenden Sitten; unsere Tradition, sich in der Öffentlichkeit nicht zu verhüllen.

Die Vertreter des entgegengesetzten Argumentations-Stranges berufen sich auf die gleichen Grundwerte wie Schneider-Schneiter – kommen aber zu einem gänzlich anderen Resultat. Politiker wie Gregor Rutz etwa, ein SVP-Nationalrat aus Zürich, der nicht unbedingt als Softie verschrien ist, argumentiert mit den liberalen Prinzipien der Schweiz. Rutz sagte diese Woche der «Basler Zeitung»: «Ich finde ein Burka-Verbot nicht ziel-





führend. Kleidervorschriften hatten wir zuletzt im Mittelalter.»

Die liberale Argumentation ist spannend. Die Schweiz, seit ihren mythischen Anfängen tief im Mittelalter unberührt von jeglichen Zwängen. Frei, sich so zu gewanden, wie es jedem gefällt. In der Tracht. Oder neuerdings eben auch in der Burka.

Nein.

Sind wir wirklich frei?

Weil Kleider schon immer Menschen machten, machte die Obrigkeit auch schon seit ewigen Zeiten Kleidervorschriften. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit war der Prunk den oberen Schichten vorbehalten. Dem einfachen Volk war das Tragen von «sammtener Kleidung, ebenso das Tragen aller Ohren-Behencken» streng verboten, wie es in einem Zürcher Kleidermandat von 1735 heisst. Des Weiteren gab die Regierung den «Befehl» aus, dass «die Manns-Personen auf dem Land der Peruque und des Poudrirens der Haare gänzlich müssigen».

Die Kleidung zeigte den Unterschied, zwischen den Ständen, zwischen oben und unten und sozialen Gruppen. Den Juden wurde nach dem Konzil von 1215 ein spitzer Hut aufgesetzt, die Prostituierten mussten – etwa in Zürich – «ein rot keppelin» tragen, die Zuhälter in Basel gelbe Kugelhüte.

Gerechtfertigt wurden die Vorschriften vor allem in der Reformation auch mit dem Hinweis auf die Moral. Und Gott. Wer dagegen versties, beging eine Todsünde – Hochmut. Darauf standen ewige Qualen in der Hölle. Eine happige Drohung. Dennoch wurden die Kleidervorschriften zu keiner Zeit konsequent eingehalten. Und manchmal wurden sie sogar ganz bewusst gebrochen – vom aufstrebenden Bürgertum und dem Adel, die ihre Machtansprüche möglichst effektiv zur Schau trugen. Mit spitzen Schnabelschuhen und langen Schlei- pen zum Beispiel, was wie 1470 in Bern eine Staats- krise auslösen konnte.

Eine relative Freiheit

Mit der Ständegesellschaft und dem Ancien Ré- gime fielen schliesslich auch die Kleiderordnungen. Weil es in einer «republique nicht nothwendig

sey», dass der Staat die Kleider seiner Bürger reglementiere, wie ein Intellektuellenzirkel im Zürcher «Collegium der Wohlgesinnten» feststellte. Gleichheit lautete die Losung jetzt. Und vor allem Freiheit – auch was die Kleiderwahl anbelangt.

Wobei: Die neue Freiheit ist häufig auch eine relative. Damals wie heute. Und nicht nur im Kleinen, sondern auch im Grossen. «Bei gesellschaftlichen Umbrüchen kommt die wirtschaftliche Freiheit meistens zuerst. Die politische Freiheit setzt sich erst danach durch – wenn sie der wirtschaftlichen dient», sagt die Basler Geschichtspräsidentin Claudia Opitz. Auch das zeigt sich an den

**Frei werden die Bürger
erst, wenn sie der
Wirtschaft als
Konsumenten nützen.**

Kleidern. Mit dem Kolonialismus kamen die Europäer an viel mehr Rohstoffe heran, Baumwolle unter anderem, die nach dem Beginn der Industrialisierung auch massenhaft verarbeitet werden konnte. Nun brauchten die Unternehmer nur noch Abnehmer. Konsumenten, aus denen dann freie Bürger wurden, die sich nun auch alles kaufen durften. Und bald auch das meiste leisten konnten, weil die Wirtschaft mehr und mehr brummt. Irgendwann konnte man auch die niederen Arbeiten auslagern, nach Bangladesch zum Beispiel, wo die Näherinnen sich für ein paar Euro im Monat abplagen.

Doch wer denkt schon daran, wenn er beim Shopping wieder mal ein Schnäppchen entdeckt? Viel wichtiger sind die neuen, ungeschriebenen Gesetze und Zwänge. Die Dresscodes, wer was wo tragen soll – und was besser nicht. Und vor allem gibt es in dem milliardenschweren Kleidergeschäft viele schlaue Marketingabteilungen, die sagen, was hip ist.

«Der Verkauf funktioniert heute über das Marketing, die Kommunikation und das Image, das mit einem bestimmten Kleidungsstück transportiert wird», sagt die Basler Modeschöpferin Claudia Güdel. Manchmal machen das die Unternehmen so gut, dass man ihre Kleider unbedingt haben will.

Haben muss. Vor allem Jugendliche sind anfällig für diesen Labelzwang. Weil sie sich in ihrer Gruppe behaupten müssen. Mit ihrem Auftreten und – ganz wichtig – ihren Kleidern.

Wie sich das ausnutzen lässt, führt das amerikanische Modeimperium Abercrombie & Fitch fast schon perfekt vor, das es trotz eines kurzfristigen Gewinneinbruchs auf vier Milliarden Franken Umsatz pro Jahr bringt. Die Läden wirken eher wie ein Club, mit dem gedämpften Licht, der lauten Musik und den Angestellten mit ihren gestählten Bodys. Und dann dieses Parfum, das, eigens komponiert für Abercrombie & Fitch, in der Luft hängt.

Es ist der Duft der Schönen und Reichen. «Wir möchten, dass die coolen, attraktiven Leute, die eine tolle Ausstrahlung und viele Freunde haben, unsere Sachen tragen», sagte Abercrombie-&Fitch-Chef Mike Jeffries einmal in einem Interview: «Viele Leute können unsere Klamotten nicht tragen und das sollten sie auch nicht. Schliessen wir Leute aus? Absolut!»

So viel Arroganz stösst selbstverständlich auf Widerstand, aber wahrscheinlich ist auch das noch gut fürs Image. Die Aktion des amerikanischen Filmemachers Greg Karber zum Beispiel, der Abercrombie-&Fitch-Klamotten an Obdachlose verteilte. Danach war das Label wieder einmal gross im Gerede.

Schon schmerzlicher ist da die Mitte Woche erlittene Niederlage vor Gericht. Auf Geheiss des US-Bundesgerichts musste das Unternehmen einen unangenehmen Vergleich akzeptieren: 48 000 Franken Entschädigung für eine entlassene Mitarbeiterin, die sich geweigert hatte, ohne Hijab-Schal auf dem Kopf zu arbeiten. 23 000 Franken Entschädigung für eine weitere Muslimin, die aus dem gleichen Grund gar nicht erst angestellt worden war. In beiden Fällen sprach das Bundesgericht von einer Diskriminierung. Nun muss das Kopfverbot fallen, auch in dem Laden, wo der Körper derart Kult ist.

Es ist ein moderner Entscheid, den das Bundesgericht in den USA gefällt hat. Ein aufgeklärter. Für die persönliche Freiheit, gegen Kleiderverbote.

Die Schweiz ist auf einem anderen Weg. Zurück ins Mittelalter, zumindest wenn es um die Burka geht. Die eigenen Zwänge werden dabei elegant ausgeblendet.    [tageswoche.ch/+bhyn](https://www.tageswoche.ch/+bhyn)



Warum wir uns kleiden, wie wir uns kleiden

Kulturwissenschaftlerin Ulrike Langbein klärt für uns ein paar grundsätzliche Fragen zum Thema Kleider.

Von Michael Rockenbach

Zwänge, Normen, Verbote. In der orientalischen Welt, aber auch bei uns. Die TagesWoche stellt ein paar grundsätzliche Fragen zum Thema Kleider. Die Antworten liefert Kulturwissenschaftlerin Ulrike Langbein.

Warum wird das Gesicht verschleiert?

Der Kopf ist die exponierteste Teil des Körpers. Er trägt unseren Geist, unsere Sinnesorgane, unser Gehirn. Wahrnehmung, Denken und Fühlen spielen sich hier ab. Und das Gesicht ist der individuellste Ausdruck eines Menschen mit den Augen als Fenster zur Seele. Das kann auch als unheimlich wahrgenommen werden. Gerade im Orient gibt es diese Angst vor dem bösen Blick. Und in allen Kulturen spielt auch das Haar eine ganz spezielle Rolle – als erotischer Lockstoff. Darum mussten verheiratete Frauen auch bei uns früher eine Kopfbedeckung tragen. Mit der Hochzeit brachte man sie unter die Haube, wie man ja heute noch sagt.

Steht die Verschleierung für die Macht des Mannes über die Frau?

Derart exponiert wie in der westlichen Welt wird der Körper in keiner anderen Kultur. Weshalb? Schwierig zu sagen. Vielleicht wegen der Männer. Vielleicht aber auch wegen der Frauen, die in der Öffentlichkeit nicht immer oder von jedem als sexuelles Wesen wahrgenommen werden möchten.

Warum kleidet man sich nicht überall so wie bei uns?

Weil es unterschiedliche Kleidungs-traditionen gibt. Auch in Europa hüllten sich die Menschen lange etwa in eine Tunika ein. Erst nach dem Mittelalter fing man an, die Stoffe auf den Leib zu schneiden. Interessant ist, dass gleichzeitig auch die Kunst das Individuum und den Körper neu entdeckte und darstellte – gegenständlich, mit Porträts. Ganz anders ist die Kleidungs-tradition im Orient. Der Sari, die Tunika oder der Kimono sind Stoffbahnen, die den Körper locker umgeben, verhüllen, aber nicht akzentuieren. Verschleierung und Verhüllung,

aber auch das Spiel mit dem Schleier spielen bis heute eine wichtige Rolle. Ein verhüllter Körper nimmt sich stärker zurück, ist weniger sichtbar (bei Männern und Frauen) und deshalb ein Geheimnis. Die Kultur des Geheimnisses steht einer Kultur gegenüber, die den Körper inszeniert. Zudem haben die weiten Gewänder in heissen Gebieten einen praktischen Vorteil: Sie sind luftig.

Inwiefern gibt es auch bei uns einen Kleiderzwang?

Es gibt verschiedene Berufsgruppen, die eine Uniform tragen, damit man

sie auf den ersten Blick zuordnen kann – Krankenschwestern, Polizisten, Soldaten. Bei diesen Gruppen geht es auch um Macht. Um Hierarchien, die in der Kleidung ganz unterschiedlich wiedergegeben werden. Wir haben heute zwar keine festgefügteten Kleiderordnungen mehr; das bedeutet aber nicht, dass alles geht. Wir brauchen die Anweisungen von aussen oft gar nicht mehr, weil wir die Normen verinnerlicht haben: Informelle oder innere Regelwerke geben uns vor, welche Kleidung in welcher Situation geboten ist.

► tageswoche.ch/bhhyc

Anzeige

MUSEUM
DER KULTUREN BASEL

AUFGESETZT,
EIN LEBEN LANG?

AUSSTELLUNG
27.9.2013 – 6.7.2014

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00
www.mkb.ch

Offen Di–So 10.00–17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00–20.00

Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Ansmann-Huber, Peter Hans, geb. 1942, aus Deutschland (Eisenbahnweg 2). Trauerfeier Mittwoch, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Artaria-Dorner, Martha Maria, geb. 1912, von Beggingen SH (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Beuret-Meister, Emilie, geb. 1921, von Basel BS (Kapellenstrasse 10). Trauerfeier Freitag, 11. Oktober, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Biondi, Guerino, geb. 1937, von Basel BS (Sternengasse 27). Wurde bestattet.

Blum-Salvi, Marie Jane, geb. 1922, von Genève GE (St. Jakobs-Strasse 395). Wurde bestattet.

Butler-Gehri, Lilly Helene, geb. 1921, von Seedorf BE (Delsbergerallee 52). Trauerfeier Freitag, 27. September, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Cavallet Biasioli, Pierina, geb. 1938, aus Italien (Morgartenring 99). Trauerfeier Montag, 30. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Demirtas-Yumat, Saim, geb. 1936, aus der Türkei (Rosentalstrasse 22). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00–19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00–17.30 Uhr

Filosi-Suarez, Adamo, geb. 1953, aus Italien (Riehenstrasse 304). Beisetzung in Montegabbione, Italien.

Graber-Grimm, Lydia Elisabeth, geb. 1927, von Basel BS (Grellingerstrasse 16). Trauerfeier Freitag, 4. Oktober, 14 Uhr, Gottesacker Wolf.

Gränacher-Schäublin, Christina Margaretha, geb. 1943, von Basel BS und Gansingen AG (Bruderholzweg 21). Trauerfeier Montag, 30. September, 15 Uhr, Gottesacker Wolf.

Jutzeler-Dammer, Charlotte Emma Marie, geb. 1923, von Därstetten BE (Dorfstrasse 38). Trauerfeier Dienstag, 8. Oktober, 13.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kopp-Metzger, Elisabeth Rosa, geb. 1921, von Wiedlisbach BE (Holeestrasse 119). Trauerfeier Montag, 30. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Malibas-Keller, Clara Sophie, geb. 1917, von Basel BS (Hirzbrunnenschanze 81). Trauerfeier Mittwoch, 16. Oktober, 15 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Marti-Schupp, Helen, geb. 1929, von Basel BS (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Meier-Kern, Mathilde Maria Hermina Gertrud, geb. 1926, von Basel BS (Seltisbergerstrasse 67). Wurde bestattet.

Muzenhardt-Witt, Wally Frieda, geb. 1914, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Freitag, 27. September, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pinar, Erhan, geb. 1984, aus der Türkei (In den Klostermatten 3). Wurde bestattet.

Portenier-Haas, Frida, geb. 1922, von Reichenbach im Kandertal BE (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Pret, Irène Charlotte Agnes, geb. 1940, von Basel BS und Solothurn SO (Schützenmattstrasse 28). Trauerfeier Montag, 30. September, 14 Uhr, Gottesacker Wolf.

Saxer-Bachofner, Alice, geb. 1928, von Hägglingen AG (Falkensteinerstrasse 30). Wurde bestattet.

Schatz-Lorber, Helga, geb. 1944, aus Österreich (Rodrisstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Seiler-Gerstner, Liselotte, geb. 1931, von Frenkendorf BL (Arlesheimerstrasse 17). Wurde bestattet.

Spichy-Stebler, Heidi, geb. 1938, von Münchenstein BL (Herrengrabenweg 78). Wurde bestattet.

Spiegel-Mettauer, Maria Emma, geb. 1924, von Kestenholz SO (St. Jakobs-Strasse 157). Trauerfeier Freitag, 27. September, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vögtlin-Schaub, Max Alois, geb. 1944, von Basel BS und Grellingen BL (Hechtliacker 44). Trauerfeier Freitag, 27. September, 14 Uhr, kath. Kirche in Ettingen.

Weidkuhn-Flügel, Erika, geb. 1908, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Zellweger-Stutz, Elsa, geb. 1925, von Thal SG (Laufensburgerstrasse 10). Wurde bestattet.

RIEHEN

Courvoisier-Jung, Hans Rudolf, geb. 1936, von Basel BS (Schlipfweg 22). Trauerfeier Freitag, 27. September, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gross-Saladin, Hansruedi, geb. 1936, von Riehen BS (Steingrubenweg 62). Trauerfeier Montag, 30. September, 15 Uhr, Gottesacker Riehen.

Haegler-Stalder, Margaretha, geb. 1915, von Titterten BL (Grenzacherweg 240). Wurde bestattet.

Heimgartner-Zoppe, Elsa Marcellina, geb. 1924, von Riehen BS (Käppelgasse 32). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

AESCH

Meyer-Daniel, Prima Angela, geb. 1923, von Aesch BL (Saalweg 6). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Bigler, Frida Clara, geb. 1913, von Basel BS (Muesmatt-

weg 33). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 1. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Hug-Schütz, Hedwig Elisabeth, geb. 1924, von Herisau AR (Ochsengasse 88). Wurde bestattet.

Rosenthaler-Durisch, Barbara Maria, geb. 1917, von Rheinfelden AG (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 30. September, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

BIRSFELDEN

Marti-Ranz, Alfred, geb. 1924, von Kallnach BE (Hardstrasse 71). Abdankung Freitag, 4. Oktober, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

LAUSEN

Wollreb-De Jesus, Martin, geb. 1967, von Lupfig AG (Hupperstrasse 88). Bestattung Freitag, 27. September, 14 Uhr. Besammlung Friedhofhalle.

MÜNCHENSTEIN

Erard-Scatola, Germain, geb. 1928, von Montfaucon JU. Abdankung und Beisetzung Montag, 7. Oktober, 14 Uhr, Friedhof St. Margarethen, Binningen.

Küng, Bernhard, geb. 1945, von Schwendi BE (Birsekstrasse 34). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Bohrer-Brand, Hermann, geb. 1931, von Schönenbuch BL (Kornackerweg 20). Abschied und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Heller, Fritz, geb. 1929, von Muttenz BL (Aufenthalt im APH Käppeli, Reichensteinerstrasse 55). Urnenbeisetzung Freitag, 27. September, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

von Ehrenberg-Speich, Johann Ulrich, geb. 1951, von Zürich ZH und Luzern LU (Schweizeraustrasse 17). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Graf, Cornelia, geb. 1975, von Aeschi bei Spiez BE (General Guisan-Strasse 1). Trauerfeier Freitag, 27. September, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli, Kapelle 1. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Käser-Windisch, Anna Marie, geb. 1926, von Oeschenschbach BE (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Moosmann-Lechthaler, Lina, geb. 1930, von Wegestetten AG (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 1. Oktober, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Todesanzeigen/Danksagungen:
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Das Kreuz mit dem Letzigrund



Blogposting der Woche
von Christoph Kieslich

Wer in Zürich mit dem Fussball zu tun hat, reihte sich am Sonntag in die Reihe der Trauernden ein, als das 216 Millionen Franken teure Stadionprojekt mit 50,8 Prozent der Stimmen abgelehnt wurde. Eine Entscheidung «mit Weitsicht», wie die NZZ kommentiert, da sie den Weg frei sieht für ein anderes Stadion-Projekt. «Trübe Aussichten für den Fussball», fand der «Tages-Anzeiger», legte am Montag aber hoffnungsfroh «Sechs Vorschläge gegen Zürichs Stadion-Misere» nach.

Klar ist: Auch als Auswärtiger wird man sich künftig in Zürich mit dem für Fussball wenig einladenden Letzigrund arrangieren müssen. Aber Hoffnung keimte, als im Interview mit dem «Tages-Anzeiger» ein SP-Stadtrat mit dem schönen Nachnamen André Odermatt in seiner Funktion als (vom Abstimmungsergebnis enttäuschter) Hochbauvorsteher, erklärte, wie das Stadion attraktiver gemacht werden soll:

Haben Sie einen Plan B?

Der Letzigrund wird die Spielstätte bleiben für den GC und den FCZ. Wir haben kein anderes Grundstück, auf dem wir bauen könnten.

Wird die Stadt den Letzigrund attraktiver machen?

Ein paar wenige Massnahmen sind geplant. Aber der Letzigrund lässt sich nicht zu einem Fussballstadion umbauen. Das haben wir vor der Abstimmung gesagt, daran hat sich nichts geändert.

Was für Massnahmen?

Es handelt sich um Drehkreuze bei den Eingängen und Netze im Stadion. Das sind Auflagen der Fussballliga.

Na, prima! Das sind ja tolle Aussichten. Wird ja das reinste Vergnügen werden künftig in der zugigen Bude. So viel dazu, was es allein an Diskrepanz geben kann, wenn man über Massnahmen zur Steigerung der Attraktivität redet.

✉ tageswoche.ch/+bhfqd



Christoph Kieslich ist Sportredaktor bei der TagesWoche, Jahrgang 1962 mit der journalistischen Route Lörrach-Freiburg-Basel.

Auch das noch

Your friend and helper



Die Verständlichkeit leidet – auch auf dem Cover der Information Brochure. Bild: zVg

Als ich neulich von der Swiss Railway Station via den Exhibition Square zur German Railway Station fuhr (natürlich mit dem Public Transport auf der Cherry-Garden-Linie), stach mir dort ein kleiner Informationsstand unserer Kantonspolizei ins Auge. Sie präsentierte etwas, das mir in unserer im Prinzip deutschsprachigen Landesgegend doch eher absurd vorkommt: «Community Policing». Warum zum Geier behelligt man mich und die armen Police Officers – hartnäckig and for years – mit einem Fachbegriff aus der amerikanischen und britischen Polizeiarbeit? What the hell does this mean in German?

«Policing» steht im Englischen für Polizeiarbeit, mainly aber für Überwachung. Und da «Community» für Gemeinschaft steht, bedeutet «Community Policing» nichts anderes als «Überwachung der Allgemeinheit». Das kennen wir schon aus der Fichen-affäre (just to remember: Dort sammelte die Bundespolizei Daten über fast eine Million potenziell staatsgefährdende Schweizer).

Gemeint ist selbstverständlich aber etwas anderes: Polizeiarbeit in der, für die und unter Mitwirkung der Allgemeinheit. Das ist löblich, bedürfte aber keines englischen Begriffs. Früher hiess das: «Die Polizei, dein Freund und Helfer». Sechs deutsche Wörter – das verstand jede und jeder. Wenn es alle verstehen, können alle den Wahrheitsgehalt der Aussage überprüfen und die korrekte Umsetzung gegebenenfalls anmahnen. Zur Erklärung des englischen Begriffs und der Politik brauchte es bei der Einführung eine zwanzigseitige Broschüre. Dafür tönt es auf Englisch imposanter. Und bleibt without any commitment, völlig unverbindlich. Von Gerd Löhner

✉ tageswoche.ch/+bhhxb



Malenas Welt

Hoffnungslos zivilisiert

Eine Box allein macht noch keinen guten Stil

Von Malena Ruder

Wer zivilisiert ist, der isst mit Messer, Gabel oder mit Stäbchen, besagt eine Regel, die zivilisierte Menschen erfunden haben. Dieses eiserne Gesetz gerät ins Wanken, seit der moderne Mensch sich zum Essen nicht mehr unbedingt an einen gedeckten Tisch setzt, sondern irgendwo (mit Pech zwischen Tram und Schreibtisch, mit Glück am Rhein oder im Park) irgendetwas verdrückt, das er mit den Händen halten kann. So geht es nämlich schneller, schliesslich muss gearbeitet werden oder zumindest im Internet nachgeschaut, was es so Neues gibt. Die Auswahl an Fingerfood ist gross, da wären die Klassiker wie «Yklemmti», Pizzas, Dürums oder Döner Kebab, Burger, Pommes, Wähen, dazu neuere Erfindungen wie Wraps.

Einzig die Salat- oder Suppenfraktion greift weiterhin zum Besteck. Vor nicht allzu langer Zeit hat sie Zuwachs bekommen. Die Zutaten des Döners, eigentlich ein typisches Fingerfood, werden in der Dönerbox ihrer schützenden Fladenbrothülle beraubt und in beschichtete Pappe mit buntem Aufdruck gehäufelt, Fleisch, Salat, Tomate, Zwiebel, Pommes frites und nach Wunsch scharf, dann Sosse drüber, Gabel dazu, fertig. Zugegeben, es mag einfacher sein, aus der Box zu essen, als sich mit der Rolle herumzuschlagen, die immer irgendwo bröckelt oder tropft.

Dinge, die in Boxen verrichtet werden, mögen vielleicht allgemein zivilisierter sein. Aber sie haben etwas Trauriges, hoffnungslos Zweckmässiges. Solange es in Basel bei der Dönerbox bleibt, vermag wenigstens der Satz zu trösten, mit dem Erziehungsberechtigte mäkelige Kinder besänftigen: Im Magen kommt ja sowieso alles zusammen.

✉ tageswoche.ch/+bhhjw

Dönerbox, zum Beispiel beim Steinegrill, Steinentorstrasse 26, für Fr. 10.–; der unzivilisierte Döner im Fladenbrot ist bereits für Fr. 8.– zu haben.

Weil ich ein Mädchen bin!

Die Frauenquote sorgt für Kontroversen. Schädlich oder sinnvoll? Nicht einmal die Frauen sind sich einig.

Von Michael Rockenbach und Yen Duong



Die Luft war stickig im Büro der Basler LDP Anfang Woche. Am Tisch sass eine ganze Reihe properer Jungpolitikerinnen und Jungpolitiker. Dazu etliche – teilweise etwas weniger chic gekleidete – Lokaljournalisten. Der Andrang war gross, das Thema der Pressekonferenz interessant: die Frauenquote. Darüber lässt sich trefflich streiten. Der harte Kern der Anti-Quoten-Truppe bestand nicht etwa aus Jungpolitikern, denen man typisch männliche Ignoranz beim Thema Frauenförderung unterstellen könnte, sondern aus jungen Frauen – «Quotenkillerinnen», wie sie von den Medien fast schon liebevoll genannt werden. Männer sind im Referendumskomitee zwar auch mit dabei. Aber nur, weil irgendjemand ja auch für die bisweilen etwas mühsame Administration da sein muss, wie eine der Jungpolitikerinnen lachend erklärt.

Ausgerechnet einem dieser Quoten- und Papierkram-Männer oblag es dann aber, die Pressekonferenz zu eröffnen. «Wir stellen unsere Ideen für äh, für äh, eieiei...». Ja, für was denn schon wieder? Ach ja, da fiel es dem Jungfreisinnigen wieder ein. Nicht für irgendetwas setzt sich das Komitee ein. Sondern gegen etwas. Gegen die Frauenquote. Oder genauer gegen eine Frauenquote von mindestens 30 Prozent in allen Verwaltungs-

räten von Basler Staats- und staatsnahen Betrieben wie BVB oder IWB. Der Grosse Rat hatte sich in der vergangenen Woche dafür entschieden.

Es wird sich schon ändern

Diese einleitenden Worte (beziehungsweise die Suche danach) wirkten vielleicht fast etwas unbeholfen. Aber womöglich war das Ganze ja auch eine besonders clevere Idee. Denn wie könnte man besser unter Beweis stellen, dass die Frauen das eine oder andere mindestens so gut können wie die Männer? Oder anders gesagt: dass sie auf eine Quotenregelung gar nicht angewiesen sind? Ein Eindruck, den die «Quotenkillerinnen», danach sogar noch verstärkten. Bei ihnen kamen die Argumente wie aus der Pistole geschossen:

Erstens: Bei einer Berufung muss die Qualität ausschlaggebend sein, nicht das Geschlecht.

Zweitens: Für eine Frau ist es erniedrigend, nur deshalb auserwählt zu werden, weil sie eine Frau ist.

Drittens: Frauen haben eine Quote eigentlich gar nicht nötig.

Viertens: Eine Quote ist ein Zwang. Ein Zwang entspricht nicht den liberalen Prinzipien. Und was nicht liberal ist, ist nicht gut. Nicht in verwaltungsnahen Verwaltungsräten und

schon gar nicht in der Wirtschaft. Das sass. Wobei: Nachdem die vierte oder fünfte Jungpolitikerin sich in diese Richtung geäussert hatte und auch der eine oder andere Jungpolitiker etwas hatte sagen dürfen, wirkte der Vortrag allmählich ein wenig repetitiv.

Die TagesWoche fragte darum bei Manuela Hobi (Junge CVP), Stephanie Giese (Jungliberale) und Fabienne Beyerle (Junge FDP) nochmals nach.

Was sagen Sie zu der Männerdominanz an den entscheidenden Stellen in der Wirtschaft, fragten wir unter anderem (tageswoche.ch/+bhfvj)? Oder: Was halten Sie von typischen Männer-Netzwerken wie den Serviceclubs, den Zünften oder Männercliquen? Die Antworten waren erfrischend klar.

Verwaltungsräte, die ausschliesslich aus Männern bestehen, seien eine Realität – leider, sagten sie. Aber das werde sich automatisch ändern: «Unsere Generation lebt die Gleichberechtigung – auch in der Ausbildung und im Beruf. Bestes Beispiel dafür: die vielen Hochschulabsolventinnen. Noch sitzt aber die Generation 55 plus an den entscheidenden Stellen, die anders aufwuchs.»

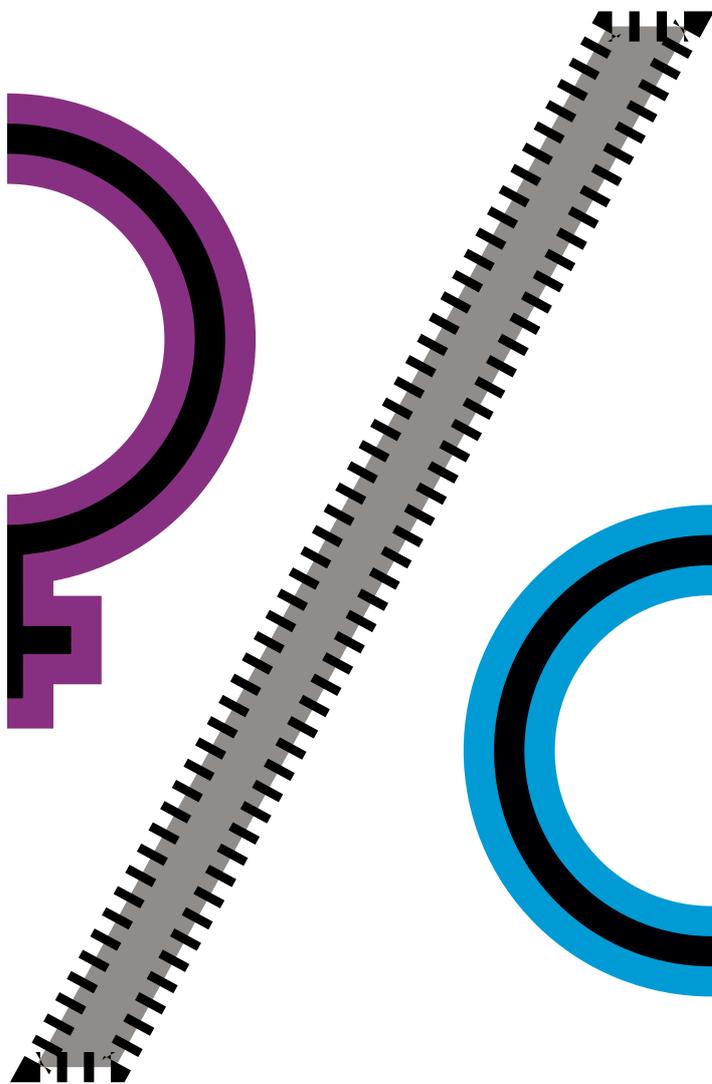
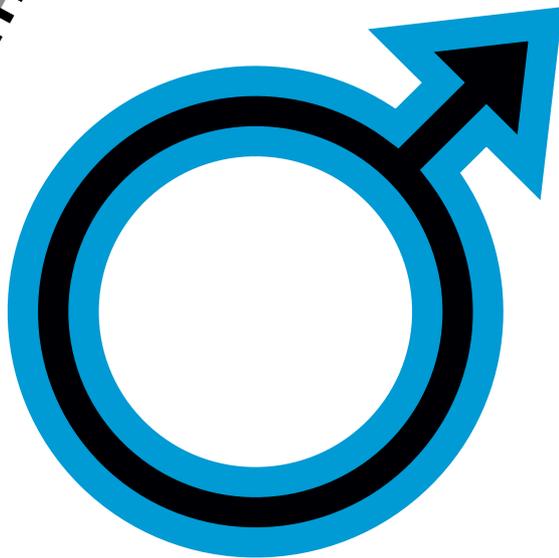
Und mit Anspielung auf die Zünfte und Fasnachtscliquen stichelte Beyerle: «Das ist ein Überbleibsel aus dem Mittelalter.» Aber warum nicht, wenn



Haben Frauen auch ohne Quote die gleichen Chancen?

In der Wochendebatte diskutiert Tiziana Conti, Vizepräsidentin der Jungen CVP BS, mit Lavinia Fasciati, Vizepräsidentin der Jusos BS. tageswoche.ch/wochendebatte





die Männer es lustig fänden, ergänzte Giese.

Das Interview löste einige Leserkommentare aus. Toll, wie selbstbewusst und emanzipiert diese jungen Frauen auftreten. Die haben es wirklich nicht nötig, sich hinter einer Quote zu verstecken, schrieben die einen. Die Frauen seien zwar schon recht sympathisch, aber leider eben auch etwas allzu idealistisch, entgegneten die anderen.

Sobald sie einmal mitbekommen, wie schwierig es in der Schweiz für eine Frau immer noch ist, das Nebeneinander von Familie, Haushalt und Job zu managen und dabei vielleicht sogar noch die eigene Karriere voranzutreiben, würden sie ganz anders reden.

Quote auch für die Verwaltung

Clivia Koch, Präsidentin des Verbandes Wirtschaftsfrauen Schweiz, denkt heute auch ganz anders als früher. Die Betriebswirtschafterin war in einigen leitenden Stellen im Finanzbereich tätig, bei Banken wie der UBS und der Migros-Bank, bei Versicherungen und Pensionskassen.

Heute ist sie bei der National Suisse in Basel für den Bereich Business Development Frauen verantwortlich. Die 55-Jährige findet eine Frauenquote mittlerweile sinnvoll, nachdem

sie sich selber «ein paar Mal den Kopf angeschlagen» hat.

«Als junge Frau war ich ebenfalls der Ansicht, dass alle die gleichen Chancen hätten, und deshalb war ich gegen eine Quote. Aber je älter und erfahrener ich wurde, desto mehr gelangte ich zur Überzeugung, dass es einfach nicht anders geht», sagt sie. Denn Frauen würden sonst nicht vorwärtskommen. Bis zum mittleren Kader gehe es zwar noch gut, danach werde es aber schwierig für die Frauen. Sie müssten viel härter kämpfen als Männer.

Koch musste in ihrem Berufsleben oft feststellen, dass Männer privilegiert behandelt werden. «Wenn es darum geht, sich zwischen einer Frau und einem Mann zu entscheiden, fällt die Wahl meistens auf den Mann.» Für sie steht fest, dass auch Bünde wie Zünfte einen grossen Einfluss darauf haben, wie die Chefetage eines Unternehmens aussieht. «Man entscheidet sich meistens für die Person, die einem vertrauter ist», sagt Koch.

Gegen die männerdominierten Führungsgremien will Basel jetzt ein Zeichen setzen. So soll nicht nur die Quote in Verwaltungsräten von staatsnahen Betrieben eingeführt werden, sondern auch in der Basler Verwaltung selber. Eine Motion, die vor Kurzem der Regierung zur Berichterstattung überwiesen wurde, fordert für

die höheren Kader der Kantonsverwaltung eine Quote von mindestens 35 Prozent. Auch Zürich und Bern sind momentan daran, eine Frauenquote in der Verwaltung einzuführen.

Doch gegen die Quote wehrt sich die Wirtschaft. Die Unternehmen müssten auch in dieser Hinsicht mög-

Man wählt meist die Person, die vertrauter ist: den Mann.

lichst frei sein, fordert Economie-suisse. Entscheidend sei die Qualifikation, nicht das Geschlecht, heisst es – sehr ähnlich wie bei den bürgerlichen Basler Jungpolitikerinnen – auch in einem Grundsatzpapier des Wirtschaftsverbandes. Wobei Economie-suisse überraschend deutlich auch auf die Probleme hinweist: die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, gerade für die Frauen, an denen daheim häufig vieles hängen bleibt. Eine Lösung könne nur der Ausbau der Tagesbetreuung und -strukturen bringen.

Nur: Genau dafür sind die Bürgerlichen im politischen Alltag auch nicht immer zu haben.

► tageswoche.ch/+bhhxj

Fritz Weber

«Das sind für mich starke, selbstbewusste und emanzipierte Frauen.»

vom 24. 9. 2013, tageswoche.ch/+bhfvi

Angelo Rizzi

«Ich bin fast ein wenig stolz über diese junge, selbstbewusste Generation, der man so viel Schlechtes nachsagt.»

vom 24. 9. 2013, tageswoche.ch/+bhfvi

Priska Plüss

«Es ist naiv anzunehmen, dass sich qualifizierte Frauen von alleine durchsetzen. Wäre dies der Fall, wäre die Führungsetage nicht praktisch ausschliesslich mit Männern besetzt.»

vom 29. 9. 2013, tageswoche.ch/+bhfvi

Lisa Mathys

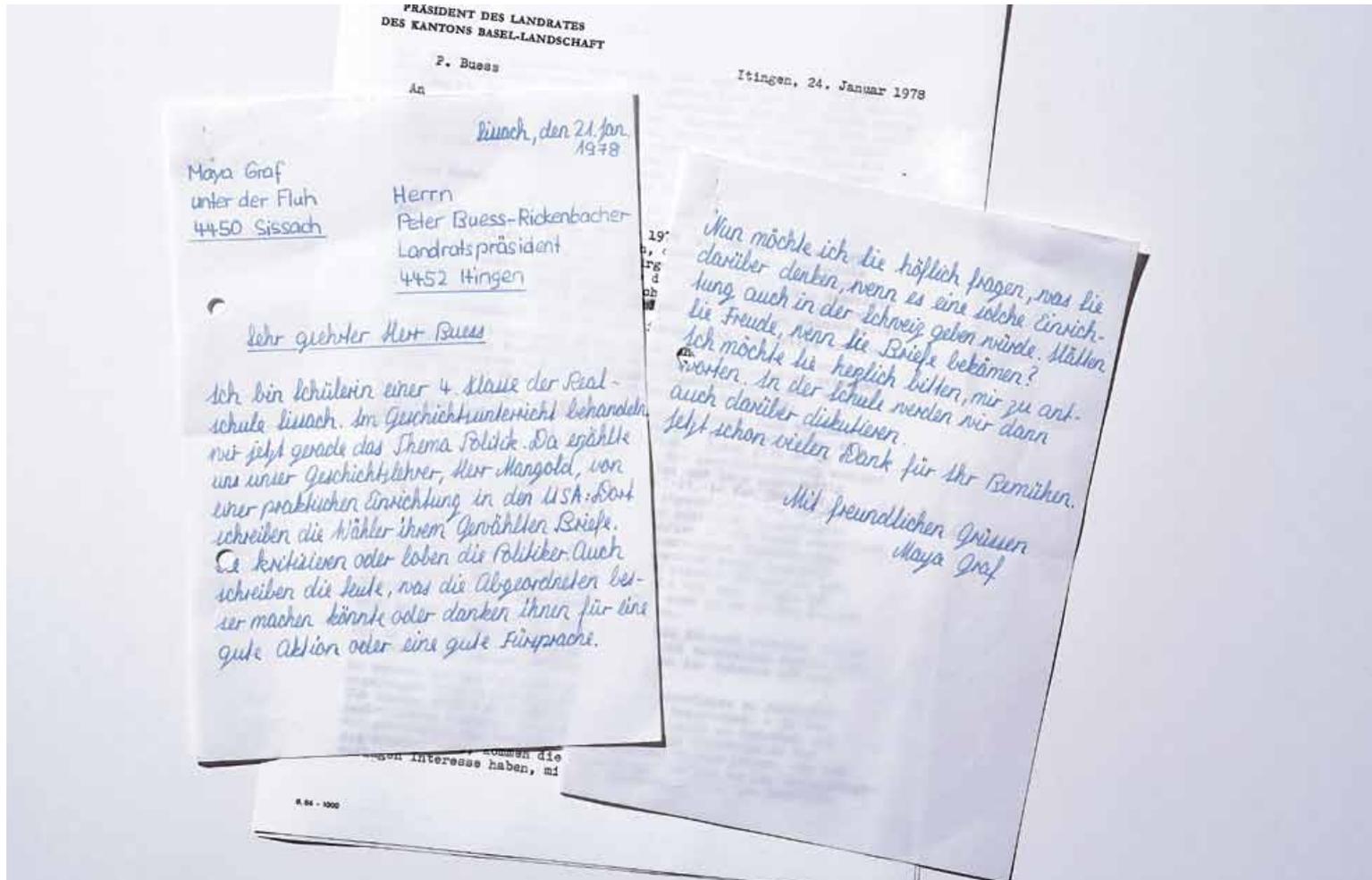
«Das ist arrogant. Dass sie überhaupt die Uni abschliessen, dafür war ein jahrelanger Kampf notwendig. Das Referendum ist verletzend für die Vorkämpferinnen.»

vom 26. 9. 2013, tageswoche.ch/+bhfou

Holzthuth, Hochapfel, Fritzheimer

«Töchter aus gutem Hause!»

vom 24. 9. 2013, tageswoche.ch/+bhfou



Fragen in Schülerschrift, Antworten auf amtlichem Papier: Nationalratspräsidentin Maya Graf fragte schon als Fünfzehnjährige direkt beim Landratspräsidenten nach. Foto: Basile Bornand



Ein politisch frühreifes Mädchen

Schon als Teenager wollte die heutige Nationalratspräsidentin Maya Graf wissen, wie Politik funktioniert.
Von Urs Buess

Nur noch einmal wird die grüne Baselbieterin Maya Graf auf dem Stuhl im Nationalratssaal sitzen, der dem höchsten Schweizer oder eben der höchsten Schweizerin vorbehalten ist. Dann nämlich, wenn sie am 25. November das Amt ihrem Nachfolger geben wird. Nach der Biobäuerin aus Sissach wird es voraussichtlich Schreinermeister Ruedi Lustenberger (CVP) aus dem Luzernischen sein. Jetzt, nach dem Ende der Herbstsession, warten noch ein paar repräsentative Verpflichtungen auf Maya Graf, aber sonst ist eigentlich Schluss mit Nationalratspräsidentin.

Eine steile politische Karriere, so sagt man, hat die 51-jährige Sissacherin hinter sich. Genau planbar ist eine solche Laufbahn nicht, man muss zur

richtigen Zeit in der richtigen Partei und am richtigen Ort sein. Das schon. Aber es braucht halt auch Engagement, Einsatz und Interesse. Und dieses Interesse, das in ihrem Elternhaus

«Hätten Sie Freude, wenn Sie solche Briefe bekämen?»

mit einem Landrat als Vater gewiss geweckt wurde, war beim Bauernmädchen schon als Teenie ausgeprägt. Darauf jedenfalls weist ein Brief hin, den sie am 21. Januar 1978 an den damaligen SVP-Landratspräsidenten Peter Buess geschrieben hat und der kürzlich auf sonderbare Weise zum Vorschein gekommen ist.

«Im Geschichtsunterricht», so schrieb die Realschülerin, «behandeln wir jetzt gerade das Thema Politik. Da erzählte uns unser Geschichtslehrer, Herr Mangold, von einer praktischen Einrichtung in den USA: Dort schreiben die Wähler ihrem Gewählten Briefe. Sie kritisieren oder loben die Politiker. Auch schreiben die Leute, was die Abgeordneten besser machen könnten oder danken ihnen für eine gute Aktion oder eine gute Fürsprache. Nun möchte ich Sie höflich fragen, was Sie darüber denken, wenn es eine solche Einrichtung auch in der Schweiz geben würde. Hätten Sie Freude, wenn Sie Briefe bekämen?»

Auf amtlichem Papier

Das Bemerkenswerte an diesem Brief ist, dass die Realschülerin mit der Frage nach dieser «Einrichtung in den USA» genau diese gerade geschaffen hat. Jedenfalls sofern der Landratspräsident darauf reagieren würde.

Und er tat es. Drei Tage, nachdem Maya Graf ihren Brief verfasst hat, setzte er sich – vermutlich zu später Stunde, wenn er jeweils seine Korrespondenz erledigte – an seine Hermes-Schreibmaschine, legte zwischen zwei amtliche Papiere mit dem Briefkopf «Präsident des Landrates des Kantons Basel-Landschaft» ein Durchschlags-Kohlepapier, spannte das Ganze ein und begann zu schreiben. Die Kopie seines Briefs legte er zusammen mit Maya Grafs Anliegen fein säuberlich in einen Ordner ab.

In seiner Antwort dankte der Landratspräsident für den Brief und gab seiner Freude Ausdruck, dass in der Realschule staatsbürgerlicher Unterricht betrieben und dabei Gebiete behandelt werden, die die Stimmberechtigten besonders interessieren.

Und dann kam er zur Sache: «In der Schweiz und auch im Kt. Basel-land kennen wir allerdings die offizielle Einrichtung des schriftlichen Kontakts zwischen Stimmberechtigten und ins Parlament Abgeordneten

nicht, wie das in den USA der Fall ist.» Das habe seine guten Gründe, schreibt er weiter und zählt sie auf. In erster Linie habe es mit der Grösse der beiden Länder zu tun. «Bei uns kann gegenwärtig pro rund 31500 Einwohner ein Nationalrat, in den USA aber bloss pro rund 400000 Einwohner ein Abgeordneter ins Repräsentantenhaus gewählt werden.» Darum seien die amerikanischen Volksvertreter viel weiter weg von den Bürgern, seien zudem vollamtliche Politiker und verfügten über Sekretariate und Angestellte, «die ihnen beim Briefwechsel behilflich sind».

So kommt der Landratspräsident zum Schluss: «Wenn der amerikanische Bürger ein Anliegen hat, muss er es in den meisten Fällen auf schriftlichem Wege vorbringen.»

«Vermutlich ebenso rege»

In der Schweiz dagegen sei der Kontakt zwischen Wählern und Gewählten «ebenso eng und vermutlich ebenso rege» wie in Amerika. Denn es gebe zum Beispiel vor Volksabstimmungen immer wieder öffentliche Versammlungen, an denen Stimmbürger mit Parlamentariern ins Gespräch kämen. «Wenn man nach einer solchen Veranstaltung noch zusammensitzt, werden dann oft auch noch andere, vielleicht persönliche Anliegen besprochen.» Weiter: «Es kommt aber auch vor, dass die Landräte vor den Beratungen im Parlament in Liestal mit einer grösseren oder kleineren Gruppe von Leuten aus ihren Wahlkreisen Fühlung nehmen und sich nach ihren Meinungen erkundigen.» Und: «Schon einige Male bin ich auch schon in Läden oder auf der Strasse von Leuten wegen eines Problems, das sie beschäftigte, angegangen worden.»

So geht das weiter, und nachdem auch das zweite Blatt fast vollgetippt ist, bietet der Landratspräsident der jungen Bürgerin an, dass er weitere Fragen gern beantworte und schliesst mit freundlichem Gruss. Heute mag sich Nationalratspräsidentin Maya Graf selbstverständlich weder an ihren Brief noch an die Lehrstunde vor bald 36 Jahren erinnern: «Das ist ja witzig, das wusste ich nicht mehr. Und jetzt bekomme ich selbst so viele persönliche Zuschriften mit Anliegen. Diese «amerikanische Sitte» hat bei uns also Einzug gehalten.»

Und das Erstaunlichste sei, sagt sie, dass Peter Buess den Brief in all diesen Jahren nicht weggeworfen habe. Peter Buess ist vor bald einem Jahr gestorben und hat die Wahl von Maya Graf zur Nationalratspräsidentin im Dezember 2012 nicht mehr erlebt. Vielleicht hatte er den Brief und sein Antwortschreiben (online beide in ganzer Länge) auch längst vergessen. Er steckte in einem der vielen Ordner, die er hinterliess und die ich, sein Sohn, nach seinem Ableben durchgeblättert habe.

► tageswoche.ch/+bhhj

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an Super-Wechselkursen: 1:2460 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörzach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheintelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Am Donnerstag, 03.10. 14. Tour de Hieber



Entenregatta
... der Riesenspaß
am Donnerstag, 03.10.2013
auf der Kander in Binzen!

Mehr Infos unter www.hieber.de



Neu: Zeitfahren Kändern – Marzell
Donnerstag, 3.10.2013,
Start 10.00 Uhr

Angebot gültig von Montag, 23.09. bis Samstag, 28.09.2013

Am Donnerstag, 03.10.2013 bleiben unsere Märkte aufgrund des Feiertags geschlossen!



Südamerikanische Rinderhüftsteak
zart gereift, 1 kg
€ 17.99
CHF 22,42



Lisbeth Munster französischer Weichkäse, mind. 50% Fett i.Tr., aromatisch, leicht säuerlich und pikant, 100 g
€ -99
CHF 1,23



Trauben hell
kernlos, aus der Türkei, Klasse I, 1 kg
€ 1.99
CHF 2,48



Saiblinge ganz
Saibling mit Kopf - gebraten ein Genuss, 100 g
€ 1.49
CHF 1,86



Schwarzwaldmilch Schlagsahne
32% Fett, 200-g-Becher (100 g = € 0,35)
€ -.69
CHF 0,86



Nutella
Nuss-Nugat-Creme, 450-g-Glas (1 kg = € 4,18)
€ 1.88
CHF 2,34



Ramazzotti Amaro
30% Vol. oder Menta 32% Vol., 0,7-L-Flasche (1 L = € 12,84)
€ 8.99
CHF 11,20



Asbach uralt
38% Vol., 0,7-L-Flasche (1 L = € 14,27)
€ 9.99
CHF 12,45



Marktbier Oktoberfestbier
1-L-Bügelflasche zzgl. Pfand
€ 2.45
CHF 3,05



Jempo Taschentücher
verschiedene Sorten, z.B. 30 x 10er, Duo-Box 2 x 80er, Packung
€ 1.99
CHF 2,48

Neu eingetroffen und nur für kurze Zeit

Es blieb erstaunlich ruhig um die Eröffnung des Konfuzius-Institutes (KI) an der Uni Basel. Abgesehen von einem Interview in der «BZ Basel» mit der KI-Direktorin Qi Zhu Ammann und einigen oberflächlichen Berichten im Frühjahr wurde das neue Institut schweigend zur Kenntnis genommen. In der «Basler Zeitung» durfte sich gar der frühere BaZ-Chefredaktor Matthias Geering der Sache annehmen. Geering arbeitet für die Universität Basel als Marketingleiter und eine seiner Aufgaben dort war es, die Bewerbung für ein KI in Basel zu organisieren. Er war dank seiner Involvierung in das Projekt mit dem Thema also bestens vertraut, kritische Distanz war von ihm jedoch nicht zu erwarten.

Das Institut am Steinengraben soll gemäss Universitäts-Rektor Antonio Loprieno zwei Aufgaben erfüllen. «Wir wollen dort einen Schwerpunkt Fachdidaktik aufbauen, uns also der Ausbildung von Chinesischlehrern widmen.» Ausserdem sei die Errichtung einer «Plattform für den wissenschaftlichen Austausch» geplant. Über welches Thema man sich dort austauschen will, sei jedoch noch nicht klar, räumt Loprieno ein. «Wir verstehen das als «work in progress», die thematische Ausrichtung wird sich erst in der direkten Zusammenarbeit mit unserer Partneruniversität ergeben.»

Ihre Partneruniversität fand die Basler Universitätsleitung in der East China Normal University (ECNU), einer Hochschule, die sich insbesondere der Ausbildung von Sprachlehrern verschrieben hat. Wobei «fand» nicht ganz korrekt ist, denn die Partneruniversität wurde von der chinesischen Amtsstelle Hanban ausgewählt, das Mitspracherecht ist in dieser Frage also bereits eingeschränkt. Zuerst sei als Partnerhochschule von Hanban zwar die Universität Schanghai vorgeschlagen worden, erzählt Loprieno. Diese habe aber aufgrund ihrer fachlichen Positionierung als Ingenieurschule nicht zur traditionell humanistischen Universität Basel gepasst. Also habe man sich dagegen ausgesprochen, worauf Hanban eben die ECNU zur Partnerin vorgeschlagen habe. In Basel liess man sich das gefallen und schluckte den zweiten chinesischen «Vorschlag» bereitwillig.

Schweizer Souveränität

Diese Kooperation ist insofern von grosser Bedeutung, als die Ausrichtung der Partnerhochschule wiederum einen grossen Einfluss auf die Ausrichtung des KI hat. Die ECNU bildet Lehrer aus, also bildet auch das KI in Basel Lehrer aus. Die Tatsache, dass diese Institution von China bestimmt wird, bedeutet folglich bereits einen grossen Einschnitt in die Souveränität des Schweizer Kooperationspartners.



Konfuzius (551 bis 479 v. Chr.) ist der Namensgeber von rund 400 chinesischen Instituten weltweit. Foto: zVg

Ein Lächeln mit Zähnen

Die Uni Basel beherbergt seit wenigen Tagen ein Konfuzius-Institut. Finanziert wird es zur Hälfte von China, unabhängig will man trotzdem sein. Doch: Bereits bei der Wahl der Partnerhochschule hatten die chinesischen Partner das letzte Wort.

Von Matthias Oppliger

Basel zählt seit einer Woche zu den rund 400 Städten weltweit, in denen der chinesische Staat in unmittelbarer Nähe zur Universität kulturelle Präsenz markieren darf. Anlässlich des Mondfestes wurde am Steinengraben 22 das Konfuzius-Institut Confucius Institute at the University of Basel (KI) eröffnet.

Die Eröffnung des KI in Genf war von Kontroversen begleitet.

Nach Genf ist dies das zweite KI in der Schweiz, Zürich soll bald folgen.

Seit bald zehn Jahren eröffnet China überall auf der Welt solche Institute. Die Federführung der kulturellen Charme-Offensive liegt beim sogenannten Confucius Institute Headquarter Hanban in Peking, einer Amtsstelle des chinesischen Bildungsministeriums. Finanziert werden die KI zumeist je hälftig vom Gaststandort und Hanban.

Chinesisches Recht

Wegen dieser Abhängigkeit vom chinesischen Staat stehen die KI weltweit in der Kritik. So müssen die KI beispielsweise ihre Studienprogramme dem Hanban zur Absegnung vorlegen. Der Direktor des KI in Genf gab überdies der westschweizerischen Zeitung «Le Temps» zu Protokoll, dass im Vertrag zwischen seinem Institut und Hanban stehe, dass die Aktivitäten sowohl dem Schweizer als auch dem chinesischen Recht entsprechen müssen. Das bedeutet Zensur. So wäre beispielsweise eine Diskussion über die in China verbotene religiöse Bewegung Falun Gong unter diesen Vorzeichen nicht möglich. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Eröffnung des KI in Genf von einer angeregten und kontroversen Debatte begleitet und sogar verzögert wurde.

An der Universität Zürich (UZH) ist der Sinologe Wolfgang Behr eng in den Aufbau des dortigen KI involviert. Zwar wage er noch keine Prognose, wann genau dieses Institut eröffnet wird, sagt Behr. Zu gross sei noch der Verhandlungsbedarf innerhalb der UZH und zwischen den Partnern. Anders als die Universität Basel habe die UZH ihre Partneruniversität jedoch selbst gewählt, sagt Behr. «Es wäre für uns nicht infrage gekommen, diese grundlegende Entscheidung nicht selber zu treffen.» Mit der Beijing Normal University habe man nun eine Partnerin gefunden, die viele Forschungsschwerpunkte mit der UZH gemein habe.

tagswoche.ch/+bhif

Die Königin von Deutschland

Angela Merkel ist eine Kanzlerin ohne Visionen. Ihrer Beliebtheit tut das jedoch keinen Abbruch. *Von Heiner Hiltermann*

Nach der Wahl zum deutschen Bundestag schwebt Bundeskanzlerin Angela Merkel auf dem Höhepunkt ihrer Macht – so loben sie alle Medien, nachdem Merkel mit ihrer Union aus CDU und CSU nur knapp an der absoluten Mehrheit vorbeigeschrammt ist. «Königin von Deutschland», titelt die «Augsburger Allgemeine».

Es ist nicht das erste Mal, dass man Merkel auf dem Höhepunkt ihrer Macht wähnt, 2005, nachdem sie erstmals das Kanzleramt erobert hatte, 2008 als Meisterin der Finanzkrise, 2009 nach ihrer zweiten gewonnenen Wahl, 2012 als Managerin der Eurokrise. Höhepunkte haben es an sich, dass es danach nicht länger nach oben, sondern nur noch abwärts geht. So gesehen waren alle Höhepunkte in der Vergangenheit nur vorläufig, und auch diesmal deutet nichts bei Angela Merkel auf den Beginn einer Abwärtsspirale hin. Sieben Mal haben die Redaktoren des «Forbes Magazine» Merkel auf Platz eins in der Hitliste der mächtigsten Frauen der Welt gesetzt, auch im Mai 2013. Es wird vermutlich nicht das letzte Mal gewesen sein.

Immer einen Schritt weiter

Wie hat diese Frau das geschafft, die bei ihren öffentlichen Auftritten meist ungelentk unsicher wirkt? Natürlich umgibt sie mittlerweile eine Aura der Macht, aber Charisma sucht man bei Merkel vergeblich. Oft scheint es, als sei sie bei ihren Auftritten mit den Gedanken weit weg, schon mindestens einen Schritt weiter als ihre Gesprächspartner.

Gut zu beobachten war das zuletzt bei der Wahlparty der CDU. Ihre An-

hänger feierten sie mit «Angie, Angie»-Rufen; Merkels Reaktion: «Heute feiern wir und morgen wird wieder gearbeitet!» Vermutlich war ihr da schon klar, was den Kommentatoren im Fernsehen erst ein, zwei Stunden später dämmerte: Dass die Wahl der Union zwar ein hervorragendes Ergebnis gebracht hatte, die Suche nach einem Koalitionspartner sich jedoch zäh gestalten könnte.

Merkels äusserliche Unsicherheit hat viele Parteikollegen dazu verleitet, sie für ein politisches Leichtgewicht zu halten. Ein Fehler: «Wenn man sie unterschätzt, hat man schon verloren», sagt Horst Seehofer, CSU-Chef und bayerischer Ministerpräsident. Merkel hat offensichtlich ein hochentwickeltes Radarsystem dafür, ob und wann ihr ein Konkurrent ernsthaft gefährlich werden kann. Friedrich Merz, Roland Koch, Christian Wulff, Günther Oettinger, Norbert Röttgen – sie alle hatten sich einmal Hoffnungen auf das Kanzleramt gemacht. 2005, bei Merkels erster Kanzlerkandidatur, lief eine Wette unter ihren ambitionierten Parteifreunden: Holt sie mit der CDU mehr als 45 Prozent, kann sie machen, was sie will, und alle ihre Projekte auch gegen konservativen Widerstand in der Union durchsetzen; holt sie mehr als 40 Prozent, stehen die Parteifreunde so eng an ihrer Seite, dass sie bald keine Luft mehr bekommt; holt sie weniger, ist sie sofort weg vom Fenster.

Merkel holte 35 Prozent, das zweit-schlechteste Wahlergebnis der Union seit Bestehen der Bundesrepublik. Nur Helmut Kohl war 1998 noch um 0,1 Prozentpunkte schlechter; Kohl verlor die Wahl, Rot-Grün kam an die

Macht. Merkel wurde trotzdem Kanzlerin, sie ist es heute noch, strahlender denn je. Und ihre ambitionierten Parteifreunde sind aus der Politik ausgeschieden oder bekleiden Ämter, auf denen ihr politischer Einfluss gegen null tendiert. Das Erstaunliche: Merkel ist kein einziges Mal öffentlich aktiv geworden bei der Demontage ihrer Rivalen.

Verwalten statt gestalten

Wie es Merkel an die Spitze Deutschlands geschafft hat und wie sie sich dort hält, verwundert auch Parteifreunde, die ihren Werdegang begleitet haben. Lothar de Maizière zum Beispiel, 1990 Chef der letzten DDR-Regierung, dem Merkel als stellvertretende Pressesprecherin zur Seite stand. Er hat sie als nachdenklich, zurückhaltend, von Selbstzweifeln getrieben erlebt, aber auch als disziplinierte Arbeiterin, die immer bestens informiert war. Das Durchsetzungsvermögen allerdings, das Merkel in der Folge zeigte, das hat de Maizière seiner ehemaligen Mitarbeiterin nicht zugetraut.

Ihrem strategischen Geschick haben schon viele hinterhergespürt, doch über Gemeinplätze sind sie nicht hinausgekommen. Geduld zeichne Merkel aus, heisst es, Übersicht, Kaltblütigkeit, Machtinstinkt. Darüber verfügen andere auch und über mehr davon. Vielleicht ist ihr Anne Will, die 2009 noch die Sonntagabend-Talkshow in der ARD moderieren durfte, am nächsten gekommen: «Was muss noch passieren, damit Sie mal richtig zurückschlagen?», fragte Will im Hinblick auf Kritiker. Merkel zögerte:

«Jeder hat seine Art zurückzuschlagen... Es kann auch mal das Schweigen sein.»

Undurchsichtig ist auch ihre politische Strategie. Wofür steht sie? Hat Merkel eine Vision, eine Vorstellung von einer idealen Gesellschaft? Erkennbar ist die nicht. Merkel, heisst es von Leuten, die sie näher kennen, habe die Fähigkeit, lange zuzuhören, Stimmungen zu registrieren und sich erst dann zur Wortführerin aufzuschwingen. Kritiker werfen ihr vor, keine eigenen Projekte zu haben, sie äussere eine Meinung erst, wenn sie populär sei. Sie verwalte das Land nur, statt zu gestalten.

Eine solche unideologische Herangehensweise könnte die anstehenden Koalitionsverhandlungen voranbringen, ob mit der SPD oder den Grünen. Nur in ihrer eigenen Partei dürfte das Grummeln, das mit dem glänzenden Wahlsieg vorerst verstummt ist, wieder lauter werden, wenn Merkel aus pragmatischen Gründen Zugeständnisse macht bei Mindestlohn, der Gestaltung der Energiewende und bei der Rettung des Euro. Hier hat sie nach Meinung vieler Unionisten ohnehin längst die Werte der Partei verraten.

Solange Merkel erfolgreich ist, muss sie sich um die parteiinternen Kritiker nicht scheren. Und vielleicht gelingt es ihr ja, Deutschland mithilfe der Sozialdemokraten in Europa in ein besseres Licht zu rücken. Die SPD verfolgt eine mässiger Sparpolitik für die Südländer, sie streitet für weniger harte Sparzwänge. Dann, so steht zu vermuten, hätte Merkel einen neuen Höhepunkt ihrer Macht erreicht: als Königin von Europa.

► [✉ tageswoche.ch/bhhjq](mailto:tageswoche.ch/bhhjq)



Zur Not schweigt Angela Merkel, um ihre Kritiker zum Verstummen zu bringen. Foto: Reuters

«Figgi und Mühli»

Sie ist das Feindbild von Architekten, Politikern und Journalisten: die Agglomeration. Doch dort, wo 45 Prozent der Bevölkerung leben, entsteht die Schweiz von morgen.

Von Philipp Loser

Ja, die Schweiz des 21. Jahrhunderts wurde in Basel erfunden. Nicht an der Rheinschanze in den Büros von Herzog & deMeuron. Sondern draussen vor den Toren der Stadt: in Münchenstein, im Dachgeschoss eines unscheinbaren Wohnhauses. Der Mann, der die zündende Idee hatte, trägt schlohweisses Haar – und hat Jahrgang 1934. Es ist Paul Messmer, ehemaliger Direktor der Basellandschaft Transport AG (BLT). Mit seinem Einfall, im Baselbiet das Umweltschutzabonnement einzuführen, schrumpfte er 1984 den Landkanton de facto zur Stadt. Eine Region, ein ÖV-Abo, ein Tarif. Was heute für Hunderttausende GA-Besitzer, für Millionen Pendler alltäglich ist, war damals eine Revolution: Bus und Bahn als Lebensadern einer Metropole über alle politischen Grenzen hinweg.

Doch Paul Messmer blieb ausserhalb seiner Heimat ein Unbekannter wie viele der über drei Dutzend Menschen, die wir auf unserer Reise durch die Agglomerationen zwischen Lausanne und Frauenfeld und zwischen Basel und Glarus besuchten. Sie, die 45 Prozent der Schweizer Bevölkerung, gehören zu einer schweigenden Minderheit im Land. Man spricht zwar über sie, schimpft sie «Agglos», will heissen: «Bünzlis». Aber niemand spricht mit ihnen.

Hippe Städte, properes Land

Glaubt man den Meinungsmachern, die hierzulande den Ton angeben, gibt es in der Schweiz nur die hippen Städte und die heilen Berge. Stadtpräsidenten und Heftli-Autoren preisen die urbanen Zentren als Motoren des Landes. Regionalpolitiker und das Schweizer Fernsehen bläuen uns ein: Das gute Leben findet man nur auf Bauernhöfen oder oberhalb von 700 Metern über Meer. Für alles, was dazwischen liegt, hat es weder am Bildschirm noch im Bundeshaus Platz.

Das wollten wir ändern. Wir gingen auf Reportage. Ein Jahr lang fuhren wir in einem Volvo durchs Land. Und siehe da, es offenbarte sich uns ein ganz anderes Bild. Die Agglomeration ist die Schweiz. In ihrer Vielfalt ist sie ein Abbild der föderalistischen und liberalen Prinzipien unseres Staates. Jenes Staates, in dem nicht nur jeder Mensch nach seiner Façon glücklich werden soll, sondern auch jede Gemeinde und jeder Kanton.

Da findet die junge Serbin ihr Glück im Betonhochhaus, baut sich eine Schweizer Mittelstandsfamilie ihre «Burg» im Einfamilienhausquartier – oder pflügt ein Immobilieninvestor eine ganze Kleinstadt um. Ohne, dass es jemand merkt. Und ein ehemaliger





Ästhetik zählt nichts, nur grün muss es sein. Bild aus dem Buch «Daheim. Eine Reise durch die Agglomeration». Fotos: Christian Beutler

Gemeindeammann meint, während er uns durch seinen Heimatort führt, der wie eine Baumsterzentrale aussieht: «Nein, ändern würde ich nichts.»

Ja, das Jahr in der Agglomeration lehrte uns: Ästhetik macht die Menschen nicht glücklich. Gute Verkehrsverbindungen, Verfügbarkeit von Wohnungen – und das eigene Budget: Diese Faktoren entscheiden, wo sich jemand niederlässt. Wer in der Agglomeration wohnt, ist pragmatisch aus Prinzip. «Die Agglo ist «Figgi und Mülli». Man ist weg und doch nicht draussen», sagte uns ein Familienvater. Trotzdem: Es gibt einen äusseren Faktor, der das Glück der Menschen beeinflusst – das Grün.

Je dichter die Menschen aufeinander leben, desto wichtiger wird ihnen ihr Garten, ihre Terrasse, ihr Balkon. Vor der Tür herrscht das zersiedelte Chaos. Immobilieninvestoren und Architekten bestimmen die Grundrisse und das Aussehen der Häuser und Wohnungen. Niemand wohnt genau so, wie er wirklich will. Aber wer einen Garten plant, eine Terrasse bepflanzt oder einen Balkon begrünt, der entwirft damit das ureigene Wunschbild seiner Welt. «Ja, wir verkaufen Emotionen», sagte uns ein Gärtnermeister.

Labor der modernen Schweiz

Das Grün ist aber auch ein Fluchtpunkt. Wie wir auf unserer Reise erfahren: Die Schweizer Landschaft ist ein Haus mit drei Stöcken.

Im Parterre liegt die Gebrauchsschweiz. Mit grauer Architektur, hässlichen Gewerbegebieten, eingeklemt zwischen Strassen und Schienen. Doch wer hier wohnt, macht sich nichts daraus. Denn in der ersten Etage lockt die Naherholungsschweiz. Felder, Wälder und Wiesen. Alles in Gehdistanz zur eigenen Wohnung. Und steht man erst auf den sanften Hügeln, glitzert am Horizont die oberste Etage des Schweizer Hauses, die Ferienschweiz mit

ihren schneebedeckten Bergen. Sie bedient unsere Sehnsucht nach Idyll und Wildnis. Heute sind die Agglomerations, diese geächteten Landstriche, Labor und Schrittmacher der modernen Schweiz.

Für Paul Messmer, den ÖV-Revolutionär aus Münchenstein, war es kein Zufall, dass in den 1980er-Jahren die

Agglomeration ist ein Abbild unserer liberalen Prinzipien.

BLT den Anstoss gab, ihr Tramnetz mit jenem der städtischen BVB zu vernetzen: «Wer vor den Toren haust, hat naturgemäss ein grosses Bedürfnis, schnell ins Zentrum zu kommen», sagte er uns. Und als wir bei unseren Recherchen auf Fotobände stiessen, die Aufnahmen der Schweiz von vor 100 Jahren zeigen, staunten wir nicht schlecht. Nur zwei Orte des Landes sehen heute noch genau gleich aus: Bergregionen oberhalb von 1800 Metern und die Innenstädte.

Die Schweiz wächst längst nicht mehr in den Städten Zürich, Basel oder Bern, sondern in den Weiten des Thurgaus, des Aargaus und im Freiburger Umland. Und die Experimente, die man hier wagt, sind radikaler. Die Durchmischung von Wohnen und Arbeiten ist mittlerweile stärker als in den Innenstädten. Von dort haben sich Industrie und Logistik längst verabschiedet, geblieben sind Dienstleistungskonzerne, Einkaufsmielen und Kulturzentren.

In den Städten ist das urbane Ideal des Sowohl-als-auch einem Entweder-oder gewichen. Es droht die totale Verdörflichung. Seit die rot-grünen Mehrheiten nicht mehr gestalten, sondern lieber verwalten, ist nur noch erlaubt, was nicht stört. Wehe dem Wirt, der in

Basel, Zürich oder Bern seinen Biergarten mit Plastikstühlen möbliert! Draussen in Münchenstein, Schlieren oder Köniz kümmert das keinen.

Was heisst das nun? Werden einfach die Rollen neu verteilt? Hier die Innenstädte unter einer Käseglocke, dort die Agglomerationen, die unentwegt ins Grüne wachsen?

Das wäre fahrlässig. Denn der Boden in der Schweiz wird immer knapper. Auch in den Agglomerationen. Gefragt ist deshalb gegenseitiges Lernen. Die Agglomerationen, wo nach wie vor das Auto regiert, können den Städten abschauen, wie man klug verdichtet und Dorfkerne für Fussgänger plant. Umgekehrt müssen die Städte wieder liberaler und vielfältiger werden. Weigern sie sich weiterhin, mehr Wohnraum und mehr Arbeitsplätze in ihren Quartieren nahe den Zentren zuzulassen, fördern sie damit die Zersiedelung des Landes. Jene Zersiedelung, die sich die Schweiz nicht mehr leisten kann.

Ein Stück Zukunft

Gefordert sind aber auch Bund und Kantone. An ihnen ist es, beim Ausbau der Verkehrswege klare Prioritäten zu setzen. Nur so lässt sich das Ausfransen der Siedlungen beschränken. Immer mehr Züge, immer mehr Tunnel, immer mehr Strassen: Das hat keine Zukunft. Und sollen die Agglomerationen nicht immer weiter entfernt von den Kernstädten wachsen, braucht es eine eidgenössische «Unité de doctrine» bei Raumplanung und der Wirtschaftsförderung.

Basel ist schon einen Schritt weiter. Hier wird – leise zwar – über einen Zusammenschluss der beiden Verkehrsbetriebe BLT und BVB diskutiert, also über eine Fusion von modernem städtischem Biedermeier und hemdsärmlicher Agglomeration.

Vielleicht zeigt sich darin im Kleinen schon ein Stück Schweiz der Zukunft.

► tagswoche.ch/+bhfpj

«Daheim. Eine Reise in die Agglomeration»

«Ihr zerstört die Schweiz!», klagen Planer, Politiker, Journalisten und Architekten seit 60 Jahren. Ihr Feindbild ist die Agglomeration. Doch was hat dieses Zetermordio gebracht? Nichts. Von St. Margrethen bis Genf, von Basel bis Erstfeld, von Biasca bis Chiasso erstreckt sich heute ein einziger Siedlungsteppich – 45 Prozent der Schweizer Bevölkerung wohnen dort. Die beiden Journalisten Matthias Daum und Paul Schneeberger wollten wissen, wie diese Menschen leben. Sie gingen auf Reportage. Ein Jahr lang fuhren sie in einem Volvo durchs Land. Sie trafen Familien, die im zersiedelten Umland der Städte ihr Daheim gefunden haben. Im grossen Einfamilienhaus wie im Block. Sie sprachen mit Leuten, die mit ihren Träumen und Wünschen das Land prägen, die aber nie gefragt werden: Wie

sieht eigentlich eure Schweiz aus? Entstanden ist ein Reportagebuch mit Fotografien von Christian Beutler, gestaltet und aufwendig illustriert von Charis Arnold.



Matthias Daum, Paul Schneeberger: «Daheim. Eine Reise durch die Agglomeration»; NZZ Libro 2013; 208 S., ca. Fr. 38.–

Anzeige



CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836



NEUE ERNTE 2013

CRU SAUVAGE: WILD-CACAO 70% IN SEINER EDELSTEN FORM

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch



Das grosse Defilee



Der Truppenaufmarsch in Dübendorf 1963 sollte die Verbundenheit von Volk und Armee demonstrieren. Fotos: Eidgenössische Militärbibliothek

Die Comet 4B der Olympic Airways landete aus Athen kommend pünktlich um die Mittagszeit auf dem Flughafen Zürich-Kloten. Meine von der griechischen Sonne gebräunte Familie fuhr nun nach einem Essen im Flughafen-Restaurant nicht etwa nach Hause in die Ostschweiz, sondern unter väterlichem Kommando nach Dübendorf «zum grossen Defilee, dem grössten aller Zeiten».

Es war Donnerstag, der 17. Oktober 1963, und es herrschte eine sonderbare Stimmung – gleich sie einer Mischung aus Volksfest und Eidgenössischem Buss- und Betttag? Die ganze Schweiz schien sich einen freien Tag genommen zu haben. Niemand mochte ahnen, dass zum letzten Mal ein so grosser Truppenverband in der Schweiz zum Defilee aufmarschieren konnte. Ein gesellschaftlicher Umbruch, der solche Demonstrationen der Macht in Frage stellen würde, schien fern, «1968» unvorstellbar.

Vater hatte Platzkarten organisiert, schräg vis-à-vis der Ehrentribüne. Dort stand Bundesrat und EMD-Chef Paul Chaudet im schwarzen Zweireiher auf einem Podest, sich immer wieder den Hut vom Kopf reissend, um den Fahnen der Truppe seine Ehre zu erweisen. Der Waadtländer Magistrat war just dabei, sich in seinen saftigen Mirage-Skandal zu verheddern: Einhundert Jets waren bestellt, die ruinösen Kosten aber noch unbekannt.

Hinter Chaudet auf der Tribüne waren durch Vaters Offiziers-Feldstecher die Honoratioren der Wirtschaft zu sehen, der Politik, der Armee, die bürgerliche, männliche Elite des Landes – abwesend die Kultur- und Kunstschaffenden. Militärattachés aus 15 Ländern befanden sich darunter, samt Prinz Konstantin von Griechenland. Die schicken fremden Uniformen wirkten besonders flott neben den Schweizer Offiziers-Gwändli. Und dann diese Massen an Menschen. Der-

art viele hatten sich in der Schweiz vielleicht noch nie freiwillig versammelt zur gleichen Stunde am selben Ort. Entlang der Piste sassen auf eigens errichteten Tribünen 240 000 Frauen, Männer und Kinder und erwarteten die 35 000 Soldaten des zweiten Feldarmeekorps.

Stampfender Gleichschritt

Die Welt erlebte damals die bedrückendsten Jahre des Kalten Krieges, und hier in Dübendorf manifestierte die offizielle Schweiz ihre Antwort darauf mit dem «grossen Tag eines wehrhaften Volkes», wie die «Neue Zürcher Zeitung» titelte. Vor der Ehrentribüne rauschten zum Auftakt der militärischen Demonstration Tausende von Brieftauben davon. Beifall brandete auf, eine Freude wars – aber keine Friedensbotschaft. Diese braven Vögel liessen sich als Allegorie zu General Guisans Befehl verstehen, der 1940

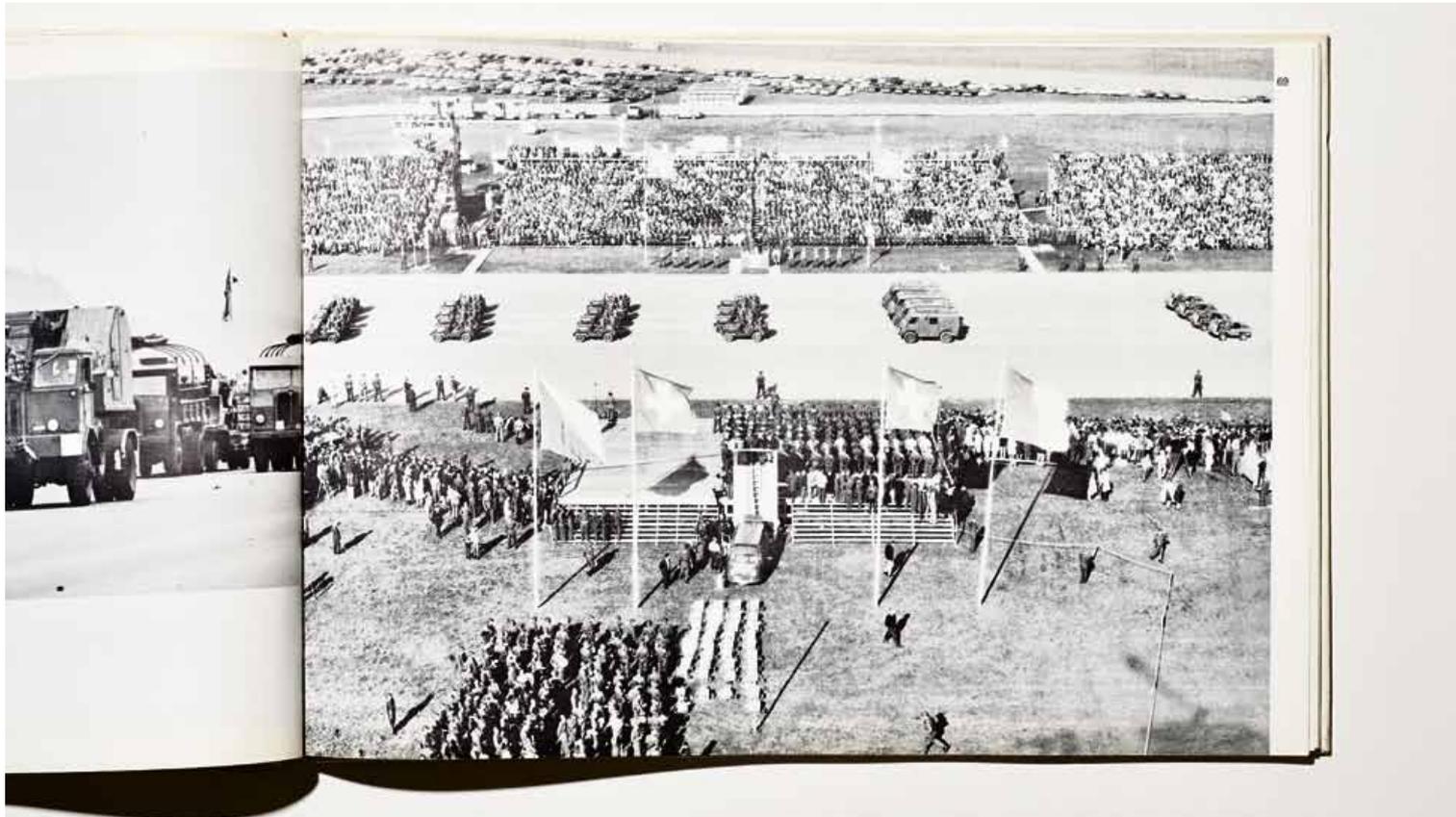
«Halten bis zur letzten Patrone» verlangt hatte: Ist diese verschossen, lässt sich das vor dem Gang in den Tod oder die Gefangenschaft per Brieftaube vielleicht noch mitteilen.

Von meinem durchaus guten Sitzplatz aus, gleich neben einer wichtig arbeitenden Militärkapelle, liess sich im diesigen Herbstlicht weder der Anfang noch das Ende der Landepiste genau erkennen. Kurz nach drei Uhr nachmittags fiel zudem etwas Regen. Die Hitze der Motoren und die Abgase taten das ihre und liessen die Luft schlierig werden.

Umso mehr verstärkte sich im Laufe des Defilees der Eindruck, dass der unermessliche Strom an Soldaten mit ihrem stampfenden Gleichschritt, die endlose Kolonne von Lastwagen, von Panzern und Kanonen nie mehr abreissen könne. Kampfflugzeuge heulten in fadengerade ausgerichteten Formationen über uns hinweg, über einhundert Düsenmaschinen der Ty-

Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges vor 50 Jahren marschierten 35 000 Soldaten in Dübendorf auf. Das Selbstverständnis der Schweiz zeigte da bereits Risse.

Von Jost Auf der Maur



pen Vampire, Venom und Hunter – Namen, die jeder Bub kannte. Die Schweiz war ein waffenstarrer Zwerg. Er zeigte sich an jenem Tag im Oktober 1963. Der Boden neben der 40 Meter breiten Landepiste bebte, als die veralteten Jagdpanzer G13, die schnellen französischen AMX und die 50 Tonnen schweren Centurion-Panzer aus England in Viererkolonnen vorbeikarrien. Die Soldaten der Infanterie marschierten in Zwölferkolonnen, 118 Schritte pro Minute und auf Höhe der Ehrentribüne mit dem Blick nach rechts!

Füsilier Klaus Deuchler schreibt: «Der manchmal fast stürmische Beifall und die Marschmusik beschwingen unwillkürlich den Schritt, straffen die Haltung und lassen etwas Stolz aufkommen.» Die Schweiz mit ihren 5,4 Millionen Einwohnern vermochte damals eine Armee aufzubieten mit 625 000 Angehörigen. Ein Masseneher. Ich rechnete: Verteilt auf das ei-

gene Territorium ergab das pro Quadratkilometer etwa 15 Soldaten – keine Armee in Europa war stärker.

Das Schweizer Fernsehen übertrug das Defilee stundenlang live mit einem bis anhin nicht gekanntem Aufwand von drei Kamera-Equipen. Fast eine Million Menschen verfolgte den Aufmarsch an einem der rund 400 000 Schwarzweiss-Geräten im Land. Die «Neue Zürcher Zeitung» gestand dem Studio Bellerive «eine vorzügliche Leistung» zu. Der Kommentar sei im Gegensatz zum Korps-Defilee in Payerne von 1959 «ausgezeichnet» und von «überlegener Kenntnis» gewesen.

Der «Playboy» beim Coiffeur

Die Schweiz jenes Defilee-Jahres 1963 war ein Land, das aus heutiger Sicht fremd wirkt. Die Bürgerfamilie gewöhnte sich zwar rasch an den schnell wachsenden Wohlstand. Waschmaschine, Ferien an der Adria

und die Wohnwand in der guten Stube gehörten zum mittelständischen Streben. Im Sozialwohnungsbau gehörten die Zentralheizung und die eigene Badewanne zum Standard. Das Auto wurde für die Sekundarlehrerin und

**Von 5,4 Millionen
Einwohnern waren
in der Schweiz
625 000 Soldaten.**

den Bauführer erschwinglich. Nach dem harten Seegröni-Winter liess Mann sich am Salon in Genf den ersten Opel Rekord zeigen, den Ford Mustang und zum Träumen den Mercedes-Benz 230 SL. In Collombey bei Aigle ging die erste Ölraffinerie in Bau, Erdöl ersetzte die Kohle. Arbeiter und Gewerkschaften organisierten

Streiks für den 13. Monatslohn und die 40-Stunden-Woche. Beim Männer-Coiffeur lag der amerikanische «Playboy» neben dem Wartestuhl.

Die Herren transpirierten nachhaltig in die neuartigen Nylon-Hemden, und die bürgerliche Frau trug sogenannte Sackkleider mit grossformatigen Blumenmotiven; der Minirock war in der Schweiz noch nicht angekommen. Die Geburtenrate lag bei 2,6 Kindern, die «Pille» war da und dort schon willkommen. Von der Titelseite der deutschen Zeitschrift «Bravo» blickte Winnetou alias Pierre Bricé, der im Kino für die Jugend von Sieg zu Sieg ritt, während draussen auf der Strasse die «Halbstarken» geknackt unanständig herumhockten mit Bier und Zigaretten. Vorboten jener Jugend, die dann 1968 nicht mehr in den Verkrustungen der Kriegsgeneration verharren mochte.

Im Hintergrund aber dräute als stete Beschwarnis: der Atomkrieg. Die



sowjetischen Erfolge im All mit Sputnik und Juri Gagarin machten allen klar, dass auch der angeblich technisch so rückständige Ostblock fähig war, den atomaren Blitz rund um den Globus zu senden, «heller als tausend Sonnen». Die DDR baute die Mauer, und in der Kubakrise von 1962 hatten sich die Sowjetunion und die USA an den Rand des Abgrunds manövriert, die Zeichen standen immer wieder auf Sturm. Auch die stimmberechtigten Schweizer Männer hatten sich 1962 und 1963 zweimal gegen das Verbot einer atomaren Bewaffnung der Schweiz ausgesprochen. Der Bundesrat hielt dann diese Option noch jahrzehntelang aufrecht. Eifrigster Verfechter der «Bombe» war ein strategischer Vordenker des EMD, Berufsoffizier Gustav Däniker (1928–2000).

Die Schweiz begann sich nun noch tiefer einzugraben in Erde und Fels, als sie es nach dem Zweiten Weltkrieg ohnehin schon war: Sie baute im Ge-

heimen zwischen 1961 und 1966 mit sehr grossem Aufwand an der zweiten Festungsgeneration – eine dritte sollte in den 1980er-Jahren folgen. Das klandestine Graben hat auch heute noch kein Ende und scheint zu einem Volksmerkmal geworden zu sein. Das männliche Stimmvolk hatte zudem 1959 die Schutzraumpflicht eingeführt. Jedem Einwohner sollte ein bombensicherer Schutzplatz zustehen. «Macht es wie die Murmeltiere», hiess das Motto im aufmunternden Propagandafilm. Monströse Anlagen wie die Bunkerstadt Sonnenberg in Luzern für 20 000 Menschen entstanden. Heute ist die Schutzraumpflicht mit 115 Prozent übererfüllt.

Die Schweiz stand scheinbar allein zwischen dem Warschauer Pakt und der Nato. Der bewaffneten Neutralität verpflichtet, verhielt sie sich ideologisch, aber klar pro Amerika, pro westlich pro kapitalistisch. Militärstrategisch hingegen wähnte sie sich

fast bündig zum Eisernen Vorhang, denn das militärische Prestige des österreichischen Nachbarn war in der Schweiz sehr gering.

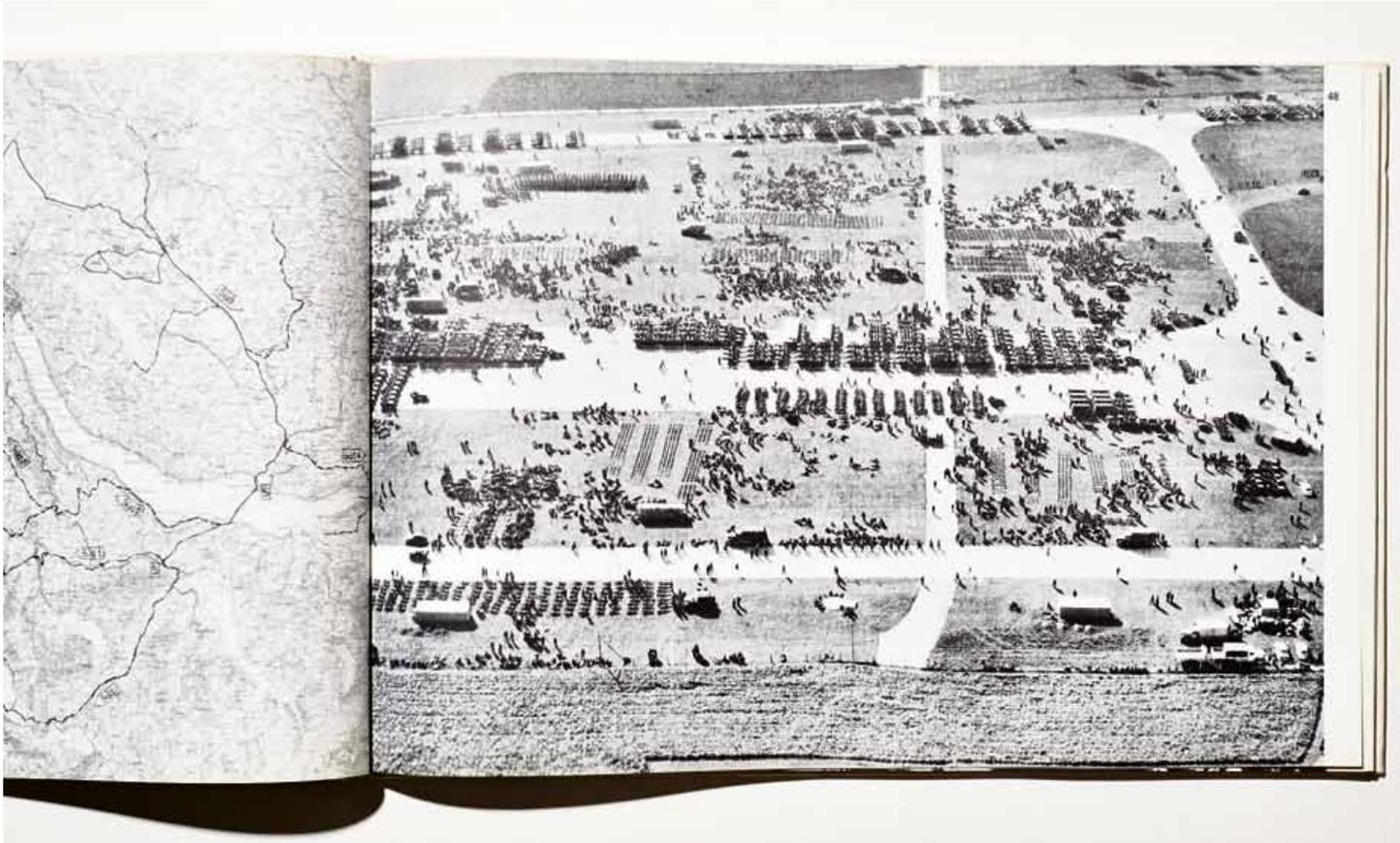
Wirkung durch Wucht

Politisch versuchte sich die Schweiz jetzt zögernd nach aussen zu tasten. Sie war im Mai 1963 dem Europarat beigetreten und in Strassburg unter Vorbehalt akzeptiert worden, der mangelhaften Rechte der Frauen wegen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit trafen sich im selben Jahr aber auch zwei Dutzend Herren zum Thema «Die Schweiz und die Probleme der westlichen Welt». Den Vorsitz inne hatte der angesehene Staatssekretär Albert Weitnauer, helle Köpfe wie der Diplomat Paul Jolles, brillante Historiker wie Herbert Lüthy oder Jean Rodolphe von Salis gehörten dazu.

In seinem Résumé bemerkte Weitnauer vorsichtig: Da die schweizeri-

sche Aussenpolitik der Macht der Umstände folgend in eine aktive Phase getreten sei, «stellt sich die Frage, ob wir nicht auch zur Entwicklung der westlichen Zusammenarbeit unsere eigenen Auffassungen beisteuern und sie aktiv vertreten wollen und sollen.» Da wird spürbar, wie schwierig es war, über eine Öffnung zu reden, oder eben wie populär der Alleingang in der Schweiz auch 18 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs blieb. Entschuldigt hatte sich übrigens an jener vertraulichen Sitzung Oberstkorpskommandant Ernst Uhlmann, genannt «Straff». Er war der Chef jenes Armeekorps, das am 17. Oktober 1963 in Dübendorf über die Landepiste marschierte.

Das Defilee in Dübendorf solle «durch seine Wucht wirken», hatte ein Generalstabsoffizier verlangt. Die Schweiz: ein Massenheer, eine Volksarmee gleichsam – leider war der Begriff schon besetzt durch die Verteidi-



gungskräfte der DDR. Beschworen wurde, dass «wir im guten Sinne und für eine gerechte Sache ein zuinnerst leidenschaftliches Soldatenvolk sind». An diesem Mythos durfte nicht gerüttelt werden. Aber diese gewollte Einmütigkeit, die keiner ungestraft störte, schien nicht allen verlässlich genug. Es bestand insgeheim ein Misstrauen gegenüber dem, was sich als «Schweizer Volk» oder eben als das Gros der ganz normalen Leute bezeichnen lässt.

Ablesbar ist das an einem Vorgang, der die Ängstlichkeit der Elite verrät: 1963 liefen die Vorbereitungen für die Landesausstellung in Lausanne, der Expo von 1964. Dazu hatten sich die Organisatoren das Projekt «Gulliver» ausgedacht. Es sollte einen ethnografischen Blick auf die Meinung und das Befinden der Schweizerinnen und Schweizer eröffnen. Die Antworten auf 310 Fragen ans Expo-Publikum hätten ein präzises Abbild der gesell-

schaftlichen Wirklichkeit abgeben sollen. In einem Testlauf wurden 1240 Erwachsene in 344 Gemeinden befragt. Das Resultat war dann dergestalt, dass der Expo-Delegierte des Bundesrates, Hans Georg Giger, die Landesregierung alarmierte und darauf hinwies, es bestehe die Gefahr, «schlafende Hunde zu wecken».

Nach dieser Intervention wurde die Expo-Leitung im September 1963 per Expressbrief nach Bern zitiert, wo sie sich den Bundesräten Schaffner, Wahlen und Bonvin gegenüber sah. Diese übten Druck aus: Die Zahl der Fragen musste von 310 auf 80 reduziert werden. Fragen über Bodenspekulation, Militärdienstverweigerung, 40-Stunden-Woche, nukleare Bewaffnung, europäische Integration der Schweiz, Schwangerschaftsabbruch, Kommunismus und Niederlassungsrecht durften keine mehr gestellt werden. Auch wurde angeordnet, dass Antworten auf die verbliebenen 80 Fra-

gen nicht publiziert werden durften. Es verwundert nicht, dass die 560 000 IBM-Lochkarten, auf denen die Antworten gespeichert worden waren, auf unbekanntem Weg verschwunden waren. Das einzigartige Zeitdokument ist auf einen Wink aus dem Gouvernement hin zerstört worden.

Schon einen Monat später sprach niemand mehr davon.

Am Tag nach dem Defilee wandte sich Bundesrat Paul Chaudet an das zweite Armeekorps: «Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, Ihr habt durch Eure Haltung dieser militärischen Schau ihren tieferen Sinn gegeben. An Eurem Einsatz, Eurer Disziplin

entzündete sich der Stolz der Zuschauer. Das Defilee von Dübendorf wurde so zum kraftvollen Ausdruck der althergebrachten Verbundenheit von Volk und Armee und jener Wehrbereitschaft, der unser Land Entstehung und Unabhängigkeit verdankt.»

In diesem Geist fuhr auch meine Familie nach Hause, gewissermassen ergriffen vom Gesehenen und ganz im Bewusstsein, einem unvergesslichen Ereignis beigewohnt zu haben. In welchem gesellschaftlichen Kontext ein Defilee wie dieses bald stehen würde angesichts der sich mit «1968» verändernden Sichtweise, blieb noch verborgen. Aber schon einen Monat später sprach niemand mehr von diesem Defilee, denn die Menschen sassen vor den Radioapparaten und hörten mit Schrecken dem Korrespondenten Heiner Gautschi zu: US-Präsident Kennedy war erschossen worden.

tagswoche.ch/bhhjz

INTERVIEW



«Es braucht den öffentlichen Druck»

Der Basler Altlastenspezialist Martin Forter lässt Billigsanierungen von Chemiemüll-Deponien nicht durchgehen. Wenn nötig bekämpft er sie auch vor Gericht.
Von Tino Bruni und Simon Jäggi, Fotos: Stefan Bohrer

Martin Forter hält nicht viel von den Umweltämtern: «Wirtschaftsförderer wünschen sich nicht unbedingt aktive Umweltbehörden.»

Sein Spezialgebiet sind Altlasten der Pharma- und Chemiekonzerne, die sie in Deponien der Nachwelt hinterliessen. Martin Forter stellt seit Jahren immer wieder die Konzerne und Behörden an den Pranger, wenn sie beim Sanieren auf Kosten der allgemeinen Gesundheit sparen wollen.

Anfang September sorgte Forter zuletzt für Schlagzeilen: Novartis sanierte das Steih-Areal in Hünningen zu billig und kontaminierte die Umgebung mit giftigem und wohl krebs-erregendem Lindan-Abfall-Staub, lautete sein Vorwurf. Erst mit dem öffentlichen Druck im Nacken kümmerte sich Basels Umweltbehörde um Messungen. Wie so oft endete das mit den beruhigenden Worten: «Es besteht keine Gefahr.»

Herr Forter, wieder einmal hat sich gezeigt, dass Sie mit Ihrem Verdacht bei der Steih-Sanierung richtig lagen. Freut Sie das? Bei meiner Arbeit hatte ich schon oft die richtige Nase für so etwas. Aber was ich riechen muss, macht natürlich überhaupt keine Freude.

Von der Entwarnung des Amtes für Umwelt und Energie (AUE) halten Sie also nicht viel?

Die Entwarnung war vorschnell und wirkt für mich etwas hilflos. Das AUE beruft sich auf Bodenwerte. Entscheidend aber ist anderes: Wieviel Lindan-Abfall-Staub ist und war in der Luft? Welche Fläche der Stadt Basel ist betroffen? Welche Mengen haben die Menschen eingeatmet? Das AUE hat es verpasst, die Staubemission von Beginn weg zu kontrollieren. Nun hat man Werte erhoben, damit man überhaupt etwas sagen kann.

Sie selber machten Luftmessungen. Wie gefährlich ist die Lage? Lindan und Lindan-Abfall-Staub sind sehr giftig, stehen im Verdacht, Krebs zu fördern, wirken wie ein Hormon im Körper, reichern sich im Fettgewebe an und werden beim Stillen auf den Säugling übertragen. Es sind relativ hohe Dosen, die in relativ kurzer Zeit niedergehen. Solche Giftstäube haben in der Luft nichts zu suchen. Novartis muss die Ausstritte sofort stoppen.

Ist die Steih-Sanierung typisch dafür, wie man in der Region mit Altlasten umgeht?

Nein. An sich ist es äusserst erfreulich, dass Novartis den hochgiftigen Chemiemüll ausgräbt und vernichtet. Solche Ausgrabungen sind der einzige Weg, um die Probleme mit den Chemiemüll-Deponien zu lösen. Schade ist nur, wenn es dann so schiefeht. Novartis hat den Lindan-Abfall-Staub und den Gestank völlig falsch eingeschätzt.

Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass in der Region bei Sanierungen Dinge schiefehen.

Das stimmt. Wie man sinnvoll und richtig saniert, zeigen einzig die Deponien im jurassischen Bonfol und im aargauischen Kölliken. Dort wird der Chemiemüll vollständig ausgegraben und feste Hallen decken die Gruben zu. Dass in Bonfol in dieser Art saniert wird, mussten wir mit Umweltorganisationen aber auch erst vor Gericht durchsetzen. Es gibt eigentlich kein Beispiel in der Region, wo wir keine grundlegenden Fehler kritisieren mussten.

Also ist die Steih-Sanierung in Hünningen eben doch typisch?

Die Fälle lassen sich nicht ganz vergleichen. In Hünningen gräbt Novartis Chemiemüll aus, den nicht sie produzierte, sondern die Vorgängere-firma Ugine Kuhlmann, die es heute nicht mehr gibt.

Mitverantwortlich sind auch die Behörden. Was läuft dort schief?

Die französischen Behörden sind froh, wenn jemand den Chemiemüll ausgräbt. Womöglich haben sie aus einer etwas übertriebenen Dankbarkeit heraus ihre Kontrollfunktion vernachlässigt.

Und bei den Basler Behörden?

Die Umweltämter haben grundsätzlich zu wenig Leute – und sie sind zu selten draussen. Das ist in der ganzen Schweiz so. Auch das Bundesamt für Umwelt (Bafu) wurde in den letzten zehn Jahren massiv geschwächt. Wirtschaftsförderer wünschen sich nicht unbedingt aktive Umweltbehörden, weil sie der At-

traktivität des Standorts schaden können.

Trotz Meldungen aus der Bevölkerung hat das AUE lange nicht reagiert. Wollte man da etwas verschleiern?

Das würde ich ihnen nicht unterstellen. Aber das AUE hätte wacher und mutiger sein sollen. Mutiger in dem Sinne, dass es dazu hätte stehen sollen, dass die jetzt gemessenen Werte nicht viel aussagen. Jetzt glaubt ihnen ja kaum jemand.

Eigentlich würde man meinen, man wäre seitens Behörden und Novartis erfahren genug, um eine solche Deponie-Sanierung von Beginn an mit der gebotenen Sorgfalt durchzuführen.

Es erstaunt mich auch immer wieder, wie Grundlegendes schiefeht und Selbstverständliches falsch angegangen wird. Wie ich gehört habe, wird zum Beispiel auf dem Gelände in Hünningen leicht belasteter Sand zeitweise offen gelagert. Jedes Kind weiss, was im Sandkasten passiert, wenn der Sand im Sommer trocken wird und der Wind darüberweht.

Erstaunlich ist aber auch, dass Sie nicht schon früher auf die Fehler bei der Steih-Sanierung aufmerksam machten.

Als mich Novartis letzten November auf das Gelände eingeladen hat, wies ich durchaus auf mögliche Probleme mit dem Gestank und Lindan-Abfall-Staub hin. Novartis versicherte mir damals, man habe alles im Griff.

Das haben Sie geglaubt?

Ich ging davon aus, da Staub in der Regel technisch gut kontrollierbar und beherrschbar ist, wenn man will. Darum ist der Giftstaub aus Hünningen auch so peinlich für Novartis. Ich ging davon aus, bis ich den Gestank am Abend des 9. Juni bei der Dreirosenbrücke wahrgenommen habe. Zuerst dachte ich, ich spinne: Ich war gerade andernorts mit einem Lindan-Abfall-Problem beschäftigt und glaubte schon, der Geruch würde mich verfolgen. Kurz danach habe ich Novartis über meine Wahrnehmung informiert. Geschehen ist dar-



Martin Forter

Der Altlastenspezialist und selbstständige Geograf ist eine Kämpfernatur. Als Jugendlicher war Martin Forter bereits Teil der Anti-Atomkraft-Bewegung der 1980er-Jahre. Im Alter von 22 Jahren änderte der Grossbrand von Schweizerhalle 1986 Forters Interesse in Sachen Umwelt. Seither setzt er sich vorwiegend damit auseinander, wie die grossen Basler Chemie- und Pharmakonzerne mit Chemiemülldeponien und der Umwelt umgehen. Seine Bücher «Farbenspiel» und «Falsches Spiel» gelten als Klassiker. Mit zahlreichen Studien, Expertisen und Gutachten wurde er immer wieder unbequem für Novartis, Syngenta, BASF und Co. Denn Forter zwingt sie damit immer wieder zu handeln. Als ehemaliger Journalist versteht er es auch, wie er die Medien für seine Anliegen einsetzen muss.

aufhin nichts, ausser, dass es weiter gestunken hat.

Aber die fragwürdigen Zelte waren doch von Anfang an sichtbar. Haben auch Sie die Lage unterschätzt?

Die technischen Unterlagen eines solchen Projekts umfassen mehrere Tausend Seiten. Ohne Einsicht zu nehmen, kann man sich kein Urteil bilden. Ich habe damals Novartis um die Unterlagen gebeten, sie jedoch nie erhalten.

Sie weisen schon seit Jahren auf Fehler im Umgang mit Altlasten hin. Ist Ihr Kampf aussichtslos?

Nein. Es gibt Elemente, die sich wiederholen. Aber am Ende setzt sich die Kritik meistens durch. Der Erfolg vor Gericht im Fall Bonfol oder die Totalsanierung der Chemiemülldeponien Le Letten und Roemisloch im Elsass sind nur einige der positiven Beispiele.

Alles in allem scheinen die Verantwortlichen dennoch wenig auf Sie zu hören.

Die müssen nicht auf mich hören, sondern einfach machen, was Stand der Technik, des Gesundheitsschutzes und der Arbeitshygiene ist. Das tun sie aber meist nicht von sich aus. In der Regel braucht es dazu zuerst politischen Druck.

Welche Mittel nutzen Sie, um Ihre Forderungen durchzusetzen?

Meistens arbeite ich mit Gutachten, die ich für Auftraggeber erstelle. Der andere Weg ist, dass ich eigenständig direkt an die Öffentlichkeit gehe.

Die Medien spielen eine wichtige Rolle in Ihrem Engagement. Sie wissen, wie man sie instrumentalisiert.

Es wäre in der Schweiz wohl keine einzige Chemiealtlast ohne öffentlichen Druck saniert worden, ausser vielleicht in Kölliken. Diese Deponie ist aber im Besitz der Stadt und des Kantons Zürich sowie des Kantons

Aargau – und nicht der Basler chemischen Industrie. Die sah nie ein Problem bei ihren Deponien.

Beobachten Sie keinen Lerneffekt bei den Konzernen?

Die Pharmakonzerne Novartis und Roche haben gelernt, dass sie ihr Chemiemüll-Problem aus der Vergangenheit nur loswerden, wenn sie ausgraben. Das können sich diese Firmen übrigens auch problemlos leisten. Der Chemiekonzern BASF hat grosse Teile der Produktion aus Grenzach nach Indien verlagert. Wie dort allgemein produziert wird, habe ich in Indien vor ein paar Jahren vor Ort gesehen: Das sind klare Rückschritte, keine Fortschritte. Auch in der Region ist es mit BASF derselbe Chemiekonzern, der am meisten Probleme macht.

Inwiefern?

In Grenzach sollten Roche und BASF die sogenannte Kesslergrube sanieren. Roche gräbt ihren Teil der Deponie aus. BASF will nur eine Dichtwand montieren, was das Problem auf künftige Generationen verschieben würde. Ein anderes Beispiel finden Sie in Muttenz bei der Feldrebengrube. Der Chemieabfall dort stammt von Syngenta, Novartis und BASF und verunreinigt mit grosser Wahrscheinlichkeit das Trinkwasser der ganzen Region. Auch dort, so wird mir erzählt, ist es BASF, die eine umfassende Ausgrabung blockieren will. Die Pharmakonzerne haben ja im Unterschied zu den Chemiekonzernen bereits gezeigt, dass sie Ausgrabungen machen. Warum also soll ausgerechnet in Muttenz Novartis gegen eine Ausgrabung sein, wo es um das Trinkwasser von 230 000 Menschen in Stadt und Agglomeration Basel geht?

Wird BASF ihre Vorhaben durchbringen?

In der Zwischenzeit fordert auch die Gemeinde Grenzach von BASF eine Komplettsanierung. Zudem setzt sich dort eine Bürgerinitiative dafür ein. BASF wird früher oder später nachgeben müssen, weil es die einzige nachhaltige und definitive Lösung für den Chemiemüll ist. Ob dies in Muttenz der Kanton und die Industrie einsehen, werden wir sehen. Wenn nötig, geht die Allianz Deponien Muttenz (ADM), für die ich zusammen mit dem Geologen Walter Wildi von der Universität Genf als Experte tätig bin, auch vor Gericht. Ich hoffe auch auf die neuen Regierungsmitglieder, insbesondere auf Anton Lauber, der sich schon mehrmals für Totalsanierungen eingesetzt hat.

Sie selber bleiben meistens in der Rolle des kritischen Aussenseiters. Warum gelingt es Ihnen nicht, von Anfang an in die Projekte integriert zu werden?

Anzeige

FORUM WÜRTH ARLESHEIM



**NASEN
RIECHEN
TULPEN** Kunst von besonderen Menschen
21.3.2013 – 2.2.2014
Sammlung Würth & Kreativwerkstatt Bürgerspital Basel

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11
CH-4144 Arlesheim
Tel. +41 61 705 95 95
Mo-So 11-17 Uhr

www.forum-wuerth.ch/arlesheim

WÜRTH

Da müssen Sie die Firmen fragen. Ich fühle mich aber nicht als Ausenseiter. Klar, wenn man so eine Staubgeschichte wie bei der Steih-Sanierung von Novartis aufdeckt, exponiert man sich.

Sie könnten auch einen verantwortungsvollen Posten bei einem Umweltamt einnehmen und solche Projekte begleiten.

Das würde ich nicht wollen. Ich möchte meine Unabhängigkeit wahren und frei agieren können. Als Teil einer Behörde wäre ich in all die internen Zwänge und den Druck von aussen eingebunden.

Apropos Druck: Haben die Konzerne eigentlich schon mal versucht, Sie in irgendeiner Form aus dem Verkehr zu ziehen?

Ich habe dreimal das Angebot von der chemischen Industrie erhalten, für sie zu arbeiten. Als ich klarstellte, dass dies für mich nur unter der Voraussetzung denkbar wäre, dass ich weiterhin schreibe, hörte ich jeweils nichts mehr. Ich war damals vor allem als Journalist tätig.

Glauben Sie, die Chemiekonzerne versuchen über solche Angebote ihre Kritiker zum Schweigen zu bringen?

Wenn jemand einen Auftrag von Novartis erhält, ein Sanierungsprojekt zu begleiten, kritisiert er wahrscheinlich nicht als Erstes seinen Auftraggeber. Den Konzernen ist damit aber nicht gedient. Das sieht man jetzt bei der Steih-Sanierung: Als Gesundheitskonzern ist Novartis über den Giftstaub in der Basler Luft sicher nicht erfreut. Da dürfte intern einiges los sein.

Ihre Analysen werden von den Kritisierten dennoch gerne verharmlost. Der FDP-Landrat Christoph Buser behauptete zum Beispiel, Sie pflegten einen «sehr lockeren Umgang mit Fakten» und drehten alles so, dass es in Ihre Kampfschriften passe. (lacht) Wenn das jemand so sieht, soll er doch. Das ist mir egal, solange die Chemiemülldeponien richtig saniert werden.

Dafür kämpfen Sie seit dem Grossbrand in Schweizerhalle 1986. Was hat das Ereignis bei Ihnen eigentlich ausgelöst?

Ich war vorher in der Anti-Atomkraft-Bewegung aktiv. Wir wussten um die Risiken bei der chemischen Industrie in Basel, hatten aber die Atomkraftwerke im Fokus. Dass ein solch schwerer Unfall wie Schweizerhalle in der Schweiz möglich ist, hätte ich nie gedacht. Ich ging davon aus, dass unsere Industrie das richtig macht. Mit dem Unfall wurde offensichtlich, dass dem nicht so ist. Da begann mich zu interessieren, wie diese Industrie funktioniert und welche Rolle die Gesundheit der

«Solange die Deponien richtig saniert werden, ist es mir egal, wenn ich als Panikmacher kritisiert werde.»

Menschen und die Umwelt in dieser Branche spielen.

Waren Sie auch von der Schweiz enttäuscht?

Nicht von der Schweiz als Land. Aber von den Behörden in der Schweiz, die dafür zuständig sind, dass solche Unfälle nicht geschehen.

Prägte dies Ihre Tätigkeit?

Nicht die Enttäuschung hat mich geprägt. Die chemische und pharmazeutische Industrie mit ihren Produkten und Abfällen war vielmehr ein unendlich spannendes Thema. Schweizerhalle hat mich insofern geprägt, dass ich bis heute auf diesem Gebiet arbeite.

Ist Ihr Misstrauen gegenüber den Behörden geblieben?

Es ist kein Misstrauen, sondern ein kritischer Blick auf ihre Arbeit. Es gibt grosse Unterschiede zwischen Baselland und Basel-Stadt. In Baselland sind die zuständigen Behörden und ehemaligen Regierungsmitglieder weitgehend überfordert gewesen. Walter Wildi von der Universität Genf, mit dem ich für die ADM die Sanierung technisch begleite, konnte schlüssig zeigen, dass im Trinkwasser der Region Schadstoffe sind, die wahrscheinlich aus den Mutter Chemiemülldeponien von Novartis, BASF und Syngenta stammen. Dazu hat Wildi zwei offizielle Karten übereinandergelegt und so die Synthese gemacht. Es stellt sich schon die Frage, warum Baselland solche Arbeiten nicht selber macht. Das Vertrauen gegenüber Basel-Stadt war bislang höher. Obschon: Mit dem jüngsten Lindan-Fall und zuvor mit dem herumliegenden Chemiemüll im Basler Rheinhafen scheint sich Basel-Stadt dem Landkanton anzunähern. Da erwarte ich von einer rot-grünen Regierung mehr.

Seit Schweizerhalle hat sich aber schon einiges verbessert?

Das sehe ich nicht so. Kurz nach

Schweizerhalle ist in der Schweiz viel passiert in Sachen Umwelt. Auf Gesetzesebene kam es zu Verschärfungen. Aber schon fünf Jahre danach ging es in die andere Richtung, auch, weil die klassische chemische Industrie den grössten Teil ihrer Produktionen nach Asien ausgelagert hat, wo sie schmutziger produziert als vorher hier. Von daher hat Schweizerhalle keinen grundlegenden Wandel in der Chemiebranche bewirkt, wie das in der Region Basel gerne behauptet wird. In Sachen Umwelt hat die Schweiz zudem keine

Anzeige

Vorreiterrolle. Diese Position haben die nordeuropäischen Staaten eingenommen. Auch das Bafu betreibt heute eine völlig defensive Umweltpolitik.

Was müsste sich ändern, damit Sie künftig nicht mehr so oft intervenieren müssten?

Die Chemiemüll-Deponien der Basler chemisch-pharmazeutischen Industrie enthalten nicht nur Tausende Tonnen Chemiemüll, sondern dieser setzt sich auch noch aus Tausenden unterschiedlichen Substanzen zusammen. Diese Schadstoffvielfalt haben Industrie und Behörden bis heute noch bei keiner Sanierung von Anfang an berücksichtigt. Das führte wiederholt zu falsch angesetzten Sanierungsprojekten. In der Schweiz müsste das Bafu dringend alle Grenzwerte für Stoffe öffentlich zugänglich machen, die bisher in der Schweiz an einzelnen Standorten festgelegt worden sind. Nur: Diese Grenzwerte sind nicht publik und können deshalb auch nicht auf andere Standorte übertragen werden. Die Firmen sollten sich zudem eher am Worst-Case orientieren. Dann wäre man grundsätzlich auf der sichereren Seite.

Und wird es irgendwann auch ohne öffentlichen Druck gehen? Erst, wenn alle Deponien ausgegraben sind.

✉ tagswoche.ch/bhhih

Der starke Partner für Ihre Medienplanung: TagesWoche und «Schweiz am Sonntag» machen für Sie Druck im Print.

Geben Sie Ihre Medienplanung in beste Hände. Profitieren Sie von unserem Kombi-Angebot aus TagesWoche und «Schweiz am Sonntag» und erreichen Sie bis zu 100 000 LeserInnen. Die grösste Anzeigenvermittlerin der Nordwestschweiz berät Sie gerne. Telefonisch unter 061 561 61 50 oder persönlich in unserem Kundencenter mitten in Basel. Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz/Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG

Tel. 061 561 61 50 | info@neuemedienbasel.ch | neuemedienbasel.ch
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

«Die Löwenmutter und ihre grosse Liebe», tageswoche.ch/+bhdzc

Lust auf ein Bierchen

Ein sehr gutes Interview mit einem Captain, den sich jeder Verein wünschen würde. Nicht nur als Fussballer ein Vorbild, sondern auch als Mensch. Auch ich bin Vater von zwei kleinen Kindern und kann nachvollziehen, in welcher Lebensphase er nun steckt. Und dass man(n) ab und zu mal Lust hat mit den alten Kumpels ein Bierchen zu trinken, kann ich durchaus auch verstehen :-). Danke, Marco, für das tolle Interview, alles Gute und vor allem gute Gesundheit dir und deiner Familie.

Thomas Goldinger

«Sollen die Semestergebühren an der Universität Basel erhöht werden?», tageswoche.ch/+bhckq

Meine Güte

Man muss das Ganze in eine Relation stellen: Statt 117 Franken pro Monat beträgt die Gebühr 142 Franken pro Monat. Die Differenz sind 25 Franken. Deswegen wird kein einziger Student nicht mehr studieren können. Wir sollten darüber diskutieren, warum die Lebensbedingungen für Studenten schlechter geworden sind, warum Universitäten in «Konkurrenz» zueinander stehen, warum patentverwertbares Wissen im Status höhersteht, und was für Einflüsse das auf die Universitäten hat. Das sollte man diskutieren. Aber sich über 25 Franken aufregen? Meine Güte.

Heiner Schäublin

Genug Einbussen

Klar, man könnte die Uni-Zeit verlängern und mehr arbeiten. Ist es das, was die Befürworter möchten? Dass die Studenten mit 26 bis 30 Jahren mit der Uni fertig sind? Man könnte den Studenten natürlich auch einen besseren Lohn für ihre Arbeit geben, aber das macht ja auch kein Arbeitgeber! Ein klares Nein ist gefordert. Wir Studenten haben schon genug Einbussen.

Geraldinego

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von Tom Müller zu «Hängt sie höher!»,

tageswoche.ch/+bhcky

In Norwegen hatte am 22. Juli 2011 ein Rechtsextremist 77 meist jugendliche Menschen ermordet. Ich habe sehr bewundert, wie die Norweger mit dieser grauenhaften Tat umgingen. Sie hatten kollektiv getrauert, der Ruf nach der Todesstrafe wurde aber kaum laut. Auch die Schweiz ist vor schlimmen Verbrechen nicht verschont, das letzte geschah vor ein paar Tagen. Nun steht zu lesen, dass gewisse Kreise in der Schweiz an eine Volksinitiative zur Einführung der Todesstrafe denken. Ich bin einfach entsetzt, wie sehr sich offenbar einige Leute bei uns danach sehnen, im Eilschritt wieder zurück ins Mittelalter marschieren zu können. Ich möchte diesen Leuten ein Plädoyer des Schriftstellers Albert Camus gegen die Todesstrafe zur Lektüre empfehlen: <http://www.zeit.de/1964/42/der-ruf-nach-dem-henker/seite-1>

«Tessin sagt als erster Kanton Ja zu Verhüllungsverbot in Verfassung», tageswoche.ch/+bhffz

Mit kurzen Hosen

Kleiderzwang ist absolut «nichts Neues». Den religiös bedingten Kleiderzwang gibt es doch schon lange. Versuchen Sie einmal, kurzärmelig und kurzhosig angezogen in eine Kirche in Italien zu gelangen. So erschreckend ist das Verhüllungsverbot auch wieder nicht, oder?

Widersprecher

«Unsere Generation lebt die Gleichberechtigung», tageswoche.ch/+bhfvi

Hart erkämpft

Ein Blick in die Geschichte reicht, um zu zeigen, dass es nichts, aber auch gar nichts für die Frauen «automatisch» gab. Nein, die gleichen Rechte, auch die Möglichkeit zur höheren Ausbildung, mussten hart erkämpft werden. Und es waren weniger die bürgerlichen Frauen, deren Strategie bestand in Anpassung. So scheint sich bis heute der «gleiche Lohn für gleiche Arbeit» (bei gleicher Ausbildung) einfach nicht «automatisch» einstellen zu wollen. Lustig dünkt mich aber, dass diese jungen Frauen nun so auf Kompetenz pochen, auf ihre Kompetenz, die ja dann genügen und ausreichen werde. Als ob der Zugang zu dieser Art von Tätigkeit über «Kompetenz» erfolgen würde.

Gabriela Imboden

Was soll das?

Die Fragen sind doch zum Teil ziemlich ... grenzwertig. Was soll das mit «Männercliquen»? Warum soll es nicht Vereine nur für Männer und Vereine nur für Frauen geben? Es gibt auch Frauencliquen, und ich alte Tante werde aus dem Jugendtreff geworfen, wenn ich dort abtanzen will. Ich war gerade in einem Hotel, welches nur Gäste ab 18 Jahren aufnimmt – soll das nun quotenmässig aufgearbeitet werden?

Andrea Strahm

Leserbriefe an:

community@tageswoche.ch

TagesWoche

3. Jahrgang, Nr. 39
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation: «La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss

Nicolas Ryhiner, Michael
Theurillat, Urs Buess
(Publizistischer Leiter)

Chefredaktion

Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie

David Bauer

Creative Director

Hans-Jörg Walter

Redaktion

Amir Mustedanagic (Leiter
Newsdesk), Renato Beck,

Martin Bruni (Praktikant),

Yen Duong, Karen N. Gerig,
Alice Guldemann (Praktikantin),
Tara Hill, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Maro Krebs,
Philipp Loser,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppfeger,
Florian Raz, Michael
Rockenbach, Martina
Rutschmann, Livio Marc
Stöckli, Monika Zech

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion

Nils Fisch

Layout/Grafik

Petra Geissmann, Daniel
Holliger, Carla Secci

Korrekturat

Irene Schubiger, Esther
Staub, Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag

Tel. 061 561 61 50
info@neumediabas.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Leitung Werbemarkt

Kurt Ackermann

Werbemarkt

Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breyli, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten Schweiz

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

JA

«Quote schadet der Gleichberechtigung»



Tiziana Conti
Vizepräsidentin Junge CVP BS

Eine Frauenquote von 30 Prozent in Verwaltungsräten von öffentlich-rechtlichen Anstalten und gemischt-wirtschaftlichen Unternehmen einzuführen, ist meines Erachtens der falsche Ansatz für die Förderung von Frauen. Auf das Geschlecht anstatt auf die Fachkompetenz abzustellen, ist für Frauen weder fördernd noch vorteilhaft, vielmehr abwertend. Quotenfrauen – und übrigens auch Quotenmänner – sind schnell abgestempelt. Zudem schadet es denjenigen Verwaltungsrätinnen, die aufgrund ihrer Kompetenzen auch ohne Quote die Wahl in einen Verwaltungsrat geschafft haben und nun als Quotenverwaltungsräte abgestempelt würden.

Schon heutzutage haben qualifizierte und selbstbewusste Frauen die Möglichkeit, sich in Führungspositionen durchzusetzen. Das Problem liegt vielmehr darin, dass Frauen sich aufgrund der starken Belastung zwischen Beruf und Familie oft gegen eine Karriere entscheiden. Aufgabe der Politik ist es, zwischen Beruf und Familie Vereinbarkeiten zu schaffen, nicht jedoch eine gesetzliche Quote einzuführen. Konkret müssen Betreuungs- und Krippenplätze gefördert werden und, wo es möglich ist, sollen gewisse Jobs auch im Teilzeitpensum respektive Job-Sharing bewältigt werden können.

Des Weiteren ist der Begriff des Hausmannes heutzutage kein Fremdwort mehr. Es ist eine Generationenfrage. Das Frauenbild von heute verlangt im Gegensatz zu früher keine «Hausfrau» mehr. Zu beachten ist, dass heute in vielen Studienrichtungen mehr junge Frauen als Männer abschliessen und zudem auch viele junge Frauen sich für eine Weiterbildung entscheiden. Es ist also nur eine Frage der Zeit, bis sich die Untervertretung in den Verwaltungsräten abschwächt und sogar verschwindet. Aus diesen Gründen widerspricht eine gesetzliche Quotenregelung dem Ruf nach Gleichberechtigung und schadet den sachkompetenten Frauen – von denen es genügend gibt.

Die Wochendebatte



Foto: Hans-Jörg Walter

Haben Frauen auch ohne Quote gleiche Chancen?

Künftig sollen in Verwaltungsräten von staatsnahen Betrieben wie den BVB und IWB mehr Frauen den Ton angeben. Der Grosse Rat sprach sich vor Kurzem mit 53 gegen 32 Stimmen für eine Frauenquote von mindestens 30 Prozent in solchen Gremien aus. Die von der Regierung unterstützte neue Regelung soll im baselstädtischen Einführungsgesetz zum Gleichstellungsgesetz des Bundes festgeschrieben werden. Gegen die Geschlechterquote regt sich jedoch Widerstand. Acht bürgerliche Jungpolitikerinnen – die sogenannten «Quotenkillerinnen» – ergreifen das Referendum dagegen. Bei einer Berufung muss die Qualität ausschlaggebend sein, nicht das Geschlecht, finden sie. Und Frauen hätten gar keine Quote nötig.

Geplant ist momentan zudem eine Frauenquote von mindestens 35 Prozent für die höheren Kader in der Basler Verwaltung. Was meinen Sie? Müssen Frauen mit einer Quote gefördert werden? Diskutieren Sie mit: tageswoche.ch/wochendebatte

Sollen die Uni-Gebühren in Basel erhöht werden?

Die Wochendebatte vom 20. September 2013:

Die Debatte um die Studiengebühren an der Uni Basel hat wieder einmal gezeigt, dass über wenige Dinge so angeregt diskutiert wird wie über Geld. Im Kern ging es jedoch um eine Grundsatzfrage: Ist Bildung eine Investition – oder soll sie vielmehr als Allgemeingut gelten? Oder anders gesagt: Hat Bildung noch einen Wert, wenn sie gratis zu haben ist? Diejenigen, die sich an unserer Debatte beteiligt haben, sind sich in dieser Frage recht einig. Fast drei Viertel sprachen sich gegen eine Erhöhung der Gebühren aus und damit eigentlich gegen Studiengebühren überhaupt.

NEIN

«Altmodische Muster durchbrechen»



Lavinia Fasciati
Vizepräsidentin Juso BS

Die gesetzlichen Grundlagen für die Gleichstellung von Mann und Frau sind seit vielen Jahren gegeben. Und ebenso lange bestanden die Erwartung und die Hoffnung, dass sich die tatsächliche Gleichstellung – auch bei der Besetzung von Kaderfunktionen – von selbst realisieren würde. Heute müssen wir aber feststellen, dass sich nicht viel verändert hat. Mehr als 40 Jahre sind seit der Einführung des Frauenstimmrechts vergangen, und noch immer fehlt es mir und meiner ganzen Generation an Vorbildern von Frauen, die ihr Amt oder eine Kaderposition in selbstverständlicher Art und Weise sowie von der Gesellschaft getragen ausfüllen.

Es ist falsch zu glauben, dass unsere Mütter schon genug für Chancengleichheit in der Arbeitswelt gekämpft haben und dass das Thema jetzt erledigt ist. Es stimmt nicht, dass Kader und Verwaltungsräte nur aufgrund ihrer Qualifikationen für ihre Posten nominiert werden: Ist es nicht eine geschlossene Gesellschaft von Männern, in welche die Frauen kaum Zutritt erhalten? Wie sonst soll Frau sich erklären, dass 39 der 40 bestverdienenden Menschen in der Schweiz Männer sind? Dass in den meisten Verwaltungsräten keine einzige Frau sitzt?

Wir müssen diese altmodischen Muster durchbrechen. Auf die Selbstregulierung zu warten, ist weltfremd. Die ausbleibenden Fortschritte der letzten Jahre zeigen doch, dass dazu Instrumente benötigt werden. Es sind nicht die Frauen, die staatliche Krücken benötigen, sondern die ganze Gesellschaft. Denn eine Quote kommt auf lange Sicht allen zugute.

Wieso sollten Quotenfrauen weniger geeignet sein als Männer, die über die richtigen Beziehungen verfügen? Wir brauchen die Quote jetzt, damit es normal wird, dass Frauen auf den Chef-Sesseln sitzen. Sobald sie dort keine Ausnahmen mehr sind und nicht mehr auffallen, kann die Quote wieder abgeschafft werden. Auf diesen Tag freue ich mich!



Bildstoff: Gute Fotografie ist die einfachste Art, etwas zu sehen – so lautet das Motto des Baslers Giovanni Waldner, der in über 50 Jahren die Welt in Tausenden von Bildern festgehalten hat. Seine aktuelle Ausstellung ist derzeit im Restaurant «Zum schmalen Wurf» zu sehen. Es soll seine letzte sein. tageswoche.ch/+bhhjl

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch



Strippenzieher im Hintergrund

Zocken im Fussball: Wo lässt sich noch etwas mehr Geld verdienen?

Montage: Hans-Jörg Walter

Ein Spieleragent und die graue Eminenz des Schweizer Fussballs in Untersuchungshaft. Der Vorwurf der Erpressung im Raum, ein Vertrag, der einem Agenten das Vorkaufsrecht für Spieler der Young Boys ohne sichtbaren Vorteil für den Club übertragen sollte. Es klingt reichlich abenteuerlich, was via «Fall Bickel» über das Wesen des Profifussballs bekannt wird (vgl. Kasten rechts).

Ist das der Alltag im Transfergeschäft, wenn zwischen Clubs und Beratern um neue Verträge, Ablösesummen und Handgelder gefeilscht wird? Natürlich nicht. So dilettantisch wie der nun in Haft sitzende «Berater» geschäften die Grossen der Branche nicht. Im Rampenlicht steht heute einer der Sorte Adabei, der vor seiner Verhaftung zuletzt Schlagzeilen machte durch den Konkurs eines Gartenbad-Restaurants in Rheinfelden, an dem auch der heutige FCB-Trainer Murat Yakin beteiligt war.

Das heisst aber nicht, dass sich auf dem Markt nicht zum Teil äusserst merkwürdige Geschäftspraktiken beobachten liessen. Ganz im Gegenteil. Das bringt eine Branche mit sich, die stark informell organisiert ist. In der Kontakte alles sind – und sehr wenige Involvierte zum Teil sehr viel Geld verschieben und verdienen können.

Rund 120 Millionen Franken soll Real Madrid in diesem Sommer für Gareth Bale ausgegeben haben. Es sind aber nicht nur surreale Transfersummen wie diese, die die Hoffnung auf schnelles Geld nähren und Men-

schen ins Geschäft als Spieleragent einsteigen lassen, denen das eigene Portemonnaie näher ist als die langfristige Karriere eines Fussballers.

Die Seriösen – und die anderen

Sicher, es gibt sie, die seriösen Berater, die sich nicht in erster Linie als Börsenspekulanten mit Fussballer-Aktien verstehen. Aber auch sie stehen in einem merkwürdigen Loyalitätskonflikt, den das übliche Transfergeschäft mit sich bringt.

Zwar gibt es Spielerberater, die prozentual an den Verträgen partizipieren, die sie für ihre Klienten aushandeln. Bei «acht bis zwölf Prozent» des Bruttolohnes ohne Prämien liege die Provision einer «seriös arbeitenden Agentur», sagte Thomas Kroth im Juli dem «Handelsblatt». Kroth vertritt unter anderem den deutschen Nationalgoalie Manuel Neuer.

Häufig aber wird der Berater für seine Dienste nicht vom Spieler bezahlt, den er vertritt – sondern vom Club, der den Spieler neu unter Vertrag nimmt. Im für den Profi besten Fall ärgert das bloss die Clubverantwortlichen, die nach Vertragsabschluss auch noch jene Person bezahlen müssen, die eben noch auf der anderen Seite des Verhandlungstisches gesessen ist. Im schlechteren Fall vergisst der Agent bei den Verhandlungen die Interessen seines Klienten – und schaut auf den eigenen Vorteil.

Im Januar 2009 zum Beispiel fühlte sich Cristian Ianu wohl bereits als

Spieler des FC Basel. Doch dann verzockte sich sein rumänischer Agent Ioan Becali in der letzten Verhandlungsrunde – in Abwesenheit von Ianu. Der Stürmer ist derzeit nach Stationen in Luzern, Sion und Wohlen arbeitslos.

Der deutsche Ex-Goalie Lars Leese schildert im Buch «Der Traumbhüter», wie sein Agent Tony Woodcock plötzlich nicht mehr erreichbar war. Als sich Leese persönlich bei einem schottischen Club nach dem Stand der Verhandlungen erkundigte, wurde ihm beschieden, er habe zu viel verlangt. Ohne dass Leese je eine Lohnforderung gestellt hätte. Es war das Ende seiner Karriere als Profifussballer.

Der Druck, einen Transfer anzustreben, ist bei den Agenten gross. Einerseits, weil nur hier das schnelle Geld lockt. Andererseits sind auch die Spieler nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Viele hängen sich an jenen Berater, der den besten Wechsel verspricht. So kann ein Agent einen Nachwuchsspieler über Jahre betreuen, nur um im entscheidenden Moment von einem anderen ausgebootet zu werden.

Plötzlich nicht mehr im Boot

Marcel Schmid kann ein Liedchen davon singen. Er beriet Zdravko Kuzmanovic, bis zu jenem Moment, in dem dessen Karriere durch die Decke ging. Der Transfer zur US Palermo war eigentlich schon in trockenen Tüchern, die Verantwortlichen aus Sizilien in

Basel, um die Verträge zu unterschreiben, als Kuzmanovic den Deal in letzter Sekunde platzen liess. Rund eine Woche später wechselte der Mittelfeldspieler dann doch noch vom FCB nach Italien – mit einem anderen Agenten, Marko Naletilic, und zu einem anderen Club, der Fiorentina.

Immerhin, Naletilic ist heute noch Kuzmanovic's Berater. Er war kein reiner Dealer, der sich zwischen Spieler und Clubs schaltet, die Provision einstreicht – und wieder verschwindet. Diese Sorte von Agenten gibt es immer mehr. Sie halten Spieler feil, mit denen sie gar keine Verträge haben – und kontaktieren die Profis erst dann, wenn sie einen Verein haben, der Interesse an einer Verpflichtung zeigt.

Eine Erfahrung, die Giovanni Sio beim Wechsel von Sion zu Wolfsburg gemacht hat. «Ich bin mit einem Agenten ins Ausland, den ich vorher nicht gekannt habe», erzählt der FCB-Stürmer, «er hat Geld auf meinem Buckel verdient und sich danach nie mehr gemeldet, als ich Probleme hatte.»

Und die Vereine? Sie ergeben sich in das System, weil sie bei der Spielersuche auf Angebote der Agenten angewiesen sind. Und wer einen Profi verpflichten will, muss sich auch mit dessen Berater arrangieren. Selbst wenn sich manch ein Sportchef fragt, warum er für die blosser Vertragsverlängerung mit einem Spieler auch noch dessen Agenten 100 000 Franken überweisen muss. Eine übliche Summe im Segment der gehobenen Schweizer Super-League-Clubs.

Der wirre Fall Bickel mag nicht Alltag sein im Fussball-Business. Doch merkwürdige Geschäftspraktiken sind auf dem Transfermarkt keine Seltenheit. *Von Florian Raz*



Doch solche Kröten muss ein Club offenbar schlucken. Der FCB zum Beispiel hält sich an eine sehr pragmatische Linie. Was bringt es, dem ehemaligen Stürmer Christian Giménez seinen Absprung nach Marseille kurz vor einem Qualifikationsspiel zur Champions League nachzutragen, wenn derselbe Giménez als Spieleragent acht Jahre später helfen kann, die heiss ersehnte Rückkehr von Matias Delgado einzufädeln?

Und es gibt auch auf Clubseite nicht nur Engel. Sogenannte Kickback-Zahlungen auf Kosten der Vereine sind keine grosse Zauberei. Ein Sportchef verpflichtet einen Spieler über Wert

Der FC Locarno ist in Argentinien berühmt – als Drehscheibe.

und wird im Gegenzug vom Spielerberater am Honorar beteiligt. Keine neue Erfindung. Volker Finke, ehemaliger Trainer des SC Freiburg, schilderte Jahre nach dem Transfer, wie ihn der Agent von Stürmer Harry Decheiver 1995 im Auto fragte, wie viel des Honorares er denn für sich reklamieren. Finke lehnte entrüstet ab.

Dasselbe wird offenbar bis zu kleinsten Beträgen herunter versucht. Ein Co-Trainer erzählt hinter vorgehaltener Hand, wie ihm der ehemalige

Sportchef eines inzwischen konkursierten Schweizer Vereins vorschlug, sie könnten doch eine Ablösesumme erfinden. Der Trainer solle behaupten, der Ex-Club verlange 10 000 Franken für den Wechsel. Dieses Geld würden sie sich danach brüderlich teilen.

Die Uefa ist aufgeschreckt

Das sind natürlich Peanuts verglichen mit dem Geld, das im richtig grossen Fussball verdient werden kann. Und hier gibt es eine Entwicklung, die inzwischen sogar den Europäischen Fussballverband Uefa aufgeschreckt hat. Immer häufiger gehören die Transferrechte eines Spielers nicht dem Verein, bei dem er spielt, sondern einer Firma, die sich auf den Handel mit Fussballern spezialisiert hat.

«Wir wissen alle, dass der Besitz von Fussballspielern durch Dritte viele Gefahren mit sich bringt», sagte Uefa-Generalsekretär Gianni Infantino im letzten Dezember. Die Uefa beantragte deshalb beim Weltverband Fifa ein Verbot solcher Geschäfte.

Vor allem in Argentinien und Brasilien ist es üblich, dass die klammen Clubs die Rechte ihrer Spieler an Firmen von Spieleragenten verkaufen. Aber auch der FC Zürich hat auf seine Geldnot mit dem Versilbern seiner Transferrechte an (unbekannte) Drittpersonen reagiert.

Wie gut organisiert die wirklich grossen Agenturen sind, beweist ein Fall, der momentan in Argentinien Wellen schlägt. 150 Spielerberater

wurden dort vorerst gesperrt, zehn Personen im Juni verhaftet. Ihnen wird Steuerhinterziehung vorgeworfen. Sie sollen Spieler zu geringen Transfersummen zu Clubs ausserhalb des Landes vermittelt haben. Und von dort ohne Unterbruch zu weit höheren Summen nach Europa – oder sogar wieder zurück nach Argentinien.

So konnten sie die Steuer von über 25 Prozent umgehen, die in Argentinien auf Transfererlöse erhoben wird. Als Umschlagplatz funktionierte dabei auch der FC Locarno. Dessen Präsident Stefano Gilardi gab 2007 im «Corriere del Ticino» offen zu, dass sein Club im Jahr 600 000 Franken erhalte, um als Drehscheibe zu funktionieren. «Absolut legal» sei dieses Geschäft. Inzwischen mag Gilardi nicht mehr viel dazu sagen.

Sein FC Locarno aber geniesst in Argentinien inzwischen eine gewisse Berühmtheit. «Der mystische Club» wird er in der Zeitung «Clarín» genannt. Und tatsächlich ist es einigermaßen spektakulär, dass zum Beispiel der eben für 60 Millionen Franken von Real Madrid zu Napoli transferierte Gonzalo Higuaín einmal dem FC Locarno «gehörte». Wenn auch nur virtuell.

Sollte die argentinische Steuerbehörde Erfolg haben mit ihren Untersuchungen, könnte das zu einem Erdbeben im lateinamerikanischen Fussballmarkt führen. Der Schweizer Erpressungsfall wirkt dagegen bloss wie ein schlechter Krimi.

► tageswoche.ch/+bhhcg

Bickel, Vogel und ein Agent ohne Lizenz

Die Geschichte klingt so absurd, dass sie als Buchmanuskript bei jedem Verlag durchfallen würde: Freddy Bickel unterschreibt als Manager der Young Boys am 22. November 2002 einen Brief, der Spielervermittler Peter Bozzetti das Vorkaufrecht für die YB-Spieler mit 20 Prozent Rabatt einräumt. Im Gegenzug sollen 300 000 Franken an YB-Präsident Heinz Fischer fliessen.

Die Abmachung wird nie umgesetzt – aber publik. Bickel und Fischer müssen YB verlassen. Eine Strafuntersuchung gegen Bickel wird eingestellt. Begründung: Die Anschuldigungen seien «haltlos».

Seither taucht das Dokument jeweils dann im «Blick» auf, wenn Bickel eine neue Stelle antritt. Zuletzt im Januar 2013. Bickel klagte wegen Verletzung der Persönlichkeitsrechte gegen den «Blick».

Am 12. September 2013 wird der hoch verschuldete Bozzetti verhaftet, der sich jahrelang im Dunstkreis der Yakins bewegte, aber über keine Lizenz verfügte. Auch Erich Vogel kommt in Untersuchungshaft, eine Art graue Eminenz des Schweizer Fussballs, früher GC- und FCB-Manager. Sie sollen versucht haben, bei Bickel 131 000 Franken zu erpressen. Womit, ist bislang unklar. Der ominöse Brief soll in Vogels Safe gelagert sein. Für Vogel und Bozzetti gilt die Unschuldsvermutung.

Dieser Roman kommt zur rechten Zeit. Seit August dieses Jahres sitzen, überschattet von den Krisen in Syrien und Ägypten, Vertreter der israelischen Regierung und der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) in Gesprächen zusammen, um den Friedensprozess wieder in Gang zu bringen. Von den Gesprächen dringen kaum verlässliche Details nach ausen, aber irgendwann werden Orte wie jener, den der israelische Schriftsteller Assaf Gavron in seinem Roman zum fiktiven Schauplatz erkoren hat, zum Thema werden. Orte wie Maaleh Chermesch 3, ein «Outpost», ein Sattellit einer seit Jahrzehnten bestehenden jüdischen Siedlung in den Hügeln der Westbank – diesem biblischen Landstrich östlich des Jordans, der einmal das Territorium eines Palästinenserstaates werden soll und von Israel seit 46 Jahren – je nach Lesart – «besetzt» oder «verwaltet» wird.

Im Konflikt um dieses Stück Land, so gross wie der Kanton Bern, überlagern sich die Interessen von jüdischen Siedlern und arabischen Einwohnern, die Sicherheitsinteressen Israels und die Staatlichkeitsansprüche der PA, weltliche Politik, biblische Heilsversprechen und Rechtssysteme. Hier kreuzen sich auch die Wege von Gavrons Figuren. Des jüdischen Siedlers, der Cherrytomaten anbauen will. Des arabischen Familienvaters, der aus jahrhundertalten Bäumen Olivenöl presst.

Gavron hat einen Roman geschrieben, wie es kaum einen gibt, obwohl der israelisch-palästinensische Konflikt einer der meistbeachteten der Welt ist. Über die jüdischen Siedlungen in der Westbank mit ihren 340 000 Einwohnern gibt es politische Studien, religiöse Apologien, soziologische Untersuchungen. Gavron aber schreibt aus der Perspektive der Teilhabe.

Sein Roman «Auf fremdem Land» handelt von zwei Brüdern, die in einem Kibbuz nahe des Sees Genezareth als Waisen gross geworden sind. Der ältere, Roni, sucht zuerst als Barbetreiber in Tel Aviv und später als Investmentbanker in New York den ehrgeizigen Aufstieg, der andere, Gabi, findet nach einem verkorksten Familienleben seinen Frieden in der religiösen Versenkung im jüdischen Chassidismus. Beide treffen sich nach Jahren im «Outpost» Maaleh Chermesch 3 wieder, einer illegal errichteten Containeransammlung von jüdischen Siedlern, deren Ende besiegelt



Bestseller-Autor Assaf Gavron (45) hat zwei Jahre lang in Siedlungen recherchiert und seine Eindrücke in einem eindrücklichen Roman verarbeitet. Foto: zVg

Eine Reise zum Anfang und Ende der Welt

«Auf fremdem Land»: Der Israeli Assaf Gavron hat einen verstörend neutralen Roman über das Leben in einer israelischen Siedlung geschrieben.

Interview: Andreas Schmitter

scheint: Ein Teil liegt auf einem Naturschutzgebiet, ein anderer auf brachliegendem palästinensischem Privatland. Und mitten durch die Siedlung ist ein Abschnitt der israelischen Sicherheitsmauer geplant.

Gavrons Buch über die kleinen Krämpfe im grossen Konflikt geht nahe an die Menschen in den Siedlungen heran, ohne sie zu erhöhen, zu verdammern oder zu karikieren. Er blickt hinter die festgefahrenen Fronten und die Sperrgitter der verfeindeten Lager und versucht, die Beteiligten als Menschen zu fassen. Dass ihm das gelingt, ist an den Reaktionen der israelischen Presse abzulesen. Linksliberale wie rechtsnationale Medien bezeugen dieselbe Qualität von «Auf fremdem Land»: Ausgewogenheit. Die TagesWoche hat ihn in seinem Schreibbüro im Norden von Tel Aviv getroffen.

Herr Gavron, Sie sind weder religiös noch entstammen Sie einer Siedlerfamilie. Warum schreiben Sie über dieses Milieu?

Für jeden Israeli sind der Nahostkonflikt und die Siedlungen in der Westbank Teil seines Lebens, und sei es nur, wenn Wahlen anstehen. Man ist involviert, auch wenn man sie zu ignorieren versucht. Ich wollte darüber schreiben, weil ich die Siedler für einen der interessantesten Teile der israelischen Gesellschaft halte.

Warum?

Interessant ist, wie die Region verwaltet wird. Es gibt keine eindeutige oder eindeutig durchgesetzte Rechtslage. Sie haben das internationale Völkerrecht, das in militärisch besetzten Gebieten in Kraft tritt und von Israel mitunterzeichnet wurde. Sie haben das israelische Zivilrecht, das für israelische Staatsbürger, also die jüdischen Siedler, gilt. Und Sie haben die palästinensische Verwaltung und das israelische Militärgesetz. In diese Lücken schlüpfen die Siedler hinein und kreieren ihr eigenes Rechtsverständnis. Wie im Wilden Westen.

Eine romantische Vorstellung.

Ja. Inmitten dieser undurchschaubaren Verflechtungen gibt es diese kleinen Siedlungen auf den Hügeln, wo die Leute sehr einfach leben, in Wohnwagen, ohne Wasser oder Strom. Viel davon geschieht aus leidenschaftlicher Ideologie. Ich meine, es ist der letzte Ort in Israel, wo eine Ideologie den westlichen Lebensstil

des Individualismus übertrifft. Die Ideologie bestimmt, was geschieht. Es ist angespannt, es ist gewalttätig, und die Landschaft ist wunderschön.

Sie haben für Ihre Recherche während zwei Jahren viel Zeit in Tekoa Dalet, einem «Outpost» südlich von Jerusalem verbracht. Wie kamen Sie dorthin?
Ein Freund von mir wuchs dort auf. Sein Vater stammte aus einer Siedlerfamilie und war als Rechtspolitiker aktiv. Sein Sohn ist politisch im selben Lager, arbeitet aber als Autor für israelische TV-Serien. Daher kannte ich ihn. Dort fuhr ich während zwei Jahren jede Woche hin.

Wie sieht es dort aus?
Es gab ein Dutzend Wohnwagen, mittlerweile dürften es doppelt so viele sein. Damals wurde gerade eine Strasse gebaut, deshalb ist Tekoa Dalet ein gutes Vorbild für den «Outpost», den ich beschreibe. Die Infrastruktur entwickelt sich, die Gesellschaft ist durchmischt, das Leben wahnsinnig billig, der Alltag langsam und einfach und die Leute zugegebenermassen sehr freundlich. Die Siedlung Tekoa selbst wurde in den 1970er-Jahren gegründet und war zu Beginn von religiösen wie säkularen Menschen bewohnt. Mittlerweile sind die Religiösen in der Mehrheit, aber die Bevölkerung gilt weiterhin als moderat.

Zu den Charakteren in Ihrem Buch gehören auch gewaltbereite Siedler. Haben Sie die getroffen?
Das sind einfache Charaktere, für die es Vorbilder gibt, die man den israelischen Medien entnehmen kann. Während meiner Recherche traf ich gewaltbereite Siedler, sogenannte Kahanisten, nur nördlich von Jerusalem. Und die wollten auch nicht mit mir reden, als sie mich sahen und erkannten, dass ich nicht ihre Ideologie teile – ausser ich hätte verkündet, ich wolle ein Buch schreiben, das ihre Ideologie unterstützt. Was natürlich nicht meine Absicht war. Aber wie gesagt, das sind einfache, fast eindimensionale Charaktere. Mich interessierte die komplexe Mischung stärker. Denn man trifft auf erstaunlich offene, nahezu liberale Menschen – offen für Literatur, Theater, für das Denken. Manche kommen vom Land, manche aus den Grossstädten und suchen das karge, urtümliche Leben – und manche

kommen mit einem Pioniergeist an und wollen neue Grenzen erschliessen, mit allen Mitteln, die sie für gut befinden. Für einen Schriftsteller ist diese Mischung so abschreckend wie anziehend, weil sich die Interessen aller Beteiligten stets überlagern, manchmal sogar diejenigen der jüdischen Siedler und der Palästinenser.

Eine solche Szene beschreiben Sie im Buch: Ein arabischer Olivenbauer und eine radikal-religiöse Siedlerin stoppen gemeinsam einen Bagger, der sich durch das Land fressen will.
Ja, und diese Dinge geschehen nicht selten. Die Idee, dass die Geschehnisse in solch kleinen Siedlungen am gefühlten Ende der Welt eine Resonanz in der grossen Weltpolitik entfachen, habe ja nicht ich erfunden. George W. Bush hat, als er noch

«Die Mischung der Charaktere ist abschreckend und anziehend zugleich.»

amerikanischer Präsident war, in einer Rede tatsächlich einen kleinen «Outpost» namens Migron erwähnt, der die Hindernisse auf dem Weg zum Frieden symbolisierte. Migron war damals nur eine Ansammlung von Wohnwagen, auf die plötzlich die Augen der Welt gerichtet waren.

Ist den Siedlern bewusst, dass ihr Leben im Fokus der Weltöffentlichkeit steht?
Manche wollen nur ihr einfaches Leben leben und Landwirtschaft betreiben. Aber es schmeichelt natürlich, für so wichtig gehalten zu werden, und andere fühlen sich dadurch gestärkt, dass ihr Handeln von Bedeutung ist.

Kein Denkanstoss zur Legitimität des eigenen Handelns?
Ich will nicht verallgemeinern, aber es gibt einen blinden Fleck im Denken der Siedler – wie der tote Winkel beim Autofahren. Mein Freund, der als Autor fürs Fernsehen arbeitet und den ich sehr mag, sagt: Politik interessiert ihn nicht. Man muss blind sein, um in einer Siedlung leben zu können und zu behaupten, die Politik gehe einen nichts an. Wer sich entscheidet, dort zu leben, tritt

in ein Zweiklassensystem ein, in dem es Herren und Diener gibt. In dem eine grosse Bevölkerungsgruppe ohne gleiche Rechte und ohne Möglichkeit zur Selbstverwirklichung lebt. Wie freundlich und offen ein Siedler als Person auch sein mag, auf diesem Auge ist er blind, und das ist mehr als problematisch. Aber mein Buch hat keine politische Agenda. Ich denke, der Leser merkt, dass hier etwas völlig verkehrt läuft.

Andererseits erzeugen Sie auch Empathie für das Handeln Ihrer Hauptfiguren. Mögen die Siedler Ihr Buch?

Das gibt es. Erst vor wenigen Wochen fand ein rechtsgerichteter Autor sehr lobende Worte. Auch per Mail oder via Facebook erhalte ich positive Reaktionen von Siedlern. Aber es gibt auch andere Meldungen, und ich bin froh darum. Es wäre seltsam für mich, wenn alle Siedler mein Buch mögen würden. Ich hoffe aber, dass die Leser ausserhalb dieses Milieus mein Buch nicht als relativierend oder verteidigend begreifen. Ich denke, wer ein Buch liest, ist bereit, sich auf komplexe Figuren einzulassen.

Ihr früherer Roman «Ein schönes Attentat» hatte einen ähnlichen Zugang: Sie folgten dem Charakter eines palästinensischen Selbstmordattentäters und beschrieben sein Leben.

Die Parallele ist korrekt, ja. Empathie für den vermeintlichen Feind hilft, die eigenen Vorstellungen zu hinterfragen. Es ist richtig, die Tat eines Selbstmordattentäters als böse oder unmenschlich zu beschreiben. Dafür gehört er ins Gefängnis und von der Gesellschaft weggesperrt. Mich interessiert aber der Hintergrund eines Attentäters, seine Familie, sein Werdegang. Wenn man diese Fragen stellt, erblickt man automatisch einen Menschen. Ich vergleiche nicht Siedler mit Selbstmordattentätern, aber es geht mir um ein verwandtes Wahrnehmungsmuster: Stecken hinter ihren Taten Menschen, die auch gute Menschen sein können? Zu ihren Kindern, zu ihren Frauen, zu ihren Nachbarn oder zur Natur? Das macht die Welt komplizierter, aber ich glaube, Literatur ist geeignet dafür, in die tieferen Strukturen des menschlichen Wesens und Handelns hineinzublicken. Aber natürlich, wenn am Ende des Tages mein Buch als siedlerfreundlich

wahrgenommen wird, dann sträube ich mich dagegen. Das muss ich aushalten.

Über diese komplizierte Welt wird nun in den Friedensgesprächen geredet. Sind die Siedlungen ein Hindernis auf dem Weg zum Frieden?

Das kann ich nicht beantworten. Die Vergangenheit lehrt Verschiedenes: Die Siedlungen wuchsen ungehindert, daran konnte – oder wollte – noch kein israelischer oder amerikanischer Präsident etwas ändern, auch nicht die Uno, auch nicht die EU. Sie wachsen weiter. Auf der anderen Seite hat man immer wieder Überraschungen erlebt. Zum Beispiel Sharons Rückzug aus dem Gazastreifen 2005. Niemand konnte das voraussehen. Vielleicht wird jemand dasselbe mit der Westbank tun. Vielleicht kocht Netanyahu das gerade aus, und vielleicht hat auch Obama mehr Einfluss, als alle meinen. Man sollte sich nicht bequem in der Annahme einrichten, dass es so weitergehen wird und Menschen dort weiterhin ohne Grundrechte leben müssen.

Assaf Gavron: «Auf fremdem Land», Verlag Luchterhand, München. Der Autor liest am 28. September im Literaturhaus Zürich. www.literaturhaus.ch
✉ tageswoche.ch/+bhgcf

Anzeige

Plötzlich
gerne in die
Schule gehen:
FG Basel.



Freies Gymnasium Basel
Scherkesselweg 30, 4052 Basel
T +41 61 378 98 88, info@fg-basel.ch
www.fg-basel.ch

Vom Kindergarten bis zur Maturität –
alle Bildungswege unter einem Dach.

Anna Thommen kommt mit dem Velo angesaust, auf den letzten Drücker, kurz vorher hat sie den Termin noch etwas hinausgeschoben. Sie ist seit sechs Monaten Mutter und jeden Tag zappeln 30 Mails in ihrem Postfach. Dieses Jahr hat sie zwei Dokumentarfilme abgeschlossen, aber der Rummel rund um die Veröffentlichung geht erst richtig los. Das ist nicht vergebens, in diesen Tagen wurde ihr der Förderpreis des Kantons Baselland verliehen, dotiert mit 10 000 Franken. Aber müde macht es auch. Sie lacht glockenhell und ihre Augen leuchten, aber rundherum sieht man die Erschöpfung.

Wir plaudern auf einer Bank am Lohnhof, die Luft ist voller Spätsommer. Schönes, heiles Leben in Basel – Anna Thommens Thema ist hingegen die Ausgrenzung. 2008, noch als Filmstudentin in Luzern, hat die 32-Jährige aus Maisprach die Kurzdoku «Second Me» gedreht, das Porträt eines Mannes, dessen Leben hauptsächlich in der digitalen Parallelwelt «Second Life» stattfindet. Den Zugang zur realen Gesellschaft findet dieser Mann nicht mehr. Er ist einer, der drin war, mit Frau und Job, und trotzdem hinausfiel.

Zwei neue Filme

Dieses Jahr wurden gleich zwei Filme fertig. «Ein Stück Wahnsinn» hat sie zusammen mit Gabriela Betschart gedreht. Der Film zeigt Behinderte, die gemeinsam Theater spielen. Sie sind aufgrund ihrer geistigen Andersartigkeit ausgeschlossen – und sei es in eine umfassende Betreuung. Und schliesslich der Film «Neuland», der sich 90 Minuten Zeit nimmt, um jugendlichen Migranten näherzukommen, die mitten unter uns in Basel leben und doch kaum teilhaben an unserem gesellschaftlichen Leben.

«Ich bin ein unpolitischer Mensch», sagt Anna Thommen. Sie will die Geschichten erzählen, aus denen vielleicht einmal Politik entsteht. Und sie will sich ihr eigenes Bild von den Zuständen machen, ungefiltert durch den Blick der Medien. Deswegen geht sie selbst an die Orte und erzählt von ihnen. Etwa an die IBK, die Integrations- und Berufsklasse in der Kaserne Basel. Dort hat sie zwei Jahre lang Jugendliche begleitet, die soeben in der Schweiz angekommen waren und kaum Deutsch sprachen.

«Ich interessiere mich für junge Migranten, weil sie den schlechtesten Ruf haben. Sie gelten als Kriminelle, die im Trainer herumlaufen und Leute anficken. Mir selbst geht es nicht anders. Neben einige der Schüler, die ich in der IBK kennengelernt habe, hätte ich mich nachts im Tram nicht setzen wollen.»

Wie anders war ihr Eindruck, als sie die Klasse von Christian Zingg kennenlernte: «Das sind Welten im Vergleich zu unseren Schulklassen!» So erwachsen und respektvoll hat sie



«Ich bin ein unpolitischer Mensch», sagt Anna Thommen. In ihren Filmen aber schaut sie genau hin.
Foto: Stefan Bohrer

«Migranten sind ein Geschenk», sagt Regisseurin Anna Thommen, die den Förderpreis des Kantons BL erhalten hat.

Von Valentin Kimstedt

die Schüler erlebt. Woher kommt das? «Sie sind dankbar», sagt Thommen. Dass sie in Basel in die Schule gehen können und dass sich ein Lehrer so für sie engagiert. Das hat in der Heimat niemand von ihnen erlebt. Was Lehrer Zingg betrifft, so wirkt er im Film zunächst denkbar anstrengend.

Von der Parallelwelt lernt man viel über unsere eigene.

Auf dem Hof der Basler Kaserne begrüsst er seine neue Klasse. Die jungen Leute sehen völlig fertig aus von den Trauma-Marathons, aus denen ihr Leben besteht. Lektion 1: Herr Zingg erläutert überdeutlich die Toiletten und wie man auf Deutsch sagt, dass man mal muss. Krass, steht in die afrikanischen, nahöstlichen und osteuropäischen Teeniegesichter geschrieben. Mit der Zeit liebt man Zinggs Auftreten jedoch als Kauzigkeit, eigentlich bemerkt man es gar nicht mehr. Man sieht nur noch, wie er alles daran setzt, um diesen jungen Benachteiligten auf den Weg zu helfen. Und man sieht auf der anderen Seite die Schüler, die man sonst nur aus Statistiken kennt: ihren Charme, ihre Bemühungen und – allem voran – ihre Verletzlichkeit.

Neues Projekt geplant

Woher kommt eigentlich das Interesse für die Ausgegrenzten? «Ich mag die Buntheit da draussen», sagt Anna Thommen. Von der Parallelwelt lernt man viel über unsere eigene. Sie ist klein und angepasst, man weiss, wie man sich verhalten muss. Es fehlt die Vielfalt. «Migranten sind ein Geschenk, sie bereichern uns mit dem anderen Leben, das sie führen.» Und das ist Thommens Wunsch ans Publikum: Dass ihm nicht egal ist, wie es den Schülern weiter ergeht. In diesem Fall und am besten in anderen Fällen auch. Thommen will den gesichtslosen Migranten ein Gesicht verleihen.

So klar war das nicht immer, schon gar nicht mit Video. Ein Freund sagte ihr, sie solle doch mal an die Infoveranstaltung für den Studiengang Video in Luzern gehen. Sie hatte keine Lust und dachte, Video bedeute vor allem viele Kabel. Bei der Ansprache des Rektors hatte sie eine kleine Erleuchtung: Film soll es sein. Jetzt ist die ehemalige Primarlehrerin voll dabei, und mit dem Preisgeld in der Tasche wird es demnächst weitergehen. Womit, rückt sie nicht raus. Recht so. Ideen soll man hüten.

✉ tageswoche.ch/+bhhjk

«Neuland» wird ab 28. September am Zurich Film Festival gezeigt. Anna Thommen und Christian Zingg sind anwesend.

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
27.9.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Wirbelsäule
[Pestalozzistr. 20](#), Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
[St. Alban-Graben 5](#), Basel

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28](#), Basel

HMB – Museum für Musik / Im Lohnhof
pop@basel
[Im Lohnhof 9](#), Basel

Kunsthalle Basel
Allyson Vieira / Leonor Antunes / Tercerunquinto
[Steinberg 7](#), Basel

Kunstmuseum Basel
André Thomkins / Ed Ruscha / Niklaus Stoekli / Piet Mondrian / Barnett Newman / Dan Flavin
[St. Alban-Graben 16](#), Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Make up – Aufgesetzt ein Leben lang? / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](#), Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in der Gegenwartskunst
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
[Mittlere Strasse 17](#), Basel

Spielzeug Welten Museum
Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Kulturforum Laufen
Peter Mösch
[Seidenweg 55](#), Laufen

Kunsthalle Palazzo
Trait papier
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](#), Liestal

Museum.BL
Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28](#), Liestal

Dreiländermuseum
Anders leben, anders bauen – Anthroposophie in der Regio / Lörrach und der Nationalsozialismus
[Basler Str. 143](#), Lörrach

Kunsthaus Baselland
It Is All in the Detail
[St.-Jakob-Str. 170](#), Muttenz

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms / Urban Sounds
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Fondation Beyeler
Bäume – Abstraktion benennen / Maurizio Cattelan
[Baselstr. 101](#), Riehen

Wochenstopp Lighttopia

Das Vitra Design Museum widmet seine neue Ausstellung dem elektrischen Licht. *Von Andreas Schneitter*

Wie wichtig das Licht für den Kreativprozess ist, wusste schon Gott höchstselbst: Erst nachdem es Licht ward, sah er, dass gut war, was er schuf. Ein anderer Erfinder mit einer ebenfalls respektablen Schaffenskraft, Thomas Alva Edison, meldete 1879 schliesslich die Glühlampe zum Patent an. Mit seiner Erfindung, die er erfolgreich kommerziell herzustellen und zu vermarkten wusste, beeinflusste Edison den Prozess der Individualisierung einsehend und damit die Lebensbedingungen der westlichen Zivilisation: Elektrisches Licht verlängerte die Arbeitszeit in die Nacht hinein, begünstigte ein erweitertes Freizeitangebot, forcierte das Wachstum der Städte und beschleunigte die Entwicklungen in Industrie, Medizin und Kultur.

Diese Zivilisationsgeschichte des Lichts illuminiert das Vitra Design Museum mit einer umfassenden Ausstellung, und schon der Titel der Schau «Lighttopia» macht deutlich, welches Potenzial die Erfindung des elektrischen Lichts freigesetzt hat. Präsentiert wird hier weniger ein spröder, technohistorischer Abriss, sondern ein Nachvollzug dessen, wie sich die Verbreitung von Licht verändert hat, die Form der Träger, die Wirkung des Tons. Der Fokus auf der Entwicklung von Lichtdesign wird anhand der 300 Exponate – darunter auch bisher nicht öffentlich gezeigte Werke aus der Leuchtsammlung des Vitra Design Museums von Wilhelm Wagenfeld oder Ingo Maurer – deutlich: Dazu gehören der «Licht-Raum-Modulator» von László Moholy-Nagy, ein Lichtspiel als

kinetische Plastik zur Demonstration von gleichrhythmischen Licht- und Bewegungserscheinungen aus der Bauhaus-Ära, oder die Rekonstruktion einer Diskothek aus dem Jahr 1968, die aus komplett durchsichtigem Plexiglas gebaut ist – ein Beispiel von mehreren, die «Lighttopia» als Ort begehbarer und interaktiver Installationen zeigt.

Im Zentrum hingegen stehen Entwürfe aus der Gegenwart von Künstlern und Designern, an denen die neuen digitalen Möglichkeiten des Lichtdesigns ablesbar sind: Waren in den letzten 100 Jahren etwa neue Kunststoffe, farbiges Licht oder Halogen-Leuchten Triebfedern für neue Entwürfe, so sind es heute die Digitalisierung oder die Technologie organischer Leuchtdioden (Oled) für Bildschirme und Displays. Sie haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass sich Licht immer stärker vom klassischen Träger, der Leuchte, löst und in Textilien oder Gebäudefassaden integriert werden kann. Daran schliessen sich Problemstellungen der Nachhaltigkeit an, die «Lighttopia» sowohl interdisziplinär als auch mit einem Rahmenprogramm aus Vorträgen, Symposien und Workshops behandeln will, etwa zur Ressourcen sparenden Architektur oder zum Phänomen der «light pollution», der Lichtüberflutung.

📍 tageswoche.ch/+bhfv

«Lighttopia»: 28. 9. 13 bis 16. 3. 14.
Vitra Design Museum, Weil am Rhein.
www.design-museum.de



Und es ward Licht: Installation von Daniel Rybakken. Foto: Kalle Sanner/Daniel Rybakken

Kunst Raum Riehen
Georg Gatsas & Tobias Spichtig
[Baselstr. 71](#), Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play – Videospiele erleben
[Baselstr. 34](#), Riehen

Vitra Design Museum
Archizines / Learning from Vernacular
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Die Möwe
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

Im Wilden Westen
Stellwerk – Bahnhof St. Johann, Vogesenplatz 1, Basel. 19.30 Uhr

Punk Rock
Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

SAGA B + Ambrosius Huber
Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr

Stefan Kaegi (Rimini Protokoll)
«Remote Basel»
Kirche Allerheiligen, Neubadstr. 95, Basel. 17 Uhr

Der Sturz des Antichrist
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

POP/ROCK

Igel V & the Flavourbuckets
Reggae
Waggonkonzert
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46, Basel. 20.30 Uhr

Planet Asia
Urban
Sommercasinio, Münchensteinstr. 1, Basel. 21 Uhr

Roggenmoser & Friends
Marcel Dogor, Almi & Salvi und Hansheini Kaufmann & Lily Baumann
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Speedwolf, Black Oath, Saturnine
Alternative, Rock, Metal
Restaurant Hirschenkeck, Lindenbergr. 23, Basel. 21.30 Uhr

5 Jahre Twostrum
Blues
Live: Nina Bradlin, Patricia Kunz, Robu Tamarut, Stefan Morf, Urs Meyer, Andrew Fernandes
Binniger Pub & Lounge, Hauptstrasse 91, Binningen. 21 Uhr

Turm Open Air
Rock
Best Before, Grovve-T-Gang, Manu Hartmann & Band
Aussichtsturm Liestal, Liestal. 18 Uhr

Akiwawa
Funk, Hip-Hop
DJ Pun And Rainer
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 18 Uhr

Alma Negra Rituals
Open Format
DJs Majica, Dersu, Alma Negra
Hinterhof, Münchensteinstr. 81, Basel. 17 Uhr

Bandura Night
Partytunes
DJs Bandura, Comoustache
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Kreuzworträtsel

Steinöl	frz.: Bad	Gestell, Stativ	Abk.: Mehrwertsteuer	Teil des Auges	Grossstadt in Ghana	Monat des jüd. Kalenders	deutsche Popsängerin	glätten	anscheinend, beleuchten	versteigern
sehr genau			6	kleine Gemeinde südl. v. Sissach						
Fluss durch Liestal	erzählender Dichter	Verlassen eines Landes			2			bis zur Baumgrenze reichend	Ausruf	
1				Comicfigur... und Struppi		betrachten				
kurzer Schläufer	Abk.: Ingenieur			schweiz. Zollfrei-gebiet					Stadt im Südwesten Nigerias	
		ugs.: nicht wahr?					Gemeinde südl. v. Laufen	frz.: Insel		
milchverarb. Beruf	Vogel, der tote Tiere frisst	Autokz. Georgien								
							med.: Milz		gleich f. Mann u. Frau (Mode)	
4		in Gefühls-wallung	jp. Begriff für Lebens-energie				Vorort v. Basel	alt Bundesrat (Alphons)	Vorname Zolas †1902	
engl.: Auto	kanadischer Wapiti-hirsch									5
fertiggekocht	Abk.: Ihre Majestät			alt Bundesrat (Hans-Rudolf)	Schrift-grösse	der Teufel	Krebs-larve	Sumpf-see in Bots-wana		
		frz.: Korn		römische Schick-sals-göttin				an diesem Ort	Internet-kürzel Island	
Angler-gruss: ... Heil!	Autokz. Rumänien	nicht schmal				engl. Anrede (Abk.)	Fuss-boden-brett			
Haupt-fluss durch BL				Basler Kino					Vorname des Sängers Gildo †	
feind-selige Schar				Diener Don Qui-chottes (Sancho)						35 rzeitel.ch

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: LIEDER

FREITAG

27.9.2013

Cargo Electronics
DJ Raw Operators
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

DJ Bob Loko
60s, 70s, 80s, 90s, Charts
Grenzwert Bar, Rheingasse 3, Basel. 22 Uhr

DJ Souchild & Guest
DJs The Soul Combo, Charles Per-S, Fred Licci, Matt Grey
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Das Pferd
Alternative, Electro, Punk
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Fukuro N°10
Garage, House
DJs W/ld, H2, Françy
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr

Mellow
DJs Willie Graff, Le Roi, Mishi
Berczelly, Spiess N'Schiffer, Sam
Genious
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Tanznacht40
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

The Ltj-Warriors Night
DJs Pp Voltron, Toon, Mad Marshall
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Katharina Weber (Klavier)
Konzert zur Finissage.
Schumann – Kurtag
Maison 44, Steinengring 44, Basel. 19.30 Uhr

Mvbb – Big Band feat. Max Cole
Band: mvbb Big Band, Live: Max Cole
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Magdalena Oliferko, Bern. Werke
von D. Buxtehude, J. S. Bach
Leonhardskirche, Leonhards-kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

William Evans Trio – 1. Set
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

William Evans Trio – 2. Set
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Lisette Spinnler, Christian Dietkron
Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A, Liestal. 20.30 Uhr

Blue Hot Five
Schützen Kulturkeller, Bahnhofstr. 19, Rheinfelden. 20 Uhr

OPER

Tosca
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Rob Spence
«Das Kängumuhl»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Wolfram Berger & Jürg Kienberger
«Ringelnatz»
Theater im Teufelhof, Leonhards-graben 49, Basel. 20.30 Uhr

SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku:
Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Tüfteln!

			5	8	7			
		2				5		
	4						3	
8				6				3
6			8	9	3			4
7				4				2
	7							4
		8				9		
			9	1	4			

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.

©Conceptis Puzzles 08010000883

										1
										1
										5
										0
										2
										3
										3
										2
										1
										2

4 0 1 0 4 1 1 3 1 5

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 38

8	7	5	6	3	9	1	2	4
6	9	3	1	2	4	7	8	5
2	4	1	5	7	8	3	6	9
4	2	6	3	1	7	9	5	8
1	8	7	2	9	5	6	4	3
3	5	9	8	4	6	2	7	1
7	6	4	9	5	3	8	1	2
5	3	2	7	8	1	4	9	6
9	1	8	4	6	2	5	3	7

DIVERSES

Circus Nock

Tournee 2013 – «Nostalgie»
Rosentalanlage, Basel. 18 Uhr

Filmabend

Nathan der Weise
(Drama, Stummfilm)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

limac

Competence in Process and
Laboratory Technology
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 9. Uhr

Circus GO

Universum Artística. Wintercircus –
November 2013 bis Januar 2014
Circusplatz: Alter
Schlachthausplatz, Laufen. 9. Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Mutzens. 10 Uhr

SAMSTAG 28.9.2013

AUSSTELLUNGEN

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Meg Webster
Malzgasse 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und **Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects

Nici Jost
Wallstr. 10, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Schichten
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Christian Peltenburg Brechneff,
Walter Ropé, Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Filter 4 – Culture Affairs

Roman Signer
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Carzaniga

Gianriccardo Piccoli /
Paolo Mazzuchelli
Gernsberg 8, Basel

Galerie Gisèle Linder

Ursula Mumenthaler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

HR Giger
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Monika Ruckstuhl
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Jun Azumatei / Kind of Blue
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Meret Oppenheim
Claragraben 45, Basel

Graf & Schelble Galerie

Rainer Gross / Tamás Konok
Spalenvorstadt 14, Basel

HMB – Museum für Musik /

Im Lohnhof
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Lichtspiele Fauler Apple

Für «Jobs» lohnt es sich nicht, zwei Stunden lang auf
das iPhone zu verzichten. *Von Hansjörg Betschart*



Ein Muss höchstens für Apple-Nerds: Ashton Kutcher spielt Steve Jobs. Foto: zVg

Würden Sie sich einen neunzig Minuten
langen Werbefilm mit dem Leben von Steve
Jobs im Kino anschauen? In meiner
Stammkneipe (für die Digital Natives:
«Stammkneipe» ist so eine Art Schnapp-
Store, wo man Bier zapft ohne Doppelclick)
sind die Meinungen der Community geteilt.

Die Mehrheit sitzt ohnehin grad im
Online-Modus über das iPhone gebeugt,
als ich nach Steve Jobs frage. Die Männer
laden ihr Bier wireless down – haben also
keine Zeit für ein Voting, bevor sie sich
gegenseitig das Gesichtsbuch mit Spam
vollladen, während die Frauen sich ein
Cüpli an der Laptopless-Bar in ungesicher-
ten Netzwerkstrümpfen zwitschern.

Einig ist man sich darin: Apple-Hintern
bleiben im Digitalverkehr bevorzugt.
Männer, die versuchen, bei der Nachbarin
ein Pop-up-Fenster per Touchscreen zu
öffnen, gelten bei Netzstrumpfwirkerin-
nen als extrem dontlikeit! Ohne Bluetooth
holen sie sich leicht ein blaues Auge, ja,
geraten gar in den Verdacht von Displayboy-
Allüren. Paare in festen USB-2er-Bezie-
hungen fingern heutzutage lieber auf

eigenen Touchpads rum. So holt man sich
wenigstens keinen Malware-Virus.

Unter dem Strich: Wegen eines Films
über Jobs wollen User in der Laptoplessbar
nicht zwei Stunden auf das iPhone verzich-
ten. W-Leidig wirken vor allem Nokia-Trä-
ger, die sich nicht einmal in einen W-LAN
einwählen, geschweige denn ein Bier in
den Warenkorb legen können. Sie würden
vor einem Apple-Store ohnehin ins
Hintertreffen geraten, würden sie am
neuesten Furz riechen wollen, den Jobs'
Erben uns anbieten.

Alle interessiert die Frage: Kann man
den neuen «Jobs» direkt aufs neue Handy
laden? Reicht der Flachbildungsschirm,
um «Jobs» im passenden Format zu emp-
fangen? Die, die dann doch «Jobs» im
Kino sehen wollen, verpassen wenigstens
nicht den neuesten Trend: im Kino in
Ruhe – smsen!

► tageswoche.ch/+bgzaz

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in
seinem Blog «Lichtspiele» unter
blogs.tageswoche.ch

Hebel_121

Made in Japan
Hebelstrasse 121, Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Allyson Vieira / Leonor
Antunes / Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

André Thomkins / Ed Ruscha /
Niklaus Stoëcklin / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin / Every
Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld 13

Biennale Basel, 2013
Transitfreilager, Dreispitz,
Münchenstein

Museum Tinguely

Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen –
Die Ökonomie des Göttlichen /
Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Werner Reiterer
Rosentalstr. 28, Basel

Pausenplatz

Paul Stebler
Gotthelfstr. 23, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Eva-Fiore Kovacovsky
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Noori Lee
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Boris Rebetez
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart

Lael Marshall, Rahel Knöll,
Elisabeth Heller, Robin Ballard
Reichensteinerstr. 29, Basel

Kunsthalle Palazzo

Trait papier
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Anzeigen

Jonglieren
trainiert
das
Gehirn



THEATER- UND CLOWNSCHULE YVE STÖCKLIN BASEL
Fitness fürs Gehirn – Training für Reaktion und Koordination: Jonglierkurse für Er-
wachsene ab 23. Oktober 2013 Infos: www.clownschule.ch oder Tel. 061 701 47 52

Asiatische Heilkunst
Jetzt anmelden für die begehrten freien Plätze!
Neue berufsbegleitende Lehrgänge ab 23. Nov. 2013
zur dipl. Akupressur/Akupunktur-Therapeutin



Bio-Medica Fachschule
Tel. 061 283 77 77 • www.bio-medica-basel.ch

TEKO www.teko.ch
basel@teko.ch
 Schweizerische Fachschule

Neue Kurse ab 28. Oktober 2013

Nachdiplomstudien HDS HF
 drei Semester; Abendkurs

**Technische Kauffrau /
 Technischer Kaufmann** (mit eid. FA)
 zweijähriger Tages- oder Abendkurs

dipl. Techniker HF

Maschinenbau Hochbautechnik
 Elektrotechnik Bautechnik
 Telematiktechnik **Betriebstechnik**
 Informatiktechnik

Sechssemestrige Ausbildung,
 1 Tag und 1 Abend

**Bürofachdiplom VSH
 Handelsdiplom VSH**

Montagskurs; 2 bzw. 3 Semester

**Individuelle Beratung gewünscht?
 Rufen Sie an!**

TEKO Schweizerische Fachschule
 Clarastrasse 15, 4058 Basel 061 683 51 10

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz, Grünpfahlgasse.
 Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
 Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8:30 bis 17 Uhr

Kleinbetrieb (Basel) mit Tätigkeit im Architektur- und Immobiliensektor sucht per sofort oder nach Vereinbarung für Sekretariat mit leichter Kundenfrequenz eine

ASSISTENTIN, 100 %

Anforderungsprofil:

- Kaufmännischer Abschluss
- Berufserfahrung im Immobilienbereich
- Sprachen (Deutsch in Wort und Schrift Voraussetzung; Englisch und Italienisch mündlich von Vorteil)
- Fundierte PC-Kenntnisse
- Dienstleistungsorientiert, selbstständige und strukturierte Arbeitsweise; engagiert, motiviert, ausgeglichen und teamfähig.
- Alter: 25–40, weiblich

Die Stelle bietet eine interessante, vielseitige Arbeit, Abwechslung, Kundenkontakt, zeitgemässe Anstellungsbedingungen.

Über Ihre Bewerbung freuen wir uns sehr, bitte senden Sie diese mit Bild an CHIFFRE 13163, Neue Medien Basel AG, Postfach, 4001 Basel.

BETTERHOMES 

Werde jetzt Immobilienberater!

Als einer der führenden Immobilienvermittler bieten wir:

- Karrierechancen
- Als Zweitberuf möglich
- Weiterbildung mit *immochallenge*

www.betterhomes.ch/karriere

 **BILDUNGSZENTRUM kvBL**
 Reinach, Muttenz, Liestal.

Gipfel. Treffen.

Diplomierte Betriebswirtschafter/innen HF kommen nicht einfach nur weiter. Sie kommen nach vorn. An die Spitze.

Mehr auf

www.bildungszentrumkvbl.ch/spitze

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



BURGHOF

SAISONBEGINN IM OKTOBER

MI 02.10. | 20 UHR
 SAISONERÖFFNUNG:
TANITA TIKARAM

SA 05.10. | 20 UHR
 SO 06.10. | 18 UHR
**COMPAGNIE PONTEN PIE
 COPACABANA**



MI 09.10.
 20 UHR
**ERIKA
 STUCKY
 BLACK
 WIDOW**

DO 10.10. | 20 UHR
360° ADRENALIN

SA 12.10. | 20 UHR
MAGNUS ÖSTRÖM
 SO 13.10. | 18 UHR
**CORINNA HARFOUCH
 (REZITATION)
 & HIDEYO HARADA (KLAVIER)
 UNSERE GANZE LIEBE.
 UNSER GANZES UNGLÜCK.**

DI 15.10. | 20 UHR
DA WANG GANG

DO 17.10. | 20 UHR
**DRESDNER KREUZCHOR
 A-CAPPELLA-WERKE U.A. VON
 SCHÜTZ, BACH UND GABRIELI**

DI 22.10. | 20 UHR
**AKRAM KHAN COMPANY
 iTMOi (IN THE MIND OF IGOR)**

SA 26.10. | 20 UHR
**BURGHOFSLAM
 WORTGEWANDT I**

SO 27.10. | 20 UHR
**KRISTIN ASBJØRNSEN
 RELEASE TOUR 2013**

DO 31.10. | 20 UHR
**YOUN SUN NAH & ULF WAKENIUS
 LENTO TOUR 2013**



FR 01.11.
 20 UHR
**SOPHIE
 HUNGER
 THE DANGER
 OF LIGHT**

U.V.M.

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 -11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
 Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
 VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner
 mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

ReserviX
 Mit uns die besten Karten.


 Burghof Lorrach

SAMSTAG 28.9.2013

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen – Anthroposophie in der Regio / Lörrach und der Nationalsozialismus
Basler Str. 143, Lörrach

Kunsthaut Baselland

It Is All in the Detail
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms / Urban Sounds
Oslostr. 10, Münchenstein

Spenglerpark

Colors of Life
Emil Frey-Strasse 100 / Binnergasse 2, Münchenstein

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen / Maurizio Cattelan
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Dario Basso
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Vincenzo Baviera
Gartengasse 10, Riehen

Kunst Raum Riehen

Georg Gatsas & Tobias Spichtig
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play – Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Learning from Vernacular / Lightopia
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Im Wilden Westen

TheaterFalle
Stellwerk – Bahnhof St. Johann,
Vogesenplatz 1, Basel. 19.30 Uhr

Punk Rock

Junges Theater Basel
Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20 Uhr

Rent

Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 20 Uhr

Stefan Kaegi (Rimini Protokoll)

«Remote Basel»
Kirche Allerheiligen,
Neubadstr. 95, Basel. 17 Uhr

Wir lieben und wissen nichts

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Ängel an Himmel

Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

POP/ROCK

Roggenmoser & Friends

Marcel Dogor, Almi & Salvi und
Hansheini Kaufmann & Lily Baumann
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Tom Krailing, Cosmo Alley

Pop
Parterre, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 21 Uhr

Leibspeise Geflochtenes

Alte, verzopfte Rezepte lassen sich leicht auffrischen –
zum Beispiel mit Olivenöl. *Von Carmen Wong Fisch*

Bei uns riecht es an Sonntagen meist nach frisch Gebackenem. Das Backen habe ich von meiner Schwägerin gelernt. Ich habe schon von vielen Leuten gehört, dass jede Schweizer Hausfrau wissen sollte, wie man einen guten Zopf macht. Seither probiere ich unermüdlich, den perfekten Zopf hinzubekommen, und bereite fast jeden Samstagabend einen Teig vor.

Wie die meisten mittlerweile vielleicht bemerkt haben, versuche ich bei meinen Rezepten tierische Produkte zu vermeiden. Also habe ich online nach einem Zopf-Rezept gesucht, das ohne Kuhmilch und Eier funktioniert. Das Resultat ist wirklich erstaunlich. Mein Mann meinte, es sei sogar besser als der normale Zopf, den wir sonst immer essen.

Olivenöl-Zopf (by Laughing Lemon)

- 500g Zopf-Mehl
- 1 Päckchen Trockenhefe
- 1/2 EL Zucker
- 1/2 EL Salz
- 2,25 dl pflanzliche Milch (Reis-, Kokos- oder Hafermilch)
- 90 ml Olivenöl
- pflanzlicher Rahm (z.B. Soya-Rahm)

Mehl, Salz und Zucker in einer grossen Schüssel mischen und in der Mitte eine Mulde formen. Die Hefe in der Reismilch auflösen und in die Mulde geben. Für 10 bis 15 Minuten stehen lassen. Sobald die Hefe zu schäumen beginnt, geben Sie das Olivenöl dazu und vermengen alles miteinander. Kneten Sie den Teig während 5 bis 7 Minuten gut durch. Falls der Teig zu klebrig ist, einfach ein wenig Mehl dazugeben. Der Teig ist perfekt, wenn er noch klebrig ist, aber nicht an den Händen kleben bleibt. Legen Sie den Teig in eine Schüssel und bedecken diese mit einem Küchentuch. Nach einer Stunde sollte der Teig um das Doppelte aufgegangen sein. Schneiden Sie den Teig in zwei Hälften und rollen diese dann von der Mitte nach aussen auf eine Dicke von ca. 4 cm aus. Den geflochtenen Zopf 20 Minuten liegen lassen, mit Soya-Rahm bestreichen und bei 200° C (Umluft) 30 bis 40 Minuten backen.

► tageswoche.ch/+bhaqa

Sie finden die ungekürzte Version des Textes im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tageswoche.ch



Knusprig und vegan: der Olivenöl-Zopf. Foto: Carmen Wong Fisch

Anzeige

Celtic Legends
STADT CASINO BASEL
FREITAG, 11. APRIL 2014
20.00 UHR
NEUE SHOW

Candy Race

Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 18 Uhr

Navel

Alternative, Rock, Metal
Band: Navel, Exit International,
A Certain State of Mind
Biomill, Delsbergerstrasse 177,
Laufen. 21 Uhr

Sissi A.

Rock
A tribute toCCR
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Anzeige

DIE 4. REVOLUTION
FILM VON CARL-A. FIEDNER

Sonntag, 29. Sept. 2013
11.15 Uhr, kult.kino atelier
Diskussion mit Energiejournalist
Hanspeter Guggenbühl

NWA
NE WIEDER
ATOMKRAFTWERKE
Begrüßend

PARTY

Banditz

House, Techno
DJs Tobi Neumann, Idriss D., Gianni
Callipari, Oliver Aden, Luis Cruz
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Bebbi Hop

Jazz, Latin
Caminito, Gundeldingerfeld,
Dornacherstrasse 192, Basel. 21 Uhr

DJ Akay

Disco, Soul
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Dachterrasse Closing

Electro, House
DJs Jaona, Féline
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Family Affairs

DJs Isolée., Mehmet Aslan,
Diskomurder, Miajica, Michael
Berczelly
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Fête de fin d'été

DJs Alma Negra, Smat, Luxus, Pinto
Galli, Princess P., Studer Tm, Smirre
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Jagen w/ DJ Raise & Eskimo

DJs Eskimo, Raise
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 18 Uhr

Jumpoff

DJs Tray, Freak, Rasko
Kuppel, Binnergasse 14, Basel. 22 Uhr

Poppin

DJ LuKJLite
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Random

Drum'n'Bass, Dubstep
Sommercasin, Münchensteinerstr. 1,
Basel. 23 Uhr

Sonic 21 – the Circus Edition

DJs Isaac, Technoboy, Tatanka,
B-Front, The Pitcher, Philippe
Rochar, Blackmail, Lady Tom, Dee
Strike, Ben Guaya, Bäm Bäm, Kai
Tracid, Ravers Nature, Future Breeze,
Tatana, Noise Vs. Non, Support: Art
Of Fighters
St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21,
Basel. 21 Uhr

Uhu Festival

DJs Eskimo, Zest, Jan Raphael K.,
Josh Tree
Garage, Binnergasse 14,
Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

William Evans Trio
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. ab 20.30 Uhr

TANZ

Absolut Dansa
Choreographien von Johan Inger
und Alexander Ekman
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

OPER

Hänsel und Gretel
Theater Basel
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 16 Uhr

COMEDY

Marc Bolt
Mono log! (in stereo)
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

Rob Spence
«Das Kängumuh!»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Wolfram Berger & Jürg Kienberger
«Ringelnetz»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Splendid Palace.
Das Leben des Virginio Ostruh
Nicolas Rhyner, Szenische Lesung
mit Klavierbegleitung
Ackermannshof, St. Johannis-
Vorstadt 19–21, Basel. 19 Uhr

Assaf Gavron – Israel
«Auf fremdem Land» (Luchterhand).
Moderation: Alexandra Kedves
Museumsgesellschaft und
Literaturhaus, Limmatquai 62,
Zürich. 20 Uhr

DIVERSES

Circus Nock
Tournee 2013 – «Nostalgie»
Rosentalanlage, Basel. 15 Uhr

Der Hurenbock
Stadttrundgang zur Geschichte der
Basler Prostitution mit Cornelia
Schwald
Treffpunkt: Tinguelybrunnen,
Theaterplatz, Basel. 10.30 Uhr

Ethik der Selbsterkenntnis I
Wahrdenken und Gutlieben,
Jahreskurs mit Stefan Brotbeck
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19–21, Basel. 14.15 Uhr

Circus GO
Universum Artistica. Wintercircus –
November 2013 bis Januar 2014
Circusplatz: Alter Schlachthaus-
platz, Laufen. 14.30 & 20.00 Uhr

Klausenrennen
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG 29.9.2013

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Kultwerk #98 Hymne an das Leben

Vor 50 Jahren starb Edith Piaf. Eine neue deutschsprachige
Biografie zeichnet ihr Leben detailreich nach. *Von Marc Krebs*



Kleine Frau, grosse
Karriere: Edith Piaf,
der Spatz von Paris.
Foto: zVg

Ihr Vibrato ist ebenso unvergesslich wie ihr rollendes «r», ihre stimmliche Stärke und ihre menschliche Fragilität kombinierte sie in vielen Chansons, vom Leben gezeichnet, vom Tod umkreist. «Ich empfand eine Art übler Freude am Zerstören meiner selbst», bekannte Edith Piaf. Lebenslust und -frust, Selbstvertrauen und -zweifel, Geselligkeit und Einsamkeit begleiteten sie ihr Leben lang – das von so vielen Legenden umrankt wird, dass man kaum noch weiss, was wahr ist und was nicht.

Am 10. Oktober jährt sich ihr Tod zum 50. Mal. Edith Piaf, das Artistenkind aus der Gosse, das zum Weltstar aufstieg, wurde nur 47 Jahre alt. In dieser kurzen Zeit führte sie ein Leben voller Leidenschaft, Exzesse, Höhen und Tiefen, die in einer neu erschienenen, deutschsprachigen Biografie nachgezeichnet sind. Das Buch hat wie das Œuvre von Piaf selbst das Zeug zum Kultwerk. Jens Rosteck erzählt das Leben der französischen Sängerin lebhaft und beseelt, aber auch mit kritischer Distanz. Er hinterfragt Anekdoten, die «einem Groschenroman entliehen scheinen und deren Wahrheitsgehalt sich nicht klären lässt», wie er zugibt. Widersprüchliche Aussagen von Zeitzeugen führen zu einem umfassenden Bild der wankelmütigen Sängerin und ihrer Entourage, weitaus präziser und glaubwürdiger, als dies in Piafs eigenen Memoiren der Fall war. Und auch vielschichtiger als im leicht enttäuschenden Biopic «La vie en rose», das 2007 in die Kinos kam. Denn wer sich den Film anschaut, ist zwar beeindruckt von Marion Cotillard's oscargekrönter Leistung, das Drehbuch aber konzentriert sich auf die dunklen Seiten der Piaf, auf ihre Vulgarität und ihr Elend, wirft mehr Fragen auf, als es Antworten gibt.

Nicht so das Buch, das im Untertitel als «Hymne an das Leben» verkauft wird. Die launischen Seiten von Piaf, aber auch die altruistischen, die im Film unterschlagen werden, legt Rosteck ausführlich dar.

Es gelingt ihm, Piafs Biografie mit jener ihrer grossen Chansons zu kreuzen, von «Elle fréquentait la Rue Pigalle» bis zu «Je ne regrette rien», jenem Lied, das sie am Ende ihrer Karriere und ihres Lebens sang. Was ihren Mythos über den Tod hinaus beflügelte. Unvergessen ist sie bis heute; täglich besuchen Dutzende Menschen ihr Grab auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise. Ein Besucher sagte mir, Piaf erhalte posthum mehr Blumen als Jim Morrison, Chopin und Oscar Wilde zusammen. Vielleicht nur eine Legende. Unbestritten ist, dass ihre Stimme, ihre Geschichte(n) bis heute berühren und nachhallen.

► tagswoche.ch/+bhfoj

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tagswoche.ch/themen/kultwerk

Marguerite Monnot

Sie bildeten das weibliche Dreamteam ihrer Zeit: Sängerin Edith Piaf und Komponistin Marguerite Monnot (1903–1961). Die beiden verband eine grosse Freundschaft und eine fruchtbare Zusammenarbeit: 25 Jahre lang krediserte die Pianistin Piaf unver-

gessliche
Melodien,
von
«Hymne
à l'amour»
bis
«Milord».



**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie
Schichten
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

**HMB – Museum für Musik /
Im Lohnhof**
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
1001 Amulett. Schutz und Magie –
Glaube oder Aberglaube
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Allyson Vieira / Leonor
Antunes / Tercerunquinto
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
André Thomkins / Ed Ruscha /
Niklaus Stoecklin / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin / Every
Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen –
Die Ökonomie des Göttlichen /
Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in
der Gegenwartskunst /
Lena Maria Thüring
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Lina Bo Bardi
Steinberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Aufgezogen und aufgeladen
Steinenvorstadt 1, Basel

Kulturforum Laufen
Peter Mösch
Seidenweg 55, Laufen

Anzeige

*Aufgezogen
und
aufgeladen*



Sonderausstellung
20. April 2013 – 6. Oktober 2013

**Spielzeug Welten
Museum Basel**

Museum, Shop und Restaurant,
täglich von 10 bis 18 Uhr
Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Kunsthalle Palazzo

Trait papier
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander
auf den Leim gehen
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Anders leben, anders bauen –
Anthroposophie in der Regio /
Lörrach und der Nationalsozialismus
Basler Str. 143, Lörrach

Kunsthau Baselland

It Is All in the Detail
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische

Künste Basel
Urban Sounds
Oslostr. 10, Münchenstein

Spenglerpark

Colors of Life
Emil Frey-Strasse 100 /
Binningerstrasse 2, Münchenstein

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen /
Mauroizio Cattelan
Baselstr. 101, Riehen

Kunst Raum Riehen

Georg Gatsas & Tobias Spichtig
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Learning from
Vernacular / Lightopia
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Punk Rock

Junges Theater Basel
Kasernenareal, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 20 Uhr

Rent

Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 19 Uhr

Ängel an Himmel

Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

POP/ROCK

Flora Polnauer

Europäischer Tag der jüdischen
Kultur. Eine Raum- und Zeitreise
durch die jüdische Musik
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel. 16 Uhr

Circus Maximus

Alternative, Rock, Metal
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20 Uhr

Heidenfest 2013

Metal
Acts: Ensiferum, Turisas,
Equilibrium, Suidakra
Z7, Kraftwerkstr. 4,
Pratteln. 18.30 Uhr

PARTY

Latin Night

DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Open Stage Night

«Die Rache der Talentierten»
Open Format
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Untragbar –

Die Homobar am Sonntag
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

Wochenendlich im Malcantone

Seesicht, Berge, Reben, Stadtlandschaft, Natur –
im Malcantone kann man alles haben. *Von Gerd Löhner*



Der Blick vom Monte San Salvatore (links) und auf Morcote. Fotos: zVg

Das Tessin kann man ganz mondän mit Seeanstoss haben – in Lugano, Locarno und Ascona. Man kann es grandios und opulent haben – vom Monte Brè oder vom San Salvatore aus betrachtet oder gar vom neuen Resort Collina d'Oro oberhalb von Montagnola (wenn man die 400 bis 3000 Franken Kosten pro Nacht nicht scheut). Man kann es alpin haben – wie im Verzasca- und im Maggial oder im Centovalli.

Man kann auch alles haben: Die Aussicht auf den Luganersee, Kastanienwälder, Rebberge, Spazierwege, wunderschöne Wanderwege, Voralpengipfel, Natur und Ruhe. Wenn das für mich zusammenkommt, bin ich im Malcantone. Ein paar Tage zum Ausspannen. Ich bin am liebsten im Spätsommer/Frühherbst dort und am liebsten in der Höhe, in früheren Jahren in Bosco Luganese, neuerdings noch höher in Cademario. Beides ruhige (Nachbar-)Orte, geeignet, die Seele baumeln zu lassen.

Ich geniesse die Aussicht auf den Luganersee in Richtung Italien, selbst die Flugzeuge, die in Agno landen, sind leise und scheinen zu segeln. Ich schaue den Trauben beim Reifen zu und freue mich auf den abendlichen Merlot, der nirgends so gut schmeckt wie in einem Tessiner Grotto oder einem der zahlreichen guten bis sehr guten Restaurants. Die Kastanienbäume wecken die Vorfreude auf die abendlichen Marroni-Tagliatelle oder den Miele di Castagne vom Frühstücksbuffet «meines» Hotels Cacciatori.

Ach ja, bewegen kann man sich im Malcantone auch. Ganz gemütlich beim Ausflug an den See auf dem Halbinsel-Rundgang um den Monte Caslano: immer auf «Seehöhe», mit Blick auf die Collina d'Oro und dann auf das italienische Ufer mit Ponte Tresa. Oder ein wenig (aber wirklich nur ein wenig) anstrengender: der Rundweg von Cademario in den Nachbarort Arosio und zurück (mit einem halben Dutzend Wegvarianten). Oder nun wirklich etwas anstrengender: der Höhenweg vom

Gipfel des Monte Lema (1600 Meter über Meer, erreichbar mit der Seilbahn von Migliaglia aus) zum Monte Tamaro (1900 Meter über Meer) und Richtung Alpe Foppa (Seilbahn nach Rivera). Auf diesem Weg liegt einem unentwegt das ganze Tessin zu Füssen – ein grandioser Panoramaweg.

Alle erwähnten Orte sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Cademario ist die «Endstation» einiger Buslinien, sodass die Versorgung dort dichter ist als an anderen Orten – aber man kommt von überall überallhin. Auch wenn man mit dem Auto flexibler ist und – wie wir Faulpelze – auch gerne mal einen Ausflug nach Lugano macht. Apropos Faulpelz: Das nächste Mal werde ich vielleicht auch die eine oder andere Strecke mit dem Velo angehen.

► tageswoche.ch/+bhfkv

Ausschlafen: Rund um den Lago di Lugano gibt es alle Kategorien und Preisklassen. Mein neuer Favorit ist das Hotel & Spa Cacciatori in Cademario: von übersichtlicher Grösse, familiär geführt (die Besitzerfamilie ist bei den Gästen), mit freundlichem Personal und einer hervorragenden Küche. www.hotelcacciatori.ch

Auslaufen: Hunderte von gut ausgeschilderten Wanderkilometern am See, über dem See, auf den Bergen, durch die Reben.

Auslesen: Unbedingt mitzunehmen sind Erich Kästners «Briefe an die Doppelschätze», die er als Patient im Sanatorium bei Agra beziehungsweise im dortigen Restaurant Gottardo schrieb, das es heute noch gibt, und wo er auch Hermann Hesse traf.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter:

tageswoche.ch/themen/wochenendlich

JAZZ/KLASSIK

Cappella dei Giovani

Werke von: Mieq, Mendelssohn,
Brahms
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 17 Uhr

Claude Debussy –

150 et une année!
Ein Liederabend mit: Andrea Suter
(Sopran), Marcus Niedermeyr
(Bariton), Hans Adolfsen (Klavier)
BauArt Basel, Claragraben 160,
Basel. 17 Uhr

OPERA

Tosca

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Die magische Sprache

jüdischer Amulette
Europäischer Tag der jüdischen
Kultur; Vortrag von Prof. Dr. Andreas
Kilcher
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel. 15 Uhr

DIVERSES

Circus Nock

Tournee 2013 – «Nostalgie»
Rosentalanlage,
Basel. 14.30 & 18.00 Uhr

Europäischer Tag der Jüdischen

Kultur – Tag der Offenen Tür
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel. 11 Uhr

Frauenstadtrundgang

Spysy und Drangg
Treffpunkt: Pfalz (hinter dem
Münster), Pfalz, Münsterplatz,
Basel. 14 Uhr

Führung mit Sivan Ratzabi

Synagoge der Israelitischen
Gemeinde Basel IGB, Leimenstrasse
24, Basel. 13 Uhr

Führung

Erste öffentliche Führung – Make up
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel. 11 Uhr

Führung

Mit Fotografin und TeilnehmerInnen
der Werkschau «Schichten»
BelleVue – Ort für Fotografie,
Breisacherstr. 60, Basel. 14 Uhr

Russische Reisende

Literaturhaus Basel,
Barfüssergasse 3, Basel. 16 Uhr

Von Blumen, Blüten

und wilden Tieren
Europäischer Tag der jüdischen
Kultur; Gezähmte und gestaltete
Natur im Jüdischen Museum der
Schweiz. Führung mit Dr. Gaby
Knoch-Mund
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel. 14 Uhr

Erklärungen zu jüdischen

Bräuchen
Europäischer Tag der jüdischen
Kultur, Rundgang mit Jacques Bloch
Jüdischer Friedhof Hegenheim,
Hegenheim. 15 Uhr

Circus GO

Universum Artistica. Wintercircus –
November 2013 bis Januar 2014
Circusplatz: Alter
Schlachthausplatz,
Laufen. 14.30 Uhr

Winzerfest

Schlossareal, Zwingen. 11.30 Uhr

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Hilfe zur Selbsthilfe

Ganz so heil, wie es
in den Schulbüchern
geschildert wurde,
war die Welt auch
bei uns nie für alle.

Von Walter Schäfer



Wenn Not am Mann ist, legt Frau selbst Hand an: Kurt Wyss hat die Bäuerin 1982 im Gemeindebann von Isenthal im Kanton Uri fotografiert.

Das war der Lesestoff, aus dem die Schweizer Primarschüler noch bis weit in die Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts hinein ihr erstes Weltbild zu schöpfen hatten: Hart arbeitende, mit sich und ihrem Los jedoch grossmehrheitlich zufriedene Menschen inmitten einmaliger Landschaftskulissen, die die Natur einem ganz offensichtlich auserwählten Volk gratis und franko zur Verfügung gestellt hatte.

Majestätische Bergmassive, sanfte Hügelketten, liebliche Landschaften mit malerischen Seen und Flüssen – ein Ersatzparadies für Fleissige und Rechtschaffene. Mit einer Bauernsamen, die sich aufs Ackern, Käsen und Metzgen verstand wie kaum eine zweite, und einer urbanen Gesellschaft, die die Errungenschaften der Industrialisierung für einen steigenden Wohlstand nutzte, der zwar kaum auf üppigen Rohstoffquellen basierte, sondern sich vielmehr auf geniales Erfindungspotenzial und sprichwörtliche Produktequalität abstützte. Oh du schöne, heile Welt in einem ansonsten

von Kriegsgreueln, Armut und sozialen Auseinandersetzungen gebeutelten Europa.

Ganz so schönfärberisch, wie es den damaligen ABC-Schützen ausgemalt wurde, war das Bild der Schweiz bei allem Verständnis für die damit verbundenen, wohl eher patriotisch als pädagogisch motivierten Hintergedanken ganz bestimmt nicht. Zu keiner Zeit und für keine Generation. Zumindest längst nicht für alle, wie wir heute wissen, falls wir uns in diesem Punkt um Aufklärung bemühten. Auch bei uns gibt es unverschuldete Armut, existenzielle Bedrohung, soziale Ungerechtigkeit. In der Landwirtschaft genauso wie in der übrigen Arbeitswelt. Hilfsbedürftigkeit wird oft versteckt und deshalb kaum öffentlich wahrgenommen, weil sie von vielen der Betroffenen als persönlicher Makel oder gar Schande empfunden wird.

Gut, dass es neben den staatlichen Ergänzungsleistungen auch private Institutionen gibt, die sich gezielt und nach dem Prinzip «Hilfe zur Selbsthilfe» um solche Fälle küm-

mern. Zu diesen gehört seit mehr als 70 Jahren die «Coop Patenschaft für Berggebiete» mit ihren beispielhaften Projekten zur Erhaltung und Pflege der Berg- und Alpenwelt und damit zuletzt auch gegen die Abwande-

**Hilfsbedürftigkeit wird
von vielen Betroffenen
noch immer als
Schande empfunden.**

Der Bergbevölkerung. Solidarität in Form von technischem Know-how, freiwilligen Spenden und kostenloser Administration – effizienter und nachhaltiger kann solche Hilfe gar nicht sein. Und liefert damit den realistischen Lesestoff, der die angestaubte Schulbuch-Romantik durch glaubwürdigere Bilder ersetzt.

✉ tageswoche.ch/+bhfs

Kinoprogramm 27.9.–2.10.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Red 2 [14/12 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f
2 Guns [16/14 J]
15.00/18.00/21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Von heute auf morgen [8/6 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 Dialekt

anschl. Gespräch mit Mitter

Meine keine Familie [16/14 J]

12.20 So 13.15 Dialekt/d

Gloria [16/14 J]

16.15/18.30/20.45

Fr/Sa/Mo-Mi 14.00 Sp/d/f

Portugal, mon amour [6/4 J]

18.30/20.30 Fr/Sa/Mo-Mi 14.30

So 15.00 Ov/d

Ernest & Célestine

15.00 D

What Moves You [10/8 J]

16.45 D

L'inconnu du lac [18/18 J]

17.00/21.00 F/d

Vaters Garten [12/10 J]

19.00 So 11.30 Dialekt

Die Alpen [6/4 J]

Sa/Di 12.10 So 14.15 D

Opera – Nabucco

So 11.00 I/d

Die 4. Revolution

So 11.15 D

anschl. Gespräch mit HP Gugenbühl über die aktuelle Situation der Energiepolitik

Searching for Sugar Man [12/10 J]

So 13.20 E/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Lovely Louise [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 15.30/19.00/20.50

So 14.30/18.00/19.50 Dialekt

Le fils de l'autre [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 15.45 So 14.45 F/d

An Episode in the Life of an Iron Picker [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 17.15 So 16.15 Bosnisch/d

Mr. Morgan's Last Love [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.30 So 12.30/17.30 E/d/f

Feuchtgebiete [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 21.00 So 20.00 D

Der Imker [10/8 J]

So 12.15 Ov/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Der Geschmack von Apfeln [14/12 J]

15.15/18.00/20.45 D

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Baise-moi

Fr 21.00 Ov/d

20.00 Buchvorstellung von Julia Reifenberger. Diskussion im Anschluss.

Kurzfilmabend

So 20.00 Ov/e

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Now You See Me [10/8 J]

13.30/16.00/20.45 Sa 11.00 E/d/f

Jobs [10/8 J]

13.45/17.00/20.00 Sa/So 11.10 E/d/f

Feuchtgebiete [16/14 J]

18.30 D

Pompéi from the British Museum [8/6 J]

So 11.00 E/d

Kunstausstellung live aus London

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Ernest & Célestine

13.00 D

Keinohrhasen und Zweiohrküken – 3D [6/4 J]

13.00/14.45/16.30 Sa/So 10.40 D

Prakti.com – The Internship [12/10 J]

13.00/15.30 Fr/Di 20.45 Sa-Mo/Mi 18.10

Sa 23.20 D

Fr/Di 18.10 Sa-Mo/Mi 20.45 So 10.30 E/d/f

2 Guns [16/14 J]

13.10/15.30 Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 18.00

Sa 23.00 D

Fr/Di 18.00 Fr 23.00 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Keinohrhasen und Zweiohrküken [6/4 J]

13.15 Sa/So 11.10 D

S'chline Gspängst [6/4 J]

13.15/15.20 Sa/So 11.00 Dialekt

V8 – Du willst der Beste sein [6/4 J]

13.15/15.30/17.50 Sa/So 10.45 D

Wir sind die Millers [14/12 J]

16.00 Fr 13.30 Fr/Di/Mi 21.00

Sa-Mo 18.30 Sa 23.30 D

Fr/Di/Mi 18.30 Fr 23.30 Sa-Mo 21.00 E/d/f

Planes – 3D [8/6 J]

15.00 D

Chroniken der Unterwelt – City of Bones [14/12 J]

15.15 D

R.I.P.D. – 3D [12/10 J]

17.00 D

Red 2 [14/12 J]

Fr/Di 17.30 Fr 22.30 Sa/Mo/Mi 20.00 E/d/f

Fr/So/Di 20.00 Sa-Mo/Mi 17.30

Sa 22.30 D

Da geht noch was! [10/8 J]

18.00 D

Riddick [16/14 J]

18.15/20.45 Fr/Sa 23.30 D

Elysium [16/14 J]

19.10 Fr/Sa 00.01 D

Conjuring – Die Heimsuchung [16/14 J]

20.15 Fr/Sa 22.45 D

Pain & Gain [16/14 J]

20.15 Fr/Sa 23.00 D

Paranoia – Riskantes Spiel [14/12 J]

21.30 D

Ich – Einfach unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

Sa/So 10.50 D

One Direction: This is us – 3D [6/4 J]

Sa/So 11.00 E/d

Percy Jackson: Im Bann des Zyklons – 3D [10/8 J]

Sa/So 11.10 Sa-Mi 13.30 D

PATHÉ PLAZA

Steinenvorstadt 8, pathe.ch

White House Down [12/10 J]

Fr 14.45 Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 17.40 D

Fr/Di 17.40 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Turbo – 3D [6/4 J]

Sa/So 11.00 Sa-Mi 13.20/15.30 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

S'chline Gspängst [6/4 J]

14.00/16.15 Dialekt

Keinohrhasen und Zweiohrküken – 3D [6/4 J]

16.45 Fr 14.30 D

Paranoia [14/12 J]

20.00 E/d/f

Jobs [10/8 J]

20.30 E/d/f

Turbo – 3D [6/4 J]

Sa-Mi 14.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Le pornographe [16 J]

Fr 15.15 F/d

Annelle [16/14 J]

Fr 17.30 Mo 21.00 D/d

Lawrence of Arabia [12 J]

Fr 19.45 E/d

An die Freude [18 J]

Sa 17.30 So 13.30 F/d

I Hired a Contract Killer [12 J]

Sa 20.00 I/d

La nuit américaine [12 J]

Sa 22.15 So 17.30 F/d

Aria [12 J]

So 15.15 Ov/d/f

Pulp Fiction [16 J]

So 20.00 Mo 18.00 E/d

Los inundados

Mi 18.30 Sp/d

Blue Valentine [12 J]

Mi 21.00 E/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Wir sind die Millers [14/12 J]

15.00/17.30/20.00 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Red 2 [14/12 J]

Fr/Sa 20.15 D

Turbo – 3D [6/4 J]

Sa 16.00 So 20.15 Mi 15.00 D

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]

So 13.00 D

Planes – 3D [8/6 J]

So 15.00 D

Ernest & Célestine

So 17.00 D

Wir sind die Millers [14/12 J]

Mo 20.15 D

Alles eine Frage der Zeit [12/10 J]

Mi 20.15 D NAB Ladies Night

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

S'chline Gspängst [6/4 J]

Fr 16.00 Sa-Mo/Mi 14.00 Dialekt

One Direction: This is us – 3D [6/4 J]

18.15 D

2 Guns [16/14 J]

20.15 D

Turbo [6/4 J]

3D: Sa/So 16.00 D **2D:** Mo-Mi 16.00 D

Alpsommer [8/6 J]

Di 14.15 Dialekt mit Kaffee und Kuchen

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Lovely Louise [10/8 J]

18.00 Dialekt

Gloria [16/14 J]

20.15 Sp/d/f

Die Alpen [6/4 J]

Sa 15.30 D

Von heute auf morgen [8/6 J]

So 11.00/14.30 Dialekt

Regisseur Frank Mitter (Sissach) und

Claudia Aufdereggen, Leiterin Spitex

Liestal diskutieren im Anschluss.

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Der Geschmack von Apfeln [14/12 J]

20.30 D

Ernest & Célestine

Sa-Mi 14.00 D

V8 – Du willst der Beste sein [6/4 J]

Sa-Mi 16.00 D

Gloria [16/14 J]

Di-Mi 18.00 Sp/d/f

Die Alpen [6/4 J]

So 10.30 D

Anzeige

Hieber's Frische Center

Zusätzlich – Zeitfahren in Kandern

14. Tour de Hieber in Binzen

Donnerstag, 3. Oktober
von 10.00 – 18.00 Uhr
Tour-Start 10.00 Uhr

Das Familienereignis:

+++ **Enten-Regatta 1. Preis: Hieber Jahresrente im Wert von 3.000 €**
+++ Fußballturnier Südbadischer Firmen-Pokal +++ Haribo-Show-Truck
+++ Große Bike-Show +++ Kinderschminken +++ Kürbisschnitzen
+++ Wettbewerb im Kistenstapeln +++ Bungee-Trampolin
+++ Monstercar von der Rallye Paris-Dakar +++ u.v.m.



Für das leibliche Wohl ist bestens gesorgt.

Mehr Infos unter www.hieber.de

Sicherheit Bitte beachten Sie, dass die Teilnahme an der Tour de Hieber, sowie allen weiteren Aktionen auf eigene Gefahr erfolgt. Wir weisen Sie außerdem darauf hin, dass Sie sich an die StVo halten müssen. Teilnehmer der Tour de Hieber müssen eine Stempelkarte mit sich führen, auf der sie sich mit diesen Bestimmungen einverstanden erklären. Stempelkarten erhalten Sie vor dem Start vor Ort in Binzen oder an jeder Stempelstation der beteiligten Hieber-Märkte.